This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY

Felgermann, von

STANFORD LIBRARIES

General

W. J. v. Krauſeneck.

Mit einem Bildniß, ſechs Plänen und Abdrücken von Handſchriften.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1851.

U55
K7F4.

Vorwort.

Bald nach dem Abscheiden des umstehend Genannten aufgefordert, dessen Lebensumriß für die Oeffentlichkeit kurz zu entwerfen, begann Verf. sich zu vergegenwärtigen, was von dessen Wesen und Wirken ihm bekannt worden war. Ohne Weiteres wollten jedoch die vortretenden Gedanken nicht so sich verbinden, als es erforderlich gewesen wäre, um mit der Gesammtansicht, die er von dieser Lebenserscheinung gewonnen, übereinzustimmen. Nur Vereinzeltes im losen Bande mit einigen umherirrenden Bemerkungen zu geben, ohne den organischen Punkt zu berühren, erschien aber des Gegenstandes allzu unwerth. Er ging also, nachdem er mehre Wochen noch vergeblich gehofft, durch Andere die Aufgabe übernommen zu sehn, zuvörderst an genauere Erforschung des Materials, und hienach an Bearbeitung desselben, deren Ertrag nun im Nachfolgenden dargeboten wird.

Im äußern Zusammenhange des Thatsächlichen und in Auffassung desselben hat zur Richtschnur gedient, was der Abgeschiedene aus der Erinnerung an einzelne Begebnisse seines Lebens, auf mehre Bogen seiner Gefährtin in die Feder gegeben oder dem Verf. mündlich mitgetheilt hat. Wesentliches ist davon weder übersehn, noch sachlich verändert, möglichst auch wortgetreu hingestellt, damit aber, außer einigen Angaben aus hiesigem Kriegsarchiv, etlichen Wahrnehmungen Anderer und mehren

Mittheilungen aus dem kümmerlichen Reſt eines größern Briefwechſels des Verſtorbenen, das verſchmolzen worden, was dieſer an Darſtellungen aus verſchiedenen Perioden ſeiner dienſtlichen Thätigkeit zurückgelegt hatte.

Den Mangel an Reife, welchen, abgeſehn vom Unzureichenden der innern Mittel, bei der mehrſeitig gewünſchten Beeilung der Arbeit, dieſe gewinnen mußte, mag die Schnelligkeit der Darreichung einigermaßen decken.

Abbildungen des Verblichenen ſind mehre anerkennungswerthe vorhanden, darunter zwei durch einen hervorſtechenden Künſtler (F. Krüger) mit des Augenblicks ſprechenden Zügen, eine dieſer iſt lithographirt zu haben, keine führt im Sinne der alten claſſiſchen Meiſter in's tiefere Geiſtesleben ein. Der hier angefügten, welche ergänzend jene, eine Seitenanſicht des Kopfs gibt, liegt ein Lichtbild von einer, den entſeelten Zügen abgeformten Gipslarve zum Grunde.

Noch ſind angeſchloſſen ſechs Zeichnungen von eben ſoviel näher in Bezug genommenen Gegenden, und Abdrücke der Handſchriften Krauſenecks, York's und Boyen's, des erſtern aus verſchiedenen Altersſtufen.

Im Frühjahr 1851.

Inhalt.

Seite.

Vorwort. . . . . III—IV

I. Abstammung. Erste Jugend. Erwachen. Berufswahl. Im Ansbacher Wehrstand. 1775—1794. . . . . 1—7

II. Ingenieurgeograph beim Preußischen Heer im Rheinkriege, nächstdem bei der Vermessungsabtheilung in Südpreußen, von 1797 ab bei dieser als Premierlieutenant. 1794—1800. . 7—18

III. Im Bataillon Stutterheim. Garnisonleben in Heilsberg. — Marsch nach der Ostgränze und nach Berlin. Antheil am Kriege 180⅘. — Verheirathung. 1800—1808. . . . . 18—48

IV. Major bei der Artillerie. — Commandeur des Garde-Füsilierbataillons, später auch der leichten Truppen der Brandenburgischen Brigade. — Mitglied der Commission zur Ausarbeitung des Reglements für die Infanterie. — Commandant von Graudenz. 1808—1813. . . . . 48—70

V. Antheil am Kriege 181⅓. — Abnahme der Festungen Jülich und Wesel. 1813—1814. . . . . 70—103

VI. Commandant von Mainz. — Antheil am Kriege von 1815. — Aus dem häuslichen Leben. — Aussicht zur Anstellung bei der Landwehr. — Reise nach Baireuth. 1814—1821. . 103—124

VII. Divisionscommandeur und Commandant von Torgau. Kampf für seine Berufsansicht. — Uebers Exercierreglement. — In Bundesfestungssachen nach Wien. — Forderung an den angehenden Stabsofficier. 1821—1829. . . . . 124—140

VIII. Chef des Generalstabs der Armee. Grundsätze zur Wahl der Officiere für den Stab. — Dessen gewöhnliche Geschäfte und was diese unter ihm vollbracht. — Gesichtspunkte zur Leitung großer Feldübungen. — Ueber höhere Kriegführung. — Ministerialconferenzen 1830. — Gneisenau über den Krieg der Russen in Polen. 1831. — Unterhandlungen mit Oesterreich in Bezug auf etwaigen Krieg gegen Frankreich 1832. — Dienstzeit des

Seite.

Soldaten 1833. — Wissenschaftliche Forderungen zum Eintritt in den Officierstand 1836. — Zu einer neuen Dienstordnung für's Heer 1837. — Politische Ansicht hinsichtlich Preußens und aus dem Staatsrathsdienst 1838. — Verhandlungen über Süddeutschlands Befestigung 1836—1840. — Maßregeln für den Fall eines Kriegs gegen Frankreich 1840. — In Beziehung auf die Rheinlande. — Anerkennungen. — Verschiedenes. — Erweiterte politische Ansicht und über Bureaukratie. — Am 18. März 1848 und in den nächsten Wochen. 1829—1848. . . . . 140—231

IX. Entlassung aus dem Dienst. — Aus den letzten Lebensjahren. — Tod. 1848—1850. . . . . 231—238

X. Rückblick auf die gesammte Thätigkeit. . . . . 238—244

XI. Einzelnes zu näherer Kenntniß seiner Persönlichkeit.
Geistige und körperliche Begabung. — Gepräge des Handelns. — Berufswahl. In die Zukunft. — Wissenschaftliche Bildung. — Zu den Alten. — Zum Christenthum. — Zu Natur und Kunst. — Persönliche Verhältnisse. — Mittheilungsweise. Geschäftsbehandlung und dahin gehörige Meinungen. — Im Umgang und zur Gesellschaft. — Humoristische Neigung. — Letzter Rückblick. . . . . 244—276

Nöthigste Berichtigungen.

Seite	1	Zeile	9	v. o.	lies 1744
—	3	—	3	—	zahlreiche wegzulassen.
—	4	—	6	—	lies beengt
—	—	—	—	v. u.	und wegzulassen und hinter Unpäßlichkeit aber zu setzen.
—	5	—	1	v. o.	lies Alltagslebens
—	8	—	14	—	— gereizt
—	9	—	14	v. u.	statt letzterer l. Massenbach
—	19	—	12-13	—	im Ganzen wie im Einzelnen fällt fort.
—	24	—	12	v. o.	Lestocq's Corps kommt hinter 1807.
—	—	—	13	—	lies Hienach mußte dieses
—	—	—	11	v. u.	statt jenes lies dies
—	26	—	10	v. o.	— wollte — versuchte
—	39	—	6	—	— dasjenige lies ein, und vor was setze jenem gleich,
—	—	—	16	—	— Geschütze lies Schützen
—	42	—	1	v. u.	— einem lies einem
—	53	—	9	v. o.	— nach lies mit
—	61	—	9	—	— jetzigen lies zeitlichen
—	70	—	14	v. o.	l. vorbeigezogen
—	93	—	8	—	kommt vor entlassen aus der Festung
—	107	—	3	—	statt da lies das
—	111	—	9	v. u.	lies darauf
—	118	—	6	v. o.	vor der lies auf
—	121	—	10	—	und fortzulassen und hinter endlich aber der fragliche Gegenstand zu setzen.
—	—	—	11	—	der fragliche Gegenstand fällt weg.
—	127	—	12	v. u.	lies Officiere
—	144	—	10	—	insgemein wegzulassen.
—	146	—	8	v. o.	kommt letztere hinter welcher
—	152	—	4	v. u.	— als hinter und
—	157	—	9	v. o.	Kräfte jeder Art zu verwenden fällt fort.
—	242	—	17	—	vor geschickte lies durch
—	256	—	11	—	lies einheitlicher
—	—	—	12	—	— waltung

Riegel'sche

Wilhelm Johann Krauseneck am 13. October 1775, also in demselben Jahre, in welchem drei Süddeutsche Größen ersten Ranges für die Wissenschaft ans Licht traten, als zweiter Sohn seines Vaters am Fuße des Fichtelgebirgs im heitern Baireuth geboren, verlor diesen, der ebendaselbst 1739 zur Welt gekommen, dort Proceßrath und als solcher wie als rechtschaffener Mann sehr geehrt war, schon im fünften Lebensjahre, wogegen er seine Mutter, Tochter des Archivars Tungreau, geboren in demselben Orte 1774, bis in sein neunundvierzigstes behielt.

Er gehörte hiernach zum Geschlecht der Fränkischen Krausenecks, das wahrscheinlich von dem abstammt, welches in und bald nach der Reformationszeit in der Mark Brandenburg lebte und nach Ansicht eines der noch in Böhmen ansässigen, gleichbenamten adeligen Glieder, mit diesem einem gemeinsamen Stammträger entsprossen ist.

Seine Mutter, in Gesichtszügen ähnlich ihm, lebendigen Geists, mit vorwiegendem Verstande, hing mit Einsicht in die evangelische Wahrheit dem Lutherischen Bekenntniß an, ohne darum schon jeden Bezug ihres Lebens nur nach religiösem Standpunkte regeln zu wollen. Ihren Kindern, zwei Söhnen und soviel Töchtern, mütterliche Gesinnung unausgesetzt bethätigend, wußte sie auch bei unbemittelter Lage, eine gewisse höhere Achtung in der Gesellschaft sich zu erhalten.

Seine Kindheit und erſten Knabenjahre verbrachte er in unbefangener Fröhlichkeit im warmen Kreiſe der Familie und nächſten Angehörigen, nach Eſſen und Feiertagen und nach dem Gelingen muthwilliger Schwänke das Glück des Lebens ſchätzend, regelrechte Unterweiſung für wenig mehr als Plage.

In dieſer Anſicht führte er einſt aus dem Hauſe einer Verwandten, Jüdiſchen Einwohnern, die nahe demſelben harmlos das Laubhüttenfeſt feierten, ein Würſtchen ſo geſchickt in deren Speiſe hinein, daß ſie es erſt bemerkten, als ſchon dieſelbe berührt war und den Genuß des ihnen nun verunreinigten Gerichts ſich nicht mehr geſtatten durften. Nicht weniger gelang es ihm ein andermal, eben ſolchen Glaubensgenoſſen, deren behend berechnender Sinn ihm nicht genehm ſein mochte, mittels einer Handſpritze das Daſein eines wirklichen Regens ſo wahrſcheinlich zu machen, daß ſie betroffen, mit geöffneten Regenſchirmen nach Hauſe eilten, während er in kindiſcher Einbildung meinte, ſie nun durch die Taufe in Chriſten verwandelt zu haben. Einem Knaben deſſelben Menſchenzweigs, rothhaarig und im Benehmen geziert, der irgendwo eine auf Rührung ausgehende Dichtung vorzutragen hatte, ſtrich er in demſelben Augenblick, als dieſer zur bedeutungsvollen Stelle gelangt, in höchſter Aufwallung nun mit einem beſtimmten Worte hervorbrechen ſollte, eine in Oel getauchte Feder ſo geſchwind über den Mund, daß, wie elektriſch davon gefaßt, derſelbe nur „Baumoel" noch ausrief. Als er genöthigt ward an einer Geſellſchaft ältlicher Frauen Theil zu nehmen, die ſich in feierlicher Haltung gefielen, kühlte er ſein Müthchen, indem er ihre Röcke zuſammenſteckte. Zwei jungen Mädchen aber, von welchen eine ſeine ältere Schweſter war, die an ſeinem launigen, von originellen Einfällen belebten Vortrage zu mehreren Puppen großen Gefallen zeigten, gewährte er die Bitte, noch einen ſolchen vor ihnen zu halten, nicht eher, als bis ſie eine Zeit lang gekniet

und dadurch des Gegenstandes Werthschätzung gleichsam versichert hatten.

Ueber solche und ähnliche zahlreiche schalkhafte Possen des Muthwillens, von welchen erstgenannte der Zeitsitte nicht fremd sein werden, deren keine das Niedrige auch nur streifte, blieb er schweigsam so lange, als zur Mittheilung er nicht ausdrücklich veranlaßt ward, durch die Ausführung allein schon befriedigt. Allmählig hatte er indeß doch so sehr in absonderlicher, der gewöhnlichen Wohlgezogenheit entfremdeten Weise im Orte sich bemerkbar gemacht, daß, sobald ein Gerede ging, irgend ein junger Schelm habe wieder eine lose That ausgeübt, seine Mutter und ihre Nachbarschaft die Besorgniß nicht unterdrücken konnten, ob nicht etwa der „Helm" sie wieder vollzogen haben möchte.

Früh also lag in ihm, jeder Menschenfurcht und Empfindelei, auch der Gefallsucht, die so leicht die Blüthe der Jugend vernichtet, den Rücken zu kehren und einen von Vorsicht geleiteten Muth zu bethätigen, vielleicht aber auch sein Selbstgefühl über das billige Maß hinaus zu steigern.

Die Mutter warm im Herzen tragend, mußte ein willkührlich von ihm gewähltes Ziel durch ihn getroffen werden, wenn die Hoffnung, sie lange auf Erden zu haben, er nicht verlieren sollte. Ruhige Vorüberlegung über die anzuwendende Ausführung half ihm dasselbe jedesmal zu erreichen, ob auch nie ohne Bangniß um einen glücklichen Ausgang.

Sein jugendlich kräftiger Sinn hinderte indeß ihn nicht, mit dem Eintritt ins reifere Knabenalter, dem Unterricht, welchen er zu Hause erst, dann im dortigen Gymnasium empfing, zureichende Aufmerksamkeit zu schenken. Bei guten Anlagen, unter welchen die Gabe selbstständigen Empfangens und entschiedenen Abweisens jedes seinen Geist nicht ergreifenden Stoffs herausleuchtete, unterstützt von eben ausreichendem Fleiße, legte

er einen erſten haltbaren Grund zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung, ohne jedoch, wie ſeine Mutter es wünſchte, durch weiteres geduldiges Einſammeln für die Studien auf einer Univerſität ſich vorbereiten zu wollen.

Daß keine väterliche Kraft niederhielt, machte die Schwingen frühzeitig regen. Durch äußere Gebote wenig bezogt, faſt nur auf die offne gute Sitte der Familie hingewieſen, bildete ein reger Sinn für Unabhängigkeit unter ſelbſtſtändiger Auffaſſung der hellen Wirklichkeit je länger je mehr ſich aus. Angezogen von der lebensvollen Natur der Umgegend, und außer Stande in der Geſellſchaft ſo zu erſcheinen, wie er's gewünſcht hätte, neigte er nicht dahin, dieſer in den abgeſchloſſenen Räumen beſondere Aufmerkſamkeit zu ſchenken, deren abgeflachte Formen ihm werthlos, wo Frauen mit ihren Günſtlingen den Ton angaben, auch zu weichlich erſchienen, um ihr zu Ehren Zwang ſich aufzulegen. Doch auch nicht zu ſchwelgen in unverkümmerter Freiheit, ſondern heran ſich zu bilden durch zweckvolles Handeln zu einem für Wahrheit und Recht kämpfenden Manne ward ihm zum ernſten Vorſatz. Dazu wollte er möglichſt wenig Bedürfniſſen unterworfen ſein. Deshalb gewöhnte er ſich eine Zeit lang auf hölzernem Lager zu ruhn, warf er die Betten, welche die Mutter in rauher Jahreszeit erwärmt einſt hinauf gelegt, zum Fenſter hinaus auf die Straße, von wo er ſie jedoch der milden Frau ohne Weiteres auch wieder zurückbrachte; ſcheute er nicht manche Nacht bei ſtrenger Witterung auf naher Höhe im Freien zu weilen, nur an einigen Reiſern Feuer ſich machend, und bei eingetretener Unpäßlichkeit, ſtatt des Arztes Vorſchriften nachzukommen, wo möglich das gerade Gegentheil von dem Verordneten zu thun. Solche Gewalt über ſich ſelbſt deutete auf eines nicht gewöhnlichen Charakters Entwickelung. Mehr und mehr hing dieſer eigener Gedankenwelt nach, die, ob längere Zeit auch träumeriſch, über des

Altagslebens Stimmung hinauswies. Um ein Weniges weiter noch und sie belebte sich von dem Geiste, der aus näherm Bekanntwerden mit einigen in Klarheit und Fülle plastisch ihm entgegentretenden Classikern wie eine höhere Macht über ihn kam. Der antiken Welt große Gestalten brannten in seine Seele sich ein, wurden die Ideale seines innern Lebens, der Griechen, mehr noch der Römer Thaten von nun ab dessen vorzüglichster Nahrungsquell.

Dem aufwärts gerichteten Jüngling mochte in nächster Wirklichkeit außerhalb der Familie unheimlich werden. Seinem unbefangenen Jugendblick konnten die haltungslosen Lehrer, eben die, mit welchen hauptsächlich er zu verkehren hatte, nur als armselig erscheinen, die bloß nach formeller Seite in einige Schriftsteller der Alten eingedrungen, dem erhöhenden Geiste dieser aber fremd geblieben waren. Irrthümlich meinte er geringe und vorübergehende Persönlichkeiten dieses Standes als vollwichtige und dauernde Vertreter desselben ansehn zu müssen; so wurde ihm dieser selbst unleidlich, während der soldatische in seiner großartigen Einfachheit seinen geliebten Alten geistesverwandt, des Strebens eines Mannes ihm allein würdig schien. Er beschloß ein Glied des letztern zu werden, und, wenn irgend thunlich, in die Reiterei der Oesterreicher zu treten, wähnend, diese seien die eigentlichen Deutschen, welche nach Tacitus Schilderung er mit Begeisterung erfaßt hatte. Ein Körper mittler Höhe, kräftig und gewandt, ungezwungener und straffer Haltung, mit scharfen Sinnen, schien ihn auch äußerlich dem Wehrstande zuzuweisen. Die dem Kriegerwesen großer Staaten nicht besonders zugeneigten Freunde seiner Mutter leiteten jedoch ein, daß er dem kleinen, die Fürstenthümer Ansbach und Baireuth bildenden Lande, was damals von dem wenig thatfähigen, in weibliche Netze verstrickten Fürsten Markgrafen Alexander regiert wurde, erhalten und durch diesen am 1. März

1791 als Cadet bei der Artillerie auf der Plassenburg angestellt wurde.

Es war zu seinem Glück. Ein strebungsvolles heiteres Dasein breitete sich vor ihm aus, in der an Culmbach's fruchtbaren Fluren hoch gelegenen Feste. Der würdige Befehlshaber dieser Truppe, Major Hofmann, auf der Straßburger Militairschule gebildet, früher Lehrer des regierenden Markgrafen, nahm des aufgeweckten Jünglings väterlich sich an, und machte um dessen sittliche, mathematische und militairische Bildung sich hochverdient. Er selbst wurde sein Lehrer in der Artillerie, im Ingenieurfach, im Zeichnen und Aufnehmen, theoretisch wie practisch, freudig bemerkend dessen Wachsen im wissenschaftlichen Denken, seine Neigung und regen Eifer in Vollziehung des Dienstes, selbst des scheinbar geringsten. Bald ließ er ihn auch an der von ihm geleiteten, auf Cassinischen Dreiecken ruhenden Aufnahme des Baireuther Oberlandes Theil nehmen, aus welcher durch den damaligen Artillerie-Lieutenant, nachherigen Preußischen Ingenieur-Capitain Stierlein, nach Hofmanns Tode die noch heute werthvolle Militairkarte dieses Landes hervorging. Der Aufnahme erste Blätter hatte noch Friedrich der Große mit besonderm Beifall beehrt.

Das seit dem Mai durch den Minister Hardenberg verwaltete Ländchen kam im Januar nächstfolgenden Jahres (1792) durch freiwillige Ueberlassung des Markgrafen an den Preußischen Scepter. Von manchem Zug willkührlichen Machtgebrauchs des kleinen, im Ganzen wohlgesinnten Gewalthabers unterrichtet, war Krauseneck froh, nun einem großen, von umfassendern Interessen bewegten Staate anzugehören.

Gespannt folgte er der Entwicklung des Seitens desselben gegen Frankreich erklärten Kriegs, nach kurzer Zeit schon lebhaft verlangend, Theil an demselben zu nehmen, nach Beendigung desselben jedoch wieder frei über sich bestimmen zu wollen.

Zunächst hatte er auf diesen Krieg bezüglich einen Transport Geschütze aus der Feste nach dem untern Main zu geleiten, und einen zweiten nach Hanau zu führen. Das übele Aussehn der Mannschaft Preußischer Artillerie in diesem Ort machte einen ungünstigen Eindruck auf ihn, und da ohnehin ein Vorurtheil wider letztere ihm eingeflößt war, er auch seine geschmackvolle Montirung, die Ansbacher noch, nicht leichthin verlieren mochte, so konnte er nicht sich entschließen, einem auf seines Befehlshabers Empfehlung ihm gewordenen Anerbieten des Generals v. Moller, in die Preußische Artillerie zu treten, zu entsprechen, sondern kehrte, im Einklange mit dem Wunsche seines Lieutenants Stierlein, zufrieden für jetzt, ein Bild aus dem größern Leben gewonnen zu haben, in den mehr scholastischen Kreis der Feste zurück.

Einige Zeit später gab der Preußische General v. Grävenitz in Baireuth, ohne Vorwissen Krausenecks, nachdem er denselben persönlich kennen gelernt, von dessen fortgesetztem Verlangen, den Krieg gegen die Franzosen mit zu machen, und von seiner Fertigkeit in topographischen Arbeiten dem Obersten v. Grawert, damaligen Generalquartiermeister beim Corps des Feldmarschalls v. Möllendorf Kenntniß, und dieser, ein einsichtsvoller und fester Mann, aber leidenschaftlicher Kartenverehrer, der gegenüber der Wirksamkeit der lebendigen Streitkräfte den Einfluß der räumlichen Verhältnisse zu hoch schätzte, sprach hierauf sogleich den Wunsch aus, den jungen Menschen zu vermögen, zur Rheinarmee zu kommen, um beim Corps der Ingenieur-Geographen Dienste zu leisten. Mit den bisherigen Ansbacher Officieren der Meinung, letzteres sei dem der Oesterreichischen Feldingenieure ähnlich, entschloß sich dieser sogleich zur Abreise. Angekommen bei demselben, im Frühjahr 1794, erfuhr er indeß zu seiner Bestürzung, desselben eigentlicher Beruf sei emsig aufzunehmen und zu zeichnen, und aus demselben führe kein Weg zur höchsten

Kriegsstelle, zu welcher aufzusteigen ihm doch in dunkler Seele lag. Er äußerte sich also gegen genannten Oberst bestimmt dahin, daß er wieder zurückkehren wolle. Dieser hatte gemeint ein lenksames Reichskind zu erlangen, während eben dies, zum edelstolzen Jüngling gereift, in der Freiheit aufgehende Sonne blickend, auch auf vertrauliche Mittheilung Anderer, den etwas kühlen, um's persönliche Wohl der Untergebenen nicht sehr besorgten „Philister" witternd, entfernt davon war, nach engem Verstandsbegriffe nur nützliche Kleinigkeiten treiben zu wollen. Nach Grawerts nachträglicher Versicherung indeß, daß er auf etwaigen Wunsch auch bald als Officier in die Armee eingestellt werden könne, jetzt nur als eine Art von Freiwilligen mit dem Etat eines Ingenieur-Officiers dem fraglichen Corps sich anzuschließen brauche, erklärte dieser, ohnehin geneigt durch die Kriegsumstände, zur Annahme des Anerbietens sich bereit.

Er ward sonach mit der Aufnahme verschiedener Gegenden, Lager, Uebungen und Colonnenwegen beauftragt, und wußte dieselbe, von einem schon geübten Orientirungstalent unterstützt, so gründlich als leicht, auch deutlich und gefällig in der Zeichnung auszuführen.

Seine hiedurch erlangte Kenntniß eines Theils der waldigen Berggegend zwischen Kaiserslautern und Göllheim im jetzigen Rheinbaiern, sollte im Herbst desselben Jahrs noch, der Armee besonders nützlich werden.

Um die Mitte Juli hatte letztere, nämlich Möllendorfs Corps nach der Gegend von Kreuznach, und Hohenlohe's, des Erbprinzen, nach der von Worms sich zurückgezogen, in der ersten Hälfte des folgenden Monats die Französische Armee aber Trier genommen. Als die Oesterreichische letzteres nun um die Mitte September wieder zu nehmen beabsichtigte, sollte die Preußische dies durch vorrückende Bewegungen aufwärts der Nahe und nach Kaiserslautern hin unterstützen, der Erbprinz

aus seinem Lager bei Pfeddersheim über Göllheim vorgehn und den Feind aus dem von Kaiserslautern östlich liegenden Terrainabschnitt, namentlich aus seiner Stellung auf dem bewaldeten, als Schlüssel der Gegend geltenden Schorleberg bei Alsenborn vertreiben.

Weder Hohenlohe noch sein Generalstab hatten genügende Kenntniß von letzterer. Grawert beorderte daher am 15. September in Kreuznach, zehn Uhr Abends, den unmittelbar bei ihm angestellten Krauseneck, schleunigst nach dem über vier Meilen entfernten Pfeddersheim zum ersten Generalstabsofficiere des Erbprinzen, Major von Massenbach zu reiten und diesem sich zur Verfügung zu stellen. An diesen selbst aber schrieb er: „Wenn Sie meinen Krauseneck entbehren können, so schicken Sie ihn mir ja bald wieder, ich mache ein Sacrifice an ihm, denn er hatte eine dringende Arbeit unter Händen."

Am 16. früh bei Massenbach angekommen, befriedigte jener, dessen im Frühsommer gefertigte Aufnahme der fraglichen Gegend dieser bereits in Händen hatte, durch seine Antworten auf die ihm vorgelegten Fragen so sehr, daß letzterer bei seinem von lebhafter Phantasie beherrschten Gemüth seine Freude nicht zurückhalten konnte und auf die Wichtigkeit der Dienste, die er bald zu leisten Gelegenheit haben werde, im voraus ihn aufmerksam machte. Noch vor Anbruch des folgenden Tags ritten Beide nach Göllheim ab. In seiner stets erregten Weise hielt Massenbach auf diesem Wege bald Unterredung mit seinem Pferde Gurli, bald lauten Vortrag in Versen, wiederholte auch einzelne, z. B. Gleims: „Vom sternenvollen Himmel sah'n Schwerin und Winterfeld — bewundernd den gemachten Plan — gedankenvoll den Held." In Göllheim wurde Krauseneck eröffnet, mit Einbruch der Nacht eine Colonne unterm Erbprinzen auf die nach Alsenborn führende Straße (siehe Plan I.) bis zu dem Punkte, wo ein nach dem Schorleberg führender

Waldweg abgehe, demnächſt auf dieſem ſelbſt bis dahin, wo derſelbe gegen die über dieſen Berg führende Straße von Grünſtadt nach Kaiſerslautern auslaufe, zu leiten. Die auf dem letztern durch Verhaue geſicherte Stellung der Franzoſen ſollte in der Mitternacht durch Ueberraſchung genommen werden.

Da drei Monate verfloſſen waren, ſeit der junge Freiwillige dieſe Gegend aufgenommen, und vorgedachter Seitenweg im Walde bei dunkeler Nacht aufgefunden werden ſollte, ſo hätte er wohl beſorgt werden können, ob unter ſolchen Umſtänden ihm das auch gelingen werde. Solche Befürchtung lag aber nicht in ſeiner über das Maß ſeines Könnens ziemlich klaren und dabei ſich etwas zutrauenden Natur. Doch wollte er zur Vorſorge einen Mann, Namens Hans Armbruſt mitnehmen, welcher bei Aufnahme dieſer Gegend auf dieſen Weg aufmerkſam gemacht und durch Mittheilung anmuthiger Märchen ihn noch beſonders gefeſſelt hatte. Von einem Dragoner begleitet, ritt er eilig nach dem ſchon innerhalb der feindlichen Vorpoſtenkette liegenden Dorfe Wattenheim, wo jener wohnte, ſchlich ſich durch deſſen Garten in's Haus, fand ihn aber nicht gegenwärtig, ſo daß er ſich entſchließen mußte, mit einem andern Mann, der nur durch Geld zu gewinnen war, nach Göllheim zurück zu reiten.

Unmittelbar nach ſeiner Wiederkehr Abends 7 Uhr trat der Erbprinz mit ſeiner Colonne den Marſch an, Krauſeneck und Maſſenbach ritten vor der aus Jägern, Füſilieren und einem Zuge Huſaren beſtehenden Vorhut, der auch erſterer ſich anſchloß, weil von den Schritten derſelben des Tages Erfolg abhing. Als einige Stunden der Marſch gewährt, bezeichnete der Bote einen links abgehenden Weg als den, welcher nach dem Schorleberg gehe, wogegen Krauſeneck ſeiner Zeichnung und beſtimmten Erinnerung gemäß behauptete, der dorthin lenkende könne erſt weiter vorwärts kommen, und müſſe nicht, wie dieſer

am Fuße des Bergs ſondern aufwärts laufen. Maſſenbach glaubend, Krauſenecks Zeichnung ſei unrichtig und deſſen Erinnerung Täuſchung, die angeordnete Truppenbewegung alſo auf falſcher Grundlage ruhend, äußerte ſich jetzt geräuſchvoller als nöthig geweſen wäre, um einen jungen Mann einzuſchüchtern. Dieſer blieb indeß ruhig, unbeirrt in ſeiner Anſicht, erklärte nochmals, der vom Boten bezeichnete Weg ſei nicht der rechte, ſprengte vor, erreichte den Waldrücken, die „Schelmenköpfe" genannt, mit ihrer etwas hervorragenden Fichte, fand von hier aus leicht den fraglichen Weg und eilte zu Maſſenbach zurück, welcher, nachdem er ſchon geglaubt, Krauſeneck ſei in Verzweiflung davon geritten, ihn nun freudig empfing, und nachdem er deſſen aufklärendes Wort angehört, ihm gebot, nach dem Feinde hin vorzureiten, falls er eine Franzöſiſche Schildwache träfe, ſie nieder zu ſtoßen, über ihren Standort hinaus noch eine Strecke weiter zu forſchen, eiligſt endlich zurück zu kommen und über das Erkundete zu berichten. Im Trabe von ſeinem Polniſchen Schimmel herab mittels eines kurzen Degens einen mit einem Bajonetgewehr bewaffneten Poſten nieder zu ſtechen, der mit Kugel oder Spitze ihm entgegen zu treten vermochte, ſchien dem jungen Terrainkenner nicht ohne Schwierigkeit zu ſein, glücklicher Weiſe jedoch traf er keinen Feind und kam unverſehrt wieder. Der Bote hatte unterdeß mit einem Kronenthaler in der Taſche ſchleunig ſich entfernt.

Jetzt langte die Colonne an und brach nach kurzem Ausruhn wieder auf. Nahe den Schelmenköpfen, wo die Reiterei und etwas Fußvolk als Reſerve, durch ein Verſehn auch die zur Aufräumung feindlicher Verhaue beſtimmten Arbeiter zurück blieben, ging der Marſch ſüdlich aufwärts durch den Wald fort, konnte aber bei der Enge des Wegs und der Colonnenlänge in der dunkeln Nacht nicht raſch zurück gelegt werden. Der Prinz und Maſſenbach fragten öfters, wo ſie ſich befänden,

Krauseneck wußte in der Finsterniß es natürlich auch nicht, antwortete jedoch nach Gutdünken. Als 1 Uhr Nachmitternachts etwa, unerwartet links vorwärts Blitz und Knall eines Kanonenschusses bemerkt wurde — Blücher war getroffener Verabredung gemäß auf der Straße von Grünstadt vorgedrungen und auf den Feind getroffen — besorgten Feldherr und Rath, sie möchten entweder sich verirrt haben oder zu spät kommen. Sie setzten nun drängender noch dem jungen Führer mit Fragen und empfindungsvollen Ausrufungen zu. Eine unerwartete Salve der eigenen Jäger, die dicht vor ihnen marschirten, befreite ihn jedoch aus der Inquisition. Die Vorhut stand bereits dicht am Fuße des Schorlebergs, dem Feinde unmittelbar gegenüber. Krauseneck war sehr glücklich. Schnell arbeiteten sich die Jäger und Füsiliere, auch der Erbprinz mit seinem Gefolge, durch die nicht besonders starken feindlichen Verhaue hindurch und warfen im ersten Anlauf, ohne irgend einen Verlust, die Franzosen von der Hochfläche des Berges hinunter. Die Colonne folgte nach. Durch zwei Luftballone, feurigen Kugeln ähnlich, die der Feind aufsteigen ließ, von welchen einer bedeutend hochstieg und mehrere Stunden sichtbar blieb, wurden dessen entferntere Posten vom Angriff der Preußen benachrichtigt. Bald stand mit Ausnahme der Artillerie, welche des Verhaues wegen nicht hatte vorrücken können, sondern gegen die Schelmenköpfe hin zurückgehn müssen, die gesammte diesseitige Colonne auf dem waldigen Plateau, am Wege von Leiningen nach Alsenborn. Der Prinz fragte Krauseneck jetzt, ob er einen Weg wisse, auf dem mit Vermeidung der Verhaue die Artillerie heran kommen könne. Dieser bejahte es, seinen scharfen Sinnen zutrauend, den in Gedanken habenden, der Finsterniß ungeachtet, wieder zu finden. Von einigen Husaren begleitet, arbeitete er sich durchs Verhau zurück und meldete dem Commandeur der Artillerie, Oberstlieutenant v. Schönermark, daß

ihm befohlen worden, letztere auf die Höhe zu leiten, dessen etwas rauhe Erwiederung, ob ein anderer Weg nicht auch durch einen Verhau gehen möchte, mit der Antwort begegnend, daß er allerdings seit drei Monaten nicht in dieser Gegend gewesen sei. Die Artillerie folgte in der Richtung, welche er bezeichnete. Plötzlich entspann sich dort, wo dieser den Prinzen verlassen, ein heftiges Gewehrfeuer, der Angriffsmarsch der Franzosen und das bei ihnen damals übliche Lärmen war deutlich zu hören, Krauseneck ritt mit seinen Husaren eilig entgegen und wurde durch Flintenschüsse von des Feindes naher Gegenwart überzeugt. Er sprengte zur Artillerie zurück, meldete, was er beobachtet, und es gelang dieser umzukehren, auch unangefochten den Punkt wieder zu erreichen, von dem sie abgelenkt worden war. Der Erbprinz mußte sich nun etwas zurückziehn. Ein Adjutant desselben brachte Krauseneck den Befehl, eine Abtheilung Truppen, wahrscheinlich von der bei den Schelmenköpfen gebliebenen Reserve, über das Vorwerk Neubau gegen Alsenborn zu führen. Dieses Dorf sollte genommen und in solcher Richtung weiter vorgerückt werden, daß eine Verbindung mit den östlicher stehenden Truppen, bei welchen der Prinz war, erfolgen konnte. Allem wurde vollständig entsprochen. Krauseneck sah bei dieser Gelegenheit zum erstenmal einen Preußischen Officier fallen, den Lieutenant v. Zschocke, welcher nicht fern von ihm in die Brust geschossen wurde.

Ohne ein schließlich siegendes Vorgehn auf die linke Flanke des Feindes, hätte der Prinz, welcher in der Front und auf dem linken Flügel schon sehr gedrängt, auch außer Stande war, durchs Verhau eilig zurück zu gehn, weil die zur Aufräumung desselben erforderlichen Arbeiter fehlten, in eine sehr kritische Lage kommen können. Entflammt für kriegerisches Thun, ausdauernd auch in demselben, fehlten doch Schärfe des Blicks und Sicherheit in der eigenen Ansicht diesem zu sehr, als daß

er umfaſſende Operationen zu leiten im Stande geweſen wäre. Sein wohlwollendes Gemüth ordnete Maſſenbachs ſprudelndem ſich unter, ohne durch deſſen mehr feurigen als klaren Kopf an Helle der Einſicht zu gewinnen.

Ehe er nach ſeinem Hauptquartier abritt, rief er den jungen Ingenieur-Geographen vor ſein Gefolge, überhäufte mit Lobſprüchen ihn und äußerte die größte Bereitwilligkeit für deſſen möglichſt vortheilhafte Anſtellung in der Armee zu ſorgen. Nicht ohne Behagen, wohl auch mit freudigem Selbſtgefühl hörte dieſer zu, ohne indeß, da glückliche Selbſtvergeſſenheit zu ſehr noch vorwaltete, die Sache gewichtig zu nehmen. Jedenfalls hatte er ſicher und gewandt ſich gezeigt und nächſt einer allgemeinen Anſchauung der natürlichen Erſcheinung des Kriegs, eine eindringliche Vorſtellung vom Werth der Terrainkenntniß und einer richtigen Beurtheilung des Einfluſſes der Bodengeſtaltung auf Entwicklung der Gefechtsmomente gewonnen.

Maſſenbach ſchrieb an Grawert am 23., daß Krauſeneck „ſehr gute" Dienſte geleiſtet und daß er ihn bereits bei der Aufnahme eines andern Terrains angeſtellt habe, worauf der zweite am 25. antwortete, daß er mit der verfügten Anſtellung deſſelben wohl zufrieden ſei. „Es wird ihn ſehr glücklich machen, wenn er durch ſeine Bemühung die Zufriedenheit Sr. Durchlaucht, ſo wie die Ihre erreicht hat. Hätte er noch dazu das Glück gehabt, etwa einen Klepper oder ſonſt ein kleines Präſent von Sr. Durchlaucht zu erhalten, ſo würde mich das ſehr freuen, da er ein geſchickter und fleißiger, guter Menſch, zugleich aber ein armer Schlucker iſt."

Noch zwei für die Preußiſchen Waffen rühmliche Tage folgten, der 19. und 20. September, letzterer mit dem Treffen bei Kaiſerslautern, der eigentliche Zweck, Trier zu entſetzen, wurde aber, wie glücklich auch die militairiſchen Operationen

angefangen hatten, nicht erreicht, vielmehr aus politischen Ursachen die Niederlande völlig Preis gegeben.

Die Preußische Armee ging andern Monats über den Rhein zurück und das nach Südpreußen bestimmte Corps von Hohenlohe, bei welchem Krauseneck vorläufig noch blieb, kam bis in die Gegend von Eisenach, von wo es wieder nach dem Main marschiren und den Rest des Winters $17^{94}/_{95}$ in der Gegend von Darmstadt unthätig verbringen mußte.

Der Baseler Friede, im Frühjahr 1795 geschlossen, beendete Preußens Kriegsbeziehung zu Frankreich und damit auch Kraussenecks Dienstleistung bei der Armee. Auf des Erbprinzen Frage bei seiner Abmeldung, in welche Truppe er eingestellt zu werden wünsche, bezeichnete er die leichte, dessen Versicherung, daß diese Anstellung auf eine für ihn günstige Weise erfolgen solle, dankbar entgegennehmend. Da er von der ehemaligen Ansbacher Artillerie förmlich sich hatte verabschieden lassen, so war er, seinem Wunsche gemäß, nun in unabhängiger, freilich aber auch in unbemittelter Lage. Daß das Geschick ihm günstig sein werde, hegte er jedoch keinen Zweifel. Allerlei Entwürfe beschäftigten ihn, alle liefen auf möglichst freies Bewegen in der Welt hinaus. Des Krieges Ungebundenheit war ihm reizend geworden. Endlich blieb er bei dem Gedanken stehen, nach Preußens Hauptstadt sich zu wenden, ob mit einer bestimmten Absicht, wußte er später sich nicht mehr zu erinnern. Vom Ertrage des Verkaufs seiner Pferde bestritt er die Kosten der Reise dorthin und nach Potsdam, im Geist eines Hans ohne Sorge sie ausführend. Nachdem er an letzterm Ort einige Wochen sich aufgehalten, wurde er zum Adjutanten des Königs, Oberstlieutenant v. Zastrow befohlen, der im dienstlichen Tone fragte, weshalb er nicht sich gemeldet habe. Er berief sich auf seine freie Lage, die jener aber nicht einräumen wollte, schließlich indeß ihm „sehr freundlich" die Frage stellte, ob er an der

militairischen Aufnahme von Südpreußen Theil nehmen wolle, zu der eben jetzt mehrere Officiere und Ingenieur-Geographen abgehen würden. Er machte keine Umstände und erklärte sich bereit hiezu, reisete nach einigen Tagen dorthin ab und erwarb auf dem Wege die Zuneigung des Hauptmanns v. Berger vom Generalstabe, der ihn vergeblich darauf aufmerksam machte, nicht zu leicht das Leben zu nehmen, sondern mit Ernst nach fester Anstellung zu streben.

In Pinczow, wo das Hauptquartier des Herzogs von Holstein-Beck war, dessen wohl besetzte Tafel während seines mehrwöchentlichen Aufenthalts hier, auch seine wurde, traf er den Leiter des ganzen topographischen Geschäfts, Major v. Brodowsky vom vorgedachten Stabe, nach dessen Bestimmung er erst die nächste Umgegend, hienach die von Malogoszcz aufnahm. Im Winter aber mußte er überaus eilig und flüchtig, um möglichst viel noch von der Provinz Sandomierz, die an Oesterreich übergehn sollte, aufs Papier zu erhalten, einzelne Theile dieser croquiren. Die aus diesen und Anderer Arbeiten in Warschau hervorgegangene Karte von Krakau und Sandomierz ist, seiner eigenen Aeußerung nach, in ihrem Inhalt wenig richtig, ansprechend aber in der Zeichnung. Im Beginn des Jahrs 1796 kam er mit der topographischen Gesellschaft nach Warschau und nahm im Laufe desselben einen Theil dieser Stadt und die Gegend von Blonin auf, 1797 aber ein an der Pilica gelegenes Stück des damaligen Neuschlesiens. Unerwartet kam ihm im Herbst dieses Jahres die Nachricht hier zu, daß er als Premier-Lieutenant in die 2. Ostpreußische Füsilier-Brigade versetzt sei. Der Erbprinz hatte seine Zusage gehalten, doch, wie Krauseneck meinte, die Dienstleistung am Schorleberge zu hoch angerechnet. Gleichzeitiger Anordnung gemäß sollte er noch einige Zeit in Warschau seinem bisherigen Geschäfte obliegen, die sich noch auf mehr als zwei Jahre ausdehnte.

Mit einem Polnischen Kerl vom Lande, den er zum Reitknecht erhoben, zwei Pferden, dem nothdürftigsten Gepäck, und einem guten Säbel hatte er die verschiedenen Querzüge durch ersteres vollbracht, auf Entbehrungen nicht geachtet, an den scharfen Gegensätzen des nationalen Lebens wie an der zwanglosen, von seiner vaterländischen Sitte ganz abweichenden Weise des äußern, ihm oft soldatisch erscheinenden, mitunter an eine wilde Jägerschaft mahnenden Treibens aber mannigfaches Behagen gefunden. Mit der Sprache des Landes vertraut, die er bald nach seiner Ankunft erlernt, auch gern in der Weise der Eingebornen lebend und durch deren politische Ansicht nicht zurückgestoßen — er selbst wiegte sich manchmal noch in den Träumen einer Weltumgestaltung — hatte er leicht deren Vertrauen gewonnen und aus ihrem Familienleben heraus das Eigenthümliche der durch eigenes und der Nachbarn Verschulden staatlich aufgelösten Nation, nach Stärken und Schwächen anschaulich erkannt. Der niedern Volksklasse Fesselung, die Härte im Behandeln des dienenden, durch Trägheit schon abgestumpften Standes und der Hauptstadt maßlose Sittenlosigkeit waren ihm besonders aufgefallen, unter den dazu mitwirkenden Ursachen aber auch die Lockerung manches Grundverhältnisses der Gesellschaft, das Vergeuden der Staatsquellen, die Schwelgerei der Großen und die tyrannische Willkühr einer mißbräuchlichen Verwaltung, von ihm nicht übersehen worden.

Warschau, das vorzüglich durch seine Belebtheit im Winter ihn anzog, gewährte ihm manche Gelegenheit zum eigenen Fortschritt. Er bildete sich im Gesange und in der Musik aus, durch einen regen Umgang mit den durch geistvolle Gewandtheit ausgezeichneten Polen aber im Erforschen und Behandeln der Menschen. Bei gesellschaftlichen Reibungen, welche Zeit und Verhältnisse dort reichlich boten, unterließ er nicht, freilich unter Fügung in herrschende Vorurtheile, entschlossen und würdig

aufzutreten. Aus einem Zweikampf um die Damenwelt, welche er durch einen Eingebornen beleidigt hielt, kam er mit einer leichten Wunde am Arme davon, eine spätere Herausforderung auf Pistolen in Folge übereilter Rüge des Benehmens eines andern Polen seiner Seits, auf einem Balle beim Preußischen Gouverneur, wurde auf der nahen Oesterreichischen Gränze unmittelbar vor dem zur Ausführung bestimmten Augenblick zu allseitiger Befriedigung beigelegt. Vom Bataillon v. Bülow, dem er zuerst zugetheilt ward, war er unterdeß zu dem v. Stutterheim versetzt worden.

Nachdem er schließlich noch ein Verhältniß zu einem weiblichen Gliede der Gesellschaft, das durch letzteres vorzugsweise genährt, leidenschaftlich zu werden schien, zu reinem Ende geführt, reisete er im Januar 1800 nach dem Garnisonorte seines Truppentheils, Heilsberg in Preußen ab, wo in angenehmer Gegend, bei einem verheiratheten, herzlich um ihn besorgten Freunde, Lieutenant v. Kannewurff, den er in Warschau kennen gelernt, heitere Tage seiner warteten.

Mit einem Eifer, der kein Nachlassen in der Spannkraft kannte, widmete er sich dem längst ersehnten, neuen Beruf. Nächst der Ausbildung der Rekruten, fast alle der Polnischen Sprache nur mächtig, und der Uebung im Wachdienst, nach den Vorschriften der Lineartaktik auch in Aufstellungen und Bewegungen auf dem Exercierplatz, ging seine ausübende Thätigkeit als Füsilierofficier auf Gebrauch und Wirkung der Feuerwaffe und auf einige Ausbildung für's zerstreute Gefecht hinaus. Seine Anschauung aus dem Kriege half ihm, in der Gesammtausbildung seiner Truppe das rechte Ziel stets im Auge zu behalten. In Anerkennung seiner erfolgvollen Thätigkeit wurde ihm die Auszeichnung zu Theil, noch als Premierlieutenant die Leibcompagnie zu befehligen, von welcher Charge er 1803 zum Stabscapitain vorrückte. Der zweideutige Ruf

eines gelehrten Officiers, damals wie heute, durch die Routiniers leicht zu erhalten, war ihm bald nach seinem Eintritt geworden. Insofern hatte er ihn verdient, als, während die Mehrzahl seiner Genossen außer der Befriedigung der nächsten Anforderung des laufenden Tagsdienstes nur noch die Pflicht persönlichen Muths kannte, er mit der geringern die Ansicht theilte, daß der Officier für des Kriegs und des Friedens mannigfache Forderungen, auch durch Erforschungen der Ansichten und Erfahrungen Anderer sich vorzubilden habe.

In eben diesen Jahren, in welchen er mit dem spätern General Bülow v. Dennewitz, damaligen Major, mehrfach persönlich verkehrte, wird es gewesen sein, daß er nicht nur von desselben ältern Bruders Heinrich genialischen Blicken in die Kriegssphäre Kenntniß nahm, die, ob zwar nichts weniger als probehaltig, unter so vielem abstumpfenden Mechanismus, doch erregend auf befähigte und kräftige Geister wirkten, sondern auch von den jene erst hervorgerufenen gesundern, der wirklichen Ausübung sich anschließenden Berenhorsts, und den in jener Zeit schon herangereiften Ansichten Scharnhorsts über die neue Kriegsführung der Franzosen (im Ganzen wie im Einzelnen). Gleichzeitig wird das Vertrautwerden mit einigen durch Kant gegebenen Erörterungen der innern Pflichtwelt fallen, die auf die Steigerung seines über den Boden gemeiner Empirie hinaus strebenden sittlichen Selbstbewußtseins nicht ohne Einfluß blieben.

Nur eine kurze Zeit verlief noch und er fand im gastlichen Hause eines Landmanns aus der Nachbarschaft, des Hauptmanns a. D. v. Heyden auf Nerfken, eines würdigen und gebildeten, von einem frischen Humor belebten Veterans, in welches er vor längerer Zeit schon eingeführt war, das, was durch die Wonne einer edlen Liebe Reiz und Bedeutung seinem Leben geben sollte.

Die politischen Verhältnisse führten indeß eine kurze äußere Trennung herbei. Rußlands Forderung, nach Abschluß seiner dritten Verbündung mit Oesterreich und England gegen Frankreich, durch einen Theil des Preußischen Staats marschiren zu dürfen, hatte zur Folge, daß auch Stutterheims Bataillon den Garnisonort verlassen mußte. Vor dem Ausmarsch desselben, im September 1805, schrieb Krauseneck an die Herrin vorgedachten Hauses, geborne v. Klingsporn: „Nie in meinem Leben war ich tiefer durchdrungen von dem Werthe der heiligen Freundschaft, vom Gefühl der innigsten Dankbarkeit, als in dem Augenblick, wo aufgefordert durch der Pflicht und Ehre erstes Gebot, ich Ihnen und Ihrem Hause, dem Kreise, der alle Freuden meines Lebens in sich faßt, Lebewohl sagen soll. Ein Leben, geweiht der Tugend und Ehre, und der Vorsatz mich stets Ihrer Güte würdig zu beweisen, kann nur schwach es lohnen, was Sie, Verehrte, was der Beste der Männer unverdient für mich gethan. Niemand darf den Seelenzustand ahnden, in dem ich mich befinde, nur die Einsamkeit darf den Sturm der Empfindungen, darf die Thränen sehen, die jeden Gedanken an Sie, an Ihr ganzes Haus begleiten.“ Und darunter an die von ihm erwählte, noch nicht vierzehnjährige Tochter jener: „Auch Ihnen, theures, innig geliebtes Lottchen, Mädchen meines Herzens, kann ich nicht die Hand zum Lebewohl bieten, ohne Ihnen zuvor für die seligen Stunden zu danken, die ich Ihrer Freundschaft und Liebe danke. Diese heilige reine Liebe ist das schönste Band, das mich an dieses Leben fesselt. Mein unerschütterlicher Vorsatz ist, mich des größten Geschenks des Himmels ganz würdig zu machen. Ich scheide von Ihnen mit einem Herzen voll glühender Liebe, voll unvertilgbarer Anhänglichkeit, auch jetzt, da ich die rauhe Bahn der Ehre verfolge.“

Das Bataillon marschirte gegen die Ostgränze des Staats und Krauseneck mußte nahe derselben, mit einer Abtheilung

Fußvolk und Huſaren, die Waldung eines Theils von Neuoſtpreußen zwiſchen dem Narew und der Memel durchſuchen, um die Cantoniſten, welche hineingeflüchtet, wieder nach der Heimath zu drängen, auch, wo es erforderlich war, Civilbehörden gegen widerſpenſtiges Landvolk zu ſchützen. Viele der Entwichenen ergriff er und ſchickte ſie an die Truppentheile. Starke, unter den obwaltenden Umſtänden unerläßliche Züchtigungen erfolgten. In der Nähe von Grodno erhielt er die Nachricht, daß der Zwiſt mit Rußland ausgeglichen, die Armee aber gegen die Franzoſen marſchiren würde, bald darauf auch den Befehl, dem Bataillon, das ſchon auf der Straße nach Berlin wäre, nachzukommen. In Eilmärſchen legte er nun mit ſeiner Truppe den Weg über Heilsberg, wo zwei Tage zur Herſtellung der Bekleidung verwendet wurden, ohne in den letzten elf Tagen einen für Ruhe zu nehmen, bis Cöpenick bei Berlin zurück, daſelbſt er der rauhen Jahreszeit und des Mangels an Mänteln ungeachtet, ohne Kranke und nur einen Tag ſpäter als ſein Bataillon ankam, das einen Vorſprung von vierzig Meilen gehabt.

Nach des Januars Mitte 1806 beſuchte er auf einige Tage die Reſidenz, wo er bei der Mutter ſeines Heilsberger Hausgenoſſen, der auch gegenwärtig war, die freundlichſte Aufnahme fand. Der Ort machte einen günſtigen Eindruck auf ihn. Längere Zeit ſchon waren die geſellſchaftlichen Verhältniſſe hier, unabhängig von der armſeligen Einförmigkeit der politiſchen, einem geiſtigern Gehalt und größerer Mannigfaltigkeit zugeſchritten, in gewiſſen Kreiſen freilich auch mit beſonderer Pflege des äußern Wohlbefindens. Ein Concert von Himmel, unter Beiſtand der Königlichen Capelle gegeben, fand er bezaubernd, eins von Romberg auf dem Violoncell durch dieſen ſelbſt ausgeführt, ſo ſchön, daß ſeine eigenen Verſuche auf letzterm er nur dann noch wiederholen wolle, wenn er „zur Seite des Mäd-

chens seines Herzens am Pianoforte als Schatten zu dessen Licht figuriren könne." Von der Aufführung der Armide ergriffen, rühmte er zugleich das bescheidene Benehmen und den Kunstsinn des anwesenden Publikums. In einer Unterredung mit Reichardt meinte er den gebildeten Weltmann und einen großen Künstler erkannt zu haben. Während derselben habe ihm stets dessen Composition der Arie: „ce que je désire que j'aime" vorgeschwebt. In jedem Zirkel, den er besuche, fände er wenigstens einen Mann, der einen berühmten Namen trage. Eine Person aus der Provinz verlöre sich aber auf eine oder die andere Weise in der Hauptstadt, er insbesondere, der von hiesigen Freunden so dicht umschlossen sei, daß er schwer einen Augenblick gewinnen könne, um sich ungestört dem Andenken seiner Lieben jenseits der Weichsel hinzugeben. Und doch könne er nur da ganz glücklich sein, wo er diese nicht vermisse, die selbst Sibiriens unwirthliche Steppen zur freundlichen Heimath ihm zaubern würden. Das bezügliche Schreiben an die Geliebte schloß mit der Bitte, auch der Bedienung des Nerfkenschen Hauses ins Andenken gerufen zu werden, dem ehrlichen Jakob zumal.

Ein Lieutenant Westphal, ebenfalls bei Stutterheims Truppentheil, durch Hochsinn und Bildung hervorstechend, trat jetzt, und je länger je mehr, in das engere Vertrauen seines Herzens.

Seine Hoffnung, auf der Bahn der Gefahr einherschreiten zu können, blieb indeß unerfüllt. In Folge der mit dem verschlagenen Französischen Machthaber im December vorigen Jahres durch Haugwitz so leichtsinnig als kurzsichtig abgeschlossenen Uebereinkunft, mußte er mit dem Bataillon im Februar nach der Garnison zurückkehren. In Betracht des Schwankenden aller öffentlichen Verhältnisse langte letzteres ziemlich verstimmt dort an, Schlimmes von der Zukunft fürchtend. Auch dauerte

die Ruhe nicht lange. Die seit einer Reihe von Jahren so unlautere als kleinmüthige, jeder ernsten Gefahr entweichende Preußische Politik hatte endlich zu völliger Hoffnungslosigkeit geführt. Der Krieg gegen Frankreich, schon im Sommer des Jahrs nicht mehr zweifelhaft, brach im Herbst aus, und bei verspäteter Kraftentwicklung gleich mit einer erschütternden Katastrophe. Noch war das Bataillon mit seiner Kriegsinstandsetzung beschäftigt, als die Nachricht von Napoleons zermalmendem Siegesgang bei Jena und Auerstädt eintraf. Groß wurde das Unglück geschildert, sein wirklicher Umfang doch nicht geahnt. Noch glaubte man ans Dasein einer Armee und an einen Widerstand der Festungen. Ende Octobers, nachdem Krauseneck eben zum Compagniechef ernannt, marschirte das Bataillon aus, zur Reservearmee unterm Generallieutenant v. Lestocq bei Cüstrin. In jedem Marschquartier erhielt es eine Schreckenspost. Der Einmarsch der Franzosen in die Hauptstadt, die Gefangenschaft von Männern, welche als Stützen des Staats man zu betrachten gewohnt war, der Fall kaum nehmbarer Festungen, auch was an versprengten, zum Theil noch bewaffneten Trupps kam, Alles verkündete, daß Alles verloren sei. Mehr war wahr, als man dachte, nicht so viel als man schilderte. Im eigentlichen Sinne moralisch gerädert erreichte das Bataillon in der ersten Hälfte des Novembers die Weichsel, jenseits welcher Lestocq's Truppen eine Vorhut für das weiter östlich unter Kalkreuth aufzustellende Corps bilden sollten. Ersteres kam nach Ostrometzko auf dem rechten Weichselufer, Fordon gegenüber. Noch wurde, in der Meinung die Franzosen seien nicht nahe, ein gemischtes Commando nach letzterm Ort übergesetzt, aber auch in der Nacht schon zum Rückzug über den Strom genöthigt. Mit Eile waren die feindlichen Heerestheile vorgedrungen. Tausende von Wachfeuern loderten am linken Ufer auf, des Marschalls Lannes Corps stand gegenüber.

Krauseneck froh den Feind vor sich zu haben, wollte als Vorpostenofficier jetzt nur durch ihn orientirt werden; seine Compagnie hatte er in einem Dorfe, eine Feldwache von derselben lauernd auf Inseln. Der Russen übereilte rückgängige Bewegung an der mittlern Weichsel, unter Bennigsen, der seit Ende Novembers den Oberbefehl auch über die wieder unter Lestocq vereinigten Preußischen Truppen hatte, und diesem das Aufgeben der Weichsellinie anheimstellte, veranlaßte indeß im Anfange Decembers den Rückzug auch von Stutterheims Bataillon, welcher über Straß-, Gilgen- und Sensburg bis Barthen ging, östlich des letztern Orts, bei den Angerburger Seen, Lestocq's Corps in der ersten Woche des Januars 1807 sich aufstellte und einige Tage Ruhe genoß. Dieses mußte hienach gegen Rastenburg und Schippenbeil vorgehen, um dem weitern Andrängen eines Theils des Corps vom Marschall Ney in der Richtung auf Königsberg zu wehren. Krauseneck bei der Vorhut, sollte mit 150 Freiwilligen und einem Zuge schwarzer Husaren, am 10. Januar das angeblich vom Feinde freie Schippenbeil besetzen. Er fand aber diesen in sehr überlegener Zahl darin und stellte einstweilen (siehe Plan II.) in Leunenburg, nahe den Uebergängen des Guhers und des Zainebachs, sich auf. Folgenden Tags wurde jenes Städtchen durch das unterdeß herangerückte Bataillon Stutterheim, unter Mitwirkung eines Theils vorgedachter Freiwilligen genommen, auf Gebot des die Vorpostenbrigade befehligenden Generals v. Prittwitz jedoch, welcher seine Truppen in Schippenbeil bloßgestellt glaubte, ohne das jenseitige Terrain aufklären zu lassen, desselben Tags noch geräumt, und hienach von den Franzosen stark besetzt. Lestocq schwebte wegen des Ausgangs dieses Unternehmens in Ungewißheit, weil Prittwitz nicht gleich über den letztern berichtet hatte. Er wünschte, daß dieser bei Schippenbeil sich behaupte, glaubte denselben dort noch anwesend und ordnete

an, daß noch einige Bataillone ihm zur Unterſtützung nachfolgen ſollten, die er aber, nachdem gegen Morgen des 12. deſſen Bericht eingelaufen und ſein Erſtatter ſchon bis Barthen gekommen war, wieder zurückgehn, bald darauf indeß doch dieſen verſtärken und ihm aufgeben ließ, am 13. über die Linie ſeiner jetzigen Vorpoſten hinaus zu gehn und am 14. Schippenbeil zu nehmen.

Krauſeneck ſtand am 13. noch mit ſeinen freiwilligen Füſilieren in Leunenburg, als der Feind, durch zwei, Nachts vorher entwichene, Schützen von des Detachements geringer Stärke in Kenntniß geſetzt, ihn zu überfallen beabſichtigte. Er war eben, mit Einbruch der Finſterniß, bei ſeiner Feldwache an der Guberbrücke bei Praſſen, als ein aus dem eine Viertelmeile entfernten Dorfe Kaltwangen geflüchteter Bauer die Nachricht brachte, Franzoſen ſeien dort eingerückt und im Plündern begriffen. Etwa zwei Bataillone und einige Reiterei derſelben waren aus Schippenbeil vorgedrungen. Eilig wies Krauſeneck den Officier der Feldwache näher an und ritt nach Leunenburg zurück, um ſein Detachement angemeſſen aufzuſtellen. Das Terrain wußte er einer Vertheidigung durch Minderzahl günſtig. Angekommen hier, fand er zu ſeinem Erſtaunen einen Trupp Koſacken, von dem er erfuhr, daß General Prittwitz mit dem Bataillon Stutterheim, dem ſchwarzen Huſarenregiment und einer halben reitenden Batterie hinter Leunenburg eingetroffen ſei. Huſaren und letztere waren hinter'm Zainebach aufgeſtellt. Erfreut, daß der vorſichtsloſe Feind, welcher nicht einmal Patrouillen vorgeſchickt hatte, jetzt überfallen, und was von demſelben nicht gefangen oder vernichtet würde, auf dem Rückzuge nach Schippenbeil durch die Huſaren abgeſchnitten werden könne, eilte er in die nahe Mühle und ſtellte genanntem General und ſeinem Oberſten vor, daß Gott die aus Schippenbeil vorgerückten Franzoſen in ihre Hände gegeben habe, ſie vor

Tagesanbruch überraſcht werden, und den Garaus erhalten könnten. Prittwitz aber, „brav, doch abgelebt", den Leſtocq ausdrücklich vorgeſchickt, gedachtes Städtchen wieder zu nehmen, durch Mißverſtändniß aber ſpäter einen Gegenbefehl erhalten, wollte die veränderte Lage der Dinge, die Leichtigkeit, mit der die Franzoſen zu fangen waren, nicht berückſichtigen, ſondern erklärte, ſeine Truppen die Nacht ausruhn laſſen und am Morgen ſich zurückziehn zu wollen; Stutterheim verhielt ſich paſſiv. Einſehend, daß er keinen Angriff veranlaſſen könne, wollte Krauſeneck wenigſtens für eine zweckgemäße Vertheidigung ſorgen. Er bat alſo, einen Theil der Batterie vornehmen und den Feind, welcher nur ſein Detachement dort erwarte, wann er angriffe, mit einem Kartätſchenſchuß empfangen und deſſen demnächſt eintretende Beſtürzung durch die (vortrefflichen) Huſaren vollends zu ſeinem Untergange benutzen zu dürfen. Auch das wurde abgeſchlagen, Letztere und die Geſchütze mußten hinter'm Zainebach bleiben. Nur die Anordnung für die Sicherheit der nächtlichen Ruhe der angekommenen Truppe wurde ihm anheimgeſtellt, wozu er Füſiliere und einige Züge Huſaren verwendete. Die Nacht blieb ruhig. Der Abzug am Tage ſollte indeß nicht ſo ungeſtört erfolgen, als man erwartet hatte. Die Franzoſen griffen beim Eintritt der Helle die Feldwache bei Praſſen an, glücklicher Weiſe etwas ſpät. Krauſeneck ging mit den Freiwilligen ſeines Detachements zur Unterſtützung vor, vom Bataillon gefolgt, das vor Leunenburg ſich aufſtellte, die Vorpoſten aufnahm und in ein ziemlich lebhaftes Gefecht gerieth. Der Feind würde verloren geweſen ſein, wenn Geſchütze und Reiterei zur Hand geweſen wären. Nachdem der Kampf eine Weile gedauert und die Franzoſen die verbrauchte Drohbewegung gemacht, mit einer Colonne die Preußen zu umgehn, was das Terrain gar nicht geſtattete, befahl der „ehrliche alte" Huſarengeneral den Rückzug. Da dieſer durch das

dicht hinter'm Bataillon befindliche Leunenburg gehen mußte, so wurden durch den hart aufdrängenden, der Zäune sich bemächtigenden Feind die diesseitigen Truppen umfassend beschossen, und Stutterheims Bataillon erlitt bedeutenden Verlust, nach einer anderweitigen, wohl zu hohen Angabe über funfzig Mann. Als die Truppen defilirt, feuerte die Batterie mit Kartätschen auf den nachkommenden Gegner, welcher, erstaunt über die Anwesenheit von Geschütz und bestürzt über die ihm gewordene Einbuße, jedes weitere Verfolgen nun aufgab. Prittwitz ging bis Doenhoffstädt zurück, Krauseneck mußte als eine Art Vorhut bei der Guberbrücke auf dem Vorwerk Stallen bleiben, von wo er eine Feldwache vorwärts im Walde aufstellte, deren Posten dicht an den nicht weiter vorrückenden Feind kamen. Lestocq's Befehl, Leunenburg wieder zu nehmen, fand keine Erfüllung, da der Feind die Guberbrücke davor bereits abgebrochen hatte. Des Letztern Endabsicht auf Königsberg schien indeß jetzt aufgegeben zu sein.

Nach der Mitte Januar 1807 erfolgte eine engere Vereinigung der Preußischen Armee mit der Russischen, und Bennigsen begann seine schwankenden Offensiv-Bewegungen in der Richtung nach der untern Weichsel, welche nur vorübergehend den Feind zum Rückzug nöthigten, hienach aber Kräfte aufopfernde Märsche und einen mit großen Opfern verknüpften blutigen Widerstand zur Folge hatten. Lestocq führte sein Corps über Schippenbeil, Landsberg, Mohrungen, Saalfeld, Freystadt bis Lessen und Gegend, zur Entsetzung von Graudenz, und über Freystadt und Deutsch-Eylau, wo es am 3. Febr. eintraf, auf großem Umwege, da die Russen vor dem nachdrängenden Feinde mehr nördlich als östlich hatten ausweichen müssen, zur Vereinigung mit diesen zurück. Auf dem Rückzuge gehörte Stutterheims Bataillon wieder zur Nachhut, die starke Entfernungen bei großer Kälte in verdorbenen Wegen zurück-

legen und Nachts öfters unter freiem Himmel lagern mußte. Um so mehr litten die Truppen als auch ihre Verpflegung sehr mangelhaft war. Dennoch blieb ihre Stimmung gut, Krauseneks Neigung zu seiner Compagnie im Wachsen. Nach einem unter stetem Schneegestöber zurückgelegten Nachtmarsch traf er mit der letztern am 8. Febr. Morgens vier Uhr in Augam ein, von wo die Nachhut, nachdem sie kaum sich erwärmt und etwas genossen, in der Richtung auf Preußisch-Eylau weiter vorgehn mußte. Bei Hussehnen erreichte sie den übrigen Theil des Corps, der dort in tiefem Schnee stand. Dieses sollte nach Althof marschiren und dem rechten Flügel der Russischen Armee sich anschließen, die an diesem Tage eine Schlacht annehmen wollte. Es bewegte sich demgemäß Morgens 8 Uhr dahin (siehe Plan III.). Ney's Corps, fast dreimal so stark, das südlich von Landsberg her vorrückte, wollte diese Vereinigung hindern, indem es dasselbe durch mehrere Colonnen, die es ihm in die rechte Flanke schickte, abzudrängen oder doch in ein Gefecht zu verwickeln suchte, wurde aber durch Lestocq's umsichtiges Festhalten des Gehölzes bei Wackern, dieses Dorfes und der Gegend von Schlautienen, bezüglich des Hauptheils seiner Truppen, daran verhindert. Als Letzterer den Wald bei Wackern zurückgelegt hatte und seine Nachhut gegen diesen Ort gekommen, bemerkte Krauseneck, dessen Compagnie die Spitze derselben bildete, im waldigen Terrain rechts der Straße Reitertrupps aufgestellt, wider den die rechte Seite bedrohenden Feind, der hier eben mit einer neuen Colonne vorging. Da Fußvolk besser ihm hier angewendet zu sein schien, so bat und erhielt er die Erlaubniß, mit seiner Compagnie gegen denselben vorgehn zu dürfen, um in angemessener Entfernung den Marsch des letzten Theils der Hauptcolonne und des Übrigen der Nachhut zu sichern. Er gerieth bald mit dem Feinde zusammen und „beschoß auch" wie Lestocq später in seinem Bericht sich ausdrückte,

„die Tête deſſelben ſo lebhaft und wirkſam, daß derſelbe nur langſam vordringen", ein Dragoner- und ein Cüraſſierregiment unterdeß Wackern paſſiren konnte. Endlich mußte er vor deſſen Uebermacht, insbeſondere vor der Geſchützwirkung deſſelben, nach letztgenanntem Dorf ſich zurückziehn, auch von hier aus noch einige Zeit deſſen Vordringen zu mäßigen verſuchend. Noch einer Compagnie, durch den Oberſt Stutterheim ſelbſt geführt, ward es möglich, ihm zu folgen, der übrige Theil des Bataillons, ein Huſarenregiment und eine halbe reitende Batterie wurden unterm General Prittwitz abgedrängt und mußten nach Kreuzburg hin nördlich ausweichen. Unter fortdauerndem Fechten erreichten vorgedachte zwei Compagnien das Dorf Pompiken, in deſſen Nähe es Krauſeneck wieder gelang, das Terrain bei einem Buſch günſtig zu benutzen und den Abzug eines Theils der Reiterei zu decken. Auf eine anrückende ziemlich ſtarke Abtheilung feindlichen Fußvolks ließ er zwei Kanonen abfeuern, die auf ſein Anſuchen der Oberſt v. Baczkow, welcher durch ſeine Aufſtellung ſich abgezogen, ihm zurückgelaſſen hatte; ſie hielt hienach und feuerte lebhaft, aber ohne Schaden zuzufügen. Ueber Leiſſen und Graventien ſetzte das Corps auf einer derſelben vortheilhaften Höhe, zum Theil durch moraſtige Bäche geſchützt, ſeinen Marſch fort, bis es Nachmittags 1 Uhr, bei Althof, das von Schnee bedeckte Kampffeld von Preußiſch-Eylau erreichte, auf dem es, obgleich wenig über 5500 Mann ſtark, durch Zurückſchlagen eines ſchon zu einem entſcheidenden Punkte vorgerückten feindlichen Heerestheils, weſentlich noch zum beſſern Erfolge des Tages beitrug.

Für ſein Benehmen im vorgedachten Gefecht bei Wackern, von Leſtocq als „ſehr ausgezeichnete Tapferkeit" bezeichnet, empfing Krauſeneck den Verdienſtorden, eine Auszeichnung, die zu groß ihm ſchien, für ſeinen gezeigten guten Willen und für das, was er wirklich geleiſtet.

An einem der nächsten Tage nach der Schlacht wurde Stutterheim Commandeur einer Vorpostenbrigade, die in der Regel die Stärke von 2 Grenadierbataillonen, 1 Füsilierbataillon, einem Cavallerieregiment und einer halben reitenden Batterie hielt, Krauseneck mußte auf seinen Wunsch ihm den Dienst eines Generalstabsofficiers leisten, womit er die Führung seiner Compagnie möglichst zu vereinen suchte. Wie nun gleich nach der Mitte Februar die Franzosen hinter die Passarge zurückgingen, folgte ihnen die Brigade auf dem linken Alleufer, um Heilsberg an demselben, das man frei von ihnen glaubte, zu besetzen. Auf dem mit tiefem Schnee bedeckten Wege dahin, erfuhr man aber, am 22. Febr., in Tolks, wo eben noch der Feind geplündert, daß dieser stark an Fußvolk die Stadt besetzt hätte. Mit 2 Füsiliercompagnien, 4 Schwadronen Husaren und einigen reitenden Geschützen, dieser nahe gekommen, während die Grenadierbataillone im starken Schnee mehr zurückgeblieben waren, schlug Krauseneck vor (siehe Plan IV.), einen Theil dieser Truppen, wo möglich beim Amte, das am andern Alleufer durch eine etwa 500 Schritt lange Gasse von Scheunen und kleinen Häusern mit dem Ort zusammenhing, die dort mit ihrem rechten Thalrand den linken beherrschende Alle passiren, und hinter dem, jeden Truppentheil deckenden Kreuzberge, in die Straße von Heilsberg nach Gutstadt marschiren zu lassen, um hiedurch des Feindes Rückzugslinie zu gewinnen und so denselben, welcher dann zwischen den Truppen der Brigade und dem steilen Thale des innerhalb der Stadt in die Alle fließenden Sümsebachs, eingeengt gewesen wäre, gefangen zu nehmen. Eine bald nach Eingang als unrichtig sich erweisende Nachricht, bestimmte indeß den Oberst, diesen von ihm schon gebilligten Umgehungsplan unverwirklicht zu lassen. Ein Französischer Reiterposten, die einzige Sicherung des Feindes außerhalb des Orts, feuerte beim Annähern der

dieſſeitigen Vorhut ſeine Piſtole ab und ſprengte in denſelben zurück, in welchem ſogleich Generalmarſch geſchlagen wurde. Unerwartet war eben auch am jenſeitigen Ufer der Alle, gleichfalls von Bartenſtein her, doch auf der rechten Seite dieſer, der Major v. Ziethen mit 4 Schwadronen Huſaren und 50 Grenadieren eingetroffen, der durch nun hervorbrechendes Franzöſiſches Fußvolk vom weitern Vorgehn abgehalten wurde. Krauſeneck, in dieſem Augenblick als Generalſtabsofficier thätig, ließ eine Haubitze auf den linken, hohen und ſteilen Thalrand der Alle führen und durch einige Würfe den Widerſtand des Feindes gegen Ziethen, dem dieſe Hülfe unverhofft kam, ſchwächen. Die überraſchten Franzoſen hätten jetzt auf die Vertheidigung der nicht niedrigen Stadtmauer und der ſehr ſtarken Thore ſich beſchränken ſollen, ein Theil derſelben ging aber Stutterheims Truppen außerhalb des Orts entgegen, die ihn, nach kurzer Gegenwehr zwiſchen dem letztern und deſſen Scheunen, in die Stadt zurückwarfen, durch die offen gelaſſenen Thore ebenfalls hineindrangen, ihn zwiſchen den Häuſern vor ſich hertrieben und ſchließlich auch durch das der Kirche nahe Thor aus dem Orte hinaus drängten. Die hier liegende Allebrücke, von ihm angezündet, brannte des aufliegenden Schnees wenig, und die jenſeits derſelben ſtehenden Franzöſiſchen Grenadiere wurden durch die Schüſſe der Füſiliere, welche dieſe aus Häuſern und Kirchhof auf ſie richteten, auch durch die eines am Thore aufgeſtellten Geſchützes, theils getödtet, theils vertrieben. Als endlich auch Ziethen mit ſeinen Grenadieren auf dem rechten Alleufer vorrückte, ging die ganze feindliche Maſſe auf der Straße nach Gutſtadt eilig zurück, durch Huſaren noch verfolgt, welche Gefangene und gute Beute machten. Dieſſeits waren kaum ein Dutzend Mann theils geblieben (darunter 1 Officier), theils verwundet, während der Feind, aus einem Infanterieregiment und etwas Reiterei beſtehend, faſt eben ſo viel allein

durch den Tod, und eine nicht geringe Zahl durch Verwundung oder Gefangenſchaft verloren hatte.

Nach Ausführung noch einiger kleinern Bewegungen übernahm Stutterheims Brigade in der Mitte März einen Theil der Vorpoſtenlinie an der untern Paſſarge, ihr Hauptquartier in Lindenau habend, Krauſeneck das ſeine bald eben dort, bald bei ſeiner Compagnie im nahen Breitelinde. Eine Art factiſcher Waffenſtillſtand folgte, der nach den mühſeligen Anſtrengungen des Winterfeldzugs den Truppen ſehr nöthig war und bis zum Anfange des Juni dauerte.

Krauſenecks innerer Blick war unterm Auf- und Niederwogen des äußern Lebens unverwandt geblieben auf die ſtille Lebensquelle, welche im unvergeßlichen Nerfken ihm ſich geöffnet hatte. Er ſchrieb einige Tage nach dem erſten Verlaſſen der Weichſellinie, aus Kauernik an die Verlobte, und nur für ſie: „Du weißt um die Lage, in der ſich der Preußiſche Officier jetzt befindet. Trübe iſt der Blick in die Zukunft für Jeden, den Ehre des Standes, ein berühmter Name allein glücklich machen könnte. Seit Du mich liebſt, gibt es für mich aber einen höhern Zweck des Daſeins als den, einſt in der Geſchichte als Held zu glänzen. Ich werde auch in dieſer für Preußens Krieger traurigen Periode meine Pflicht als Mann treu erfüllen und aushalten, aber, wenn einſt ruhigere Tage erſcheinen ſollten, nur Dir Einzige zu leben ſuchen, im Wirkungskreiſe des glanzloſen Privatmanns. Ich bin von Dir wahrhaft unzertrennlich und im Geiſte immer bei Dir. Oft wenn ich des Nachts unter meinen Leuten umhergehe, wenn ſie ruhig ſchlafend am Wachfeuer liegen, ſtehe ich in meinen Mantel gehüllt, im Andenken an Dich verſunken. Nicht der naheſtehende Feind, nicht das Unfreundliche unſerer Lage ſtört mich, wenn ich mir alle die Situationen zurückrufe, in denen ich an Deiner Seite ſo unausſprechlich glücklich war. Welches auch immer mein

Loos ſein mag, ſo lange ich Dich mein nennen darf, bin ich in jeder Lage glücklich. Wirſt Du dies auch ſein? Doch wozu dieſe Frage? Sie beleidigt das Herz meines Mädchens, deren Liebe ſo feſt als innig iſt. Ein großer Troſt iſt es für mich, daß ich Weſtphal bei mir habe, mit dem ich mich ungeſtört von Dir unterhalten kann." Ende März aus Lindenau: „Nicht einen Augenblick würde ich über die Partie, die ich nehmen ſollte, zweifelhaft ſein, wenn ich zwiſchen dem Verluſt bedeutender Güter und der Nothwendigkeit mich unzuberechnender Mißhandlungen, Unruhen und Sorgen jeder Art auszuſetzen, zu wählen hätte." „Wer iſt es, der Preußens geſegnete Fluren in Wüſteneien verwandelt? wer raubt dem Landmann und Bürger das letzte, was er vor Feindes Raubſucht verbarg? Es ſind unſere Freunde, es ſind diejenigen, mit denen wir als Brüder für die Sache der Menſchheit, der Ehre der Nationen fechten ſollen. Wem nutzt es, daß wir uns opfern?" „Nur die ausgeſtellten Schildwachen verrathen hier dem Reiſenden die Anweſenheit eines Armeecorps, der Soldat lebt für ſein Geld, der Landmann geht ruhig ſeinem Geſchäft nach, und noch herrſcht hier herum, wo nie Ruſſen waren, kein Mangel." „Welches unerwartete nie zu berechnende Zuſammentreffen von Umſtänden gehörte dazu, daß ich (am 22. Februar, dem Heilsberger Gefechtstage) eine halbe Meile von Nerfken vorbeimarſchiren mußte, ohne Sie zu ſehen, meine Garniſon attaquiren und dort 28 Stunden bleiben konnte, ohne zehn Minuten dem Wiederſehen derer weihen zu können, in deren Kreiſe ich mich allein glücklich fühle. Bis Tolks war es mein erſter Vorſatz, rechts ab zu Ihnen und ſogleich wieder nach Heilsberg zu eilen. Noch vor der Stadt wollte ich die Colonne einholen. In der Idee Urlaub zu nehmen ritt ich eben an den Oberſt heran, als ein aus Heilsberg kommender Bauer die Nachricht brachte, daß die Stadt vom Feinde beſetzt ſei und daß eben geplündert würde.

Dies zu hindern und den Feind unvermuthet zu über
wurde im ſtarken Geſchwindſchritt angetreten, an Urlau
nicht zu denken. Der Feind war aus der Stadt geworfe
Truppen dislocirt, um 7 Uhr Abends ſchickte ich den R
an den General L'eſtocq nach Bartenſtein. Ich ging aus,
Bekannte zu ſehn, Boten auf Boten wurden abgeſchick
mich zurückzuholen. Die Lage, ſich an der Spitze von
Mann zu ſehn, war für den General v. Stutterheim ne
ſetzte ſein ganzes Vertrauen auf mich, die Bitte ihn dieſe
nicht zu verlaſſen, geſchah auf eine Art der nicht zu wide
war. Uebrigens ſtand der Feind nur eine halbe Meile v
Stadt. Müde, aber in Gedanken ſtets bei Ihnen, ge
einziges Lottchen, legte ich mich ſchlafen. Ich hätte den
Jakob küſſen mögen, als er des andern Tags in meine
trat. Schon erblickte ich mich in der Mitte Ihrer Famil
der Seite meines Lottchens, ſchon waren meine Befeh
Bereithaltung der Pferde gegeben, als ein Angriff des F
auf unſere Feldwache mich abrief, ich flog zum Thore h
fand den Feind bereits im Rückzug und eilte nun voll
nach der Stadt, weil ich nunmehr kein Hinderniß mehr
das mir bei Ausführung meines Vorſatzes hätte in den
treten können. Da kommt ein Officier aus dem Hauptqu
mit dem Auftrag, für den General L'eſtocq Quartier zu m
welcher bald eintreffen würde. Sollte ich hier nicht noch
Abänderung bewirken können? dachte ich, und ſchnell mußt
bereits anrückenden Hauptquartier eine Ordonnanz mit
Rapport von dem Allarm des Feindes und der Meldung
derſelbe nur eine halbe Meile von der Stadt ſtehe, ent
fliegen. Es war zu ſpät. Um 4 Uhr Nachmittags marſc
unſere Truppen ab, ich blieb mit General Stutterheim hi
Ankunft des Generals L'eſtocq in Heilsberg und ritt dan
tiefer Trauer über mein Unglück und unter Betrachtungen

die ſonderbare Fügung, daß ich mit einem Herzen, glühend von Liebe für mein Lottchen, erfüllt von Freundſchaft und Dankbarkeit für Ihre verehrten Aeltern, 24 Stunden eine Meile nur von dieſen Lieben entfernt war und ſie nicht ſehen konnte." „Nur dringende Geſchäfte können meine Geſchwätzigkeit hemmen, wenn ich Ihnen gegenüber Poſto gefaßt habe. Morgen iſt Oſtern, die Unterhaltung mit Ihnen ſoll mir dieſe Tage feſtlich machen." Drei Tage ſpäter aus Breitelinde: „Unſer General iſt noch in Königsberg kränklich. Ich — jetzt darf ich es wohl ſagen — litt auch gegen 4 Wochen an einer Art von hier herum herrſchender Epidemie. Unſer Interimsbrigadier Oberſtlieutenant v. Maſſenbach gab mir heute in Lindenau Briefe von Ihnen und der guten Mutter. Liebes Herzens-Lottchen, mit welcher unendlichen innigen Wonne erkannte ich Auguſts (ihres ältern Bruders) Hand. Blitzſchnell flog mir der Gedanke, daß der nun bei Ihnen iſt, daß ich alſo auch von Ihnen etwas hören würde, durch den Kopf. Nur ſo lange als es der Anſtand höchſt nothwendig machte, konnte ich aushalten, ich flog hieher, erbrach und las — — jeder Wunſch Ihnen zu ſchildern, was ich bei Durchleſung Ihres und der theuren Aeltern Briefe empfand, wäre Thorheit. Warum kann ich doch jetzo nicht hin fliegen, wo Alles iſt, was ich bedarf um der Glücklichſte der Männer zu ſein. Warum kann ich Ihnen, warum den theuren Aeltern nicht mit allem Feuer der lebhafteſten Liebe und Freundſchaft zuſichern, daß ich an ein Erkalten Ihrer Gefühle für mich, ſo wenig, als an ein Stillſtehn der Sonne glaube. Mit dieſem Glauben fiele Alles — Alles in Trümmer, was mich an dieſes Leben kettet. Lottchen — Geliebte, Freundin, die ich mit der ganzen Kraft des Gefühls liebe, deſſen ich überhaupt fähig bin, könnten Sie zweifeln, daß Nichts, nicht Trennung, nicht Verhältniſſe, meinen Glauben an Ihre Liebe zu mir, an die ſchöne Seelenſtimmung, die Sie der

Erziehung und den glücklichſten Anlagen danken, erſchüttern lö
Einer ſolchen Beleidigung der erhabenſten Tugend bin ich unf
Doch, ich will ja durchaus Nichts als Geheimniß bewahren,
ich für unſer Verhältniß nur einigermaßen Wichtiges fühle,
dachte, und ſo ſollen Sie noch hiermit erfahren, daß ich in
cher trüben Stunde fürchtete, dadurch daß ich bei meiner l
nahen Anweſenheit Sie nicht beſuchte, Ihr Befremden weni
erregt zu haben. Dieſer Brief wird Ihnen die wahre Art u
Exiſtenz in Heilsberg auseinandergeſetzt haben." Er ſchloß:
mit meinem Leben höre ich auf mit treuer Liebe zu ſein
wahrer Freund." Aus Tolksdorf um die Mitte April: „Ich
oft gewünſcht, 300 Jahre früher, in der Zeit gelebt zu h
wo der Jüngling ſich das Herz der Geliebten nur durch
gezeichnete Proben des Heldenmuths erwerben konnte, jetzt
ich hierüber anders, oder vielmehr ich freue mich der m
ſtrengen Forderung unſerer Zeiten, da ich weislich ber
daß ich gewaltige Sachen ausführen müßte, um mein l
Lottchen zu verdienen. Denken Sie Sich meine Verlege
wenn Sie feſtſetzten, daß nur der ſich Ihrer vorzüglichen
erfreuen ſollte, der den ſtolzen Frankenkaiſer zu Ihren F
niederlegte. Gewagt müßte es doch einmal werden.
wäre mir auch ein Leben ohne Sie?" Einige Tage ſ
ebendaher: „Der charmante Major v. Orlich ſteht nur
Viertelmeilen von hier, ich beſuchte ihn geſtern und blieb
ganzen Tag bei ihm. Auch der gute komiſche C. v. Got
war zugegen. Er erinnerte ſich ſeines großen Wohlthä
wie er Ihren guten Vater nennt, mit herzlicher Theiln
wegen der Unfälle, die dieſen betrafen, wir ließen das
Haus v. Heyden hoch leben und mein guter Gottberg ſc
ſich bei dieſer Gelegenheit einen Hieb an, der ihn ſehr
kleidete. Es war eine herrliche warme Nacht, ich ritt ſehr
geſtimmt nach Hauſe, es kam mir vor, als wäre ich bei J

geweſen, ich dachte nur an Sie, Ihre Geſtalt ſchwebte mir ſo lebhaft vor, als wären Sie wirklich gegenwärtig, nur der Anblick der Franzöſiſchen und Preußiſchen Wachfeuer und der Zuruf unſeres Feldpoſtens erinnerte mich, daß ich für meine Sehnſucht ſehr weit von Ihnen entfernt ſei." „Mein alter in die Myſterien der Haushaltungskunſt mehr eingeweihter Weſtphal ſtellt mir vor, daß man ganz artig mich zu betrügen wiſſe. Dies glaube ich nun ſelbſt, doch habe ich weder Zeit noch Luſt mich um die Kniffe meiner Hausofficianten ſo recht im Detail zu bekümmern." Noch von dort in der Mitte Mai: „Schon öfter wollte ich es wagen, mich auf drei Tage von hier mit Urlaub zu entfernen, der Umſtand, daß wir auf Vorpoſten ſtehen, die Furcht es möchte etwas vorfallen, ich wäre dann bei einem Gefecht, wo meine Compagnie gefochten hätte, aus Gründen, die dem Menſchen ſo ganz, dem Soldaten aber doch nicht verzeihlich ſind, abweſend geweſen, hielt mich immer feſt." „Lieutenant Tuckermann ſteht bei meiner Compagnie. Sein Charakter macht mir ihn eben ſo werth als ſeine Kenntniſſe ihn zum guten Geſellſchafter eignen." Ebendaher acht Tage ſpäter: „Es liegt in der neueſten Lage unſeres Vaterlandes Stoff zur tiefſten Trauer. Unſere Freunde verheeren rund umher die Gegenden, die ſie beſetzt haben, und ſtehen unbeweglich ſtill. Ruhig ſieht der Ruſſiſche Heerführer es mit an, daß Graudenz und Danzig in des Feindes Hände fallen, bald werden wir vielleicht an der Memel und die Feinde Herrn der Monarchie ſein. Schrecklicher Blick in die Zukunft. Nur das Schickſal derer, die unſerm Herzen theuer ſind, iſt die unverſiegbare Quelle eines Kummers, der auf der Stirne ſo vieler Preußiſchen Krieger ſo ſichtbar gezeichnet iſt. Weiß ich meine Lieben erſt in ruhiger Entfernung vom Getümmel der Raſerei, ſo mag es nun ſchon kommen, wie es wolle." Aus Lindenau im Anfang Juni: „Nicht eine einzige Familie hier

weit und breit ist auf ihren Gütern. Zu retten ist nichts, d selbst ein gesparter Vorrath und die blühendsten Felder he dem Eigenthümer nichts, er wird nicht ärndten."

Die Verheerungen des Landes an der Passarge wur für manche Strecken desselben so groß, daß amtlichen Berich nach, ganze Dörfer verschwanden. Mit Wiederbeginn der O rationen der vereinigten Armee im vorgenannten Monat, fan in Folge von Recognoscirungen und Demonstrationen e mehrere Gefechte in diesem Terrain Statt, ein nur sch mützelartiges wurde durch Krauseneck selbst geführt.

Als nämlich eines Tags die diesseitigen Vorposten an Passarge durch die feindlichen angegriffen wurden, eilte ungehemmt durch einen heftigen Fieberanfall, an der Sp seiner Compagnie ihnen zu Hülfe, während der Feind ihn der ebenen, einige tausend Schritt langen Strecke bis z Flusse, die er zurückzulegen hatte, durch ein nachdrü liches Schießen mit Paßkugeln abzuweisen suchte. Wie dieser Gelegenheit der runden Bleie mehrere über die Bajon spitzen hinweg sauf'ten und unwillkührlich seine Leute sich bü ten, fuhr er im heftigen Unwillen über solche Bewegung sie und der jetzige Generallieutenant Tuckermann, der als Lieuten zum erstenmal hier ins Feuer kam, erinnert sich nicht, spä in ähnlichen Fällen eine gleiche Verneigung wieder gemacht haben. Angekommen an dem, an der betreffenden Stelle n unter hundert Schritt breiten Flusse, von dessen linkem U zahlreiche feindliche Tirailleure aus einem sie deckenden dich Gebüsch hervorschossen, stellte er seine Compagnie hinter e hochstämmige Waldgruppe, während er seine Schützen hin einzelnen, nur spärlich vorhandenen Gegenständen nahe d rechten Ufer zu sichern suchte. Er selbst ging an's letztere v zog sein Schnupftuch aus der Tasche und spazierte, mit dem selben langsam wehend, auf und nieder, die feindlichen Schü

gleichsam herausfordernd. In dichter Menge schlugen diese in die hinter stehenden Bäume ein, keine ihn treffend. Sein Benehmen war verwegen genug, aber die beabsichtigte Ermuthigung der Leute blieb auch nicht aus. Einer der letztern, Franz heißend, ein Ausländer, überbot seines Hauptmanns Vermessenheit noch, indem er dem Feinde dasjenige Ziel entschleierte, was später ein launiger Politiker, nach seinem Abscheiden, zur Oberlage seines Abdrucks einer durch Andere gefeierten Restauration der Staatswissenschaft bestimmte. Die feindlichen Kugeln regneten nun. Krauseneck, der unterdeß wahrgenommen, daß das Gebüsch am jenseitigen Ufer junger Aufwuchs sei, dessen Stämme und Zweige, aus der Nähe kommenden Kugelschüssen nicht widerstehen dürften, zog plötzlich jetzt seine Compagnie auf den etwas erhöhten Rand des rechten Ufers und gab schnell, abtheilungsweise, Feuer auf das linke, wonach das jenseitige sogleich verstummte und die feindlichen Geschütze aus dem Gebüsch zurückeilten.

Auch auf dem durch Ereignisse bei der Hauptarmee veranlaßten Rückzuge nach Königsberg, kam es zu Gefechten, namentlich zu einigen nahe dieser Stadt, in welchen der Truppen gute Haltung sich bewährte, obgleich ein Theil derselben nicht unerhebliche Verluste trug. So wurden am 14. Juni zwei Compagnien des Bataillons Stutterheim, die das, etwa eine Stunde westlich von Königsberg, in freier Ebene liegende Dorf Gr. Karschau besetzt hatten, beim Verlassen des, durch zahlreiche Granaten beworfenen Orts, durch Französische Dragoner umringt, und nach heftiger Gegenwehr, bis auf drei Personen, welche entkamen, darunter der Stabsofficier und ein Horniſt, theils gefangen, theils niedergehauen. Der Commandeur des Regiments Garde du Corps, welches zur Aufnahme derselben gegen feindliche Reiterei in angemessener Entfernung, ausdrücklich aufgestellt worden war, hatte die Verantwortlichkeit einer etwaigen

Niederlage desselben, als einer Haustruppe, nicht übernehmen wollen, und war, ohne auch nur diese Compagnien hievon zu benachrichtigen, über Düboisruh nach der Stadt marschirt, ein von nur einer Schwadron Prittwitz Husaren unternommener Angriff hatte aber gegen die sehr überlegene feindliche Reiterei nichts als einen Verlust von vierzig Pferden zur Folge gehabt. Krauseneck war mit den beiden andern Compagnien gedachten Bataillons, in dem näher der Stadt gelegenen Dorfe Ponarth (siehe Plan V.) glücklich angekommen und hatte von des Orts vordern Zäunen aus die unheilvolle Auflösung seiner Bataillonsgenossen mit angesehn. Es folgte jetzt ein wechselseitiges Beschießen der beiderseitigen reitenden Batterien, unter welchem die feindliche Reiterei fortfuhr sich zu vermehren. Nachdem das zur rechten Seite liegende Defilee Düboisruh, ein Uebergangspunkt über das sumpfige Thal, das Königsberg auf seiner Abendseite umgibt, in des Feindes Hände gefallen, erhielt auch er den Befehl, mit den Compagnien in Ponarth, nach der Stadt zurück zu gehn. Hienach im Begriff das Dorf zu verlassen, verfehlte er den Ausgang nach dem Damm, der zu letzterer führt, und gelangte nach Angabe des damaligen Seconde- jetzigen Generallieutenants v. Lindheim an die nordöstliche Ecke des Dorfs. Auch näherte sich die halbe Batterie Graumann, welche verspätet sich hatte und durch feindliche Dragoner verfolgt, nun verloren gewesen sein würde, wenn Krauseneck ihr nicht den Abzug gesichert hätte. Er marschirte schnell auf, eine Flanke durch Schützen schirmend, die er in ein nahes Gehöft warf, die andere durch eine morastige Wiese, der er sie anlehnte, weiter hinter sich einen breiten nassen Graben habend, der an einer Stelle noch mit dem Gerüpp einer abgetragenen Brücke versehn war. In der gewählten Stellung hielt er so lange aus, als es Zeit erforderte jene nothdürftig wieder fahrbar zu machen und die Batterie darüber abziehn zu lassen. Heranprallende Franzö-

sische Reiterei, die noch Knechte des letzten Munitionswagens herunterhieb, wurde durch wenig Schüsse, die Lieutenant Westphal auf sie abfeuern ließ, zurückgetrieben. Wie dieselbe indeß, nachdem von Neuem sie sich gesammelt und verstärkt, nochmals angriff, wurde sie durch ein, bei funfzig Schritt Nähe, genau auf Krausenecks Commando erfolgendes Schießen seiner Truppe dergestalt abgewiesen, daß vollen Laufs sie zurückeilte. Letzterer bemerkte nun, und nach seiner Meinung in etwa 400 Schritt Entfernung, daß zwei Compagnien eines andern Bataillons am Anfange des Damms aufgestellt waren, wahrscheinlich zu seiner Unterstützung; wie nahe des Feindes Fußvolk sei, wußte er nicht, wohl aber, daß dessen Artillerie zahlreich und ein Theil seiner Reiterei wieder geordnet, auf Gewehrschußweite von ihm entfernt wäre. Kaltblütig mahnte er seine Leute zu geschärfter Aufmerksamkeit, ließ Kehrt machen und antreten. Sofort jagten die feindlichen Dragoner, ein Officier an ihrer Spitze, mit einer Stentorstimme sie haranguirend, von Neuem heran, erhielten aber auf Krausenecks Commando: „Front! Feuer!", in großer Nähe solche Ladung, daß sie, mit Zurücklassung der Getödteten und Verwundeten, so schnell wieder davon sprengten, als sie gekommen waren. Jetzt erst will Krauseneck, womit auch die, allerdings nicht durch nähere Bezugnahme auf's wirkliche Terrain im Einzelnen motivirte Angabe eines noch lebenden Augenzeugen ziemlich übereinstimmt, den nach der Stadt führenden Damm erreicht haben, welcher nur für Fußgänger brauchbar gelassen war, wogegen nach eines andern Augenzeugen Mittheilung, dies schon früher geschehen sein, auch bereits die erste Aufstellung am westlichen Rande des zwischen Ponarth und Königsberg befindlichen sumpfigen Terrains, Statt gefunden haben müßte. Der fernere Marsch nach der Stadt, ohne Grund etwas verzögert, wurde auf einen wohl angebrachten Schuß des Feindes, der seine Geschütze herangezogen, beschleunigt. Des

Letztern ferneres Bestreichen des Damms tödtete mehrere Leute, unter diesen einen sehr guten Unterofficier, gebornen Oesterreicher, Betzki, der dicht vor Krauseneck gehend und mit diesem sprechend, durch eine von der Rückseite kommende Kanonenkugel in Stücke gerissen wurde. Gleichzeitig erhielt die Lage der Zurückgehenden durch die Thätigkeit der Russischen Artillerie, welche vom bastionirten Stadtwall zu kurz schoß, auch keine Verbesserung. Sobald die Brücken überschritten waren, ließ Krauseneck die Leute debandirend zurückgehn, in der Stadt aber im Bastion Brandenburg aufstellen, in welchem einige feindliche Granaten noch mehrere Russische Artilleristen tödteten, glücklicher Weise jedoch keinen der gefüllten Munitionskarren trafen.

Er war mit den Leistungen seiner Compagnie, die, bis auf wenige erprobte Ausländer aus treuen Mazuren bestand, sehr zufrieden. Hatte sie doch neben Ordnung, Ruhe und Ausdauer in entscheidenden Augenblicken, Schlagfertigkeit in Vor- und Nachhutsgefechten, und durch die jüngste zugleich ein überzeugendes Beispiel von der Vertheidigungsfähigkeit eines nicht durchweg günstig aufgestellten Fußvolks wider angreifende Reiterei gegeben. Unter seinem vorragenden, die Masse belebend zusammenfassenden Geiste mußte diese freilich als ein lenksames Ganzes und mit der Kraft eines solchen sich erweisen.

Auf dem fernern Rückzuge nach der untern Memel, der schon am 15. Juni anfing und am 16. über Labiau ging, blieb Krauseneck wieder in der Nachhut. Unrichtige Nachrichten über ein Vordringen des Feindes von Wehlau her und Bennigsen's dringendes Ersuchen schleunig zu folgen, veranlaßten am 17. ein übereiltes Marschiren des Corps von Lestocq in der Hitze durch den Baumwald, das eine Erschöpfung und theilweise Entzügelung dieses Heertheils nach sich zog. Zwei Füsilierbataillone desselben waren hiedurch so gemindert worden, daß sie mit den beiden noch übrigen Compagnien Stutterheim's zu einem, unter Krausenecks

Befehl, vereinigt wurden. Auf des Majors im ſchwarzen Huſarenregiment, ſpätern Franzöſiſchen Generals Gr. de la Rocheaymon lauten Zuruf an den General Stutterheim, Nachmittags, unſern Mehlaucken: „die Franzoſen ſeien bereits in dieſem Ort, er habe Befehl ſich durchzuhauen", ließ Krauſeneck ſeine durch den Marſch geſchwächte Truppe geordnet gegen den Ort vorgehn, ſchlimmſten Falls bereit, in die Waldung zur Linken ſich zu werfen; es fand ſich indeß in Mehlaucken kein Feind vor und er konnte hinter dieſem Dorf ſeine Leute etwas ruhn und genießen laſſen. Weiter hinauf bei Skaisgirren zur Beſetzung einer Nebenſtraße nach Tilſit entſandt, fand er eine treffliche Aufſtellung an einer Brücke hinter einem breiten Graben, von ungangbaren Moräſten mitten im Forſt umgeben, der Feind kam aber nicht hin, ſondern blieb auf der geraden Straße nach Tilſit. Er marſchirte weiter, gab, als eine von ihm ausgeſchickte Patrouille auf den Feind traf, der dieſen Ort ſchon erreicht und ausgebreitet ſich hatte, ſeine Rückzugslinie dorthin auf, wendete ſich links zur Gilge, übernachtete von Poſten umſtellt im Walde, und paſſirte am Vormittage des 19. jenen Stromarm bei Schanzenkrug, woſelbſt beim Ueberſetzen Franzöſiſche Grenadiere auf Bauerpferden erſchienen, und bei der Gelegenheit wohl den letzten Schuß in dieſem Kriege thaten, der aber keinen Soldaten ſondern einen Fuhrmann traf. In Kukerneeſe fand er die Truppen wieder, von welchen er getrennt worden war, ſie hatten ihn ſchon gefangen geglaubt. Napoleon nahm am vorgenannten Tage ſein Hauptquartier in Tilſit, bewilligte vom 15. Juni ab einen Waffenſtillſtand, und am 9. Juli den für Preußen ſchmachvollen Frieden. Drei Tage vor dieſem hatte Krauſeneck dort noch, den beim wechſelſeitigen Abholen der fürſtlichen Perſonen beobachteten höfiſchen Brauch angeſehn. Napoleon, im Scheitelpunkt ſeines Glücks, ritt zu der aus Picktuppönen eingetroffenen Königin mit

Vorhut und Spitze, wie wenn er gegen den Feind marſchire, von welcher er in gleicher Weiſe zurückkehrte, und zunächſt beim Ruſſiſchen Kaiſer abtrat, in deſſen Wohnung der König, nur von einem Adjutanten begleitet, angekommen war. Alle drei Herrſcher machten hienach mit einem Gefolge, das aus Truppen jedes derſelben gebildet, einen ſogenannten Spazierritt, von welchem ſie beim Franzöſiſchen Kaiſer abſtiegen, zu dem nun auch, in einem Preußiſchen Staatswagen, an deſſen Schlage der Marſchall Beſſières zu Pferde, auch von einer Abtheilung Franzöſiſcher reitender Jäger begleitet, die Königin kam.

Anhänglichkeit an die kleine Schaar, mit welcher Krauſeneck den Krieg mitgemacht, und die heitere Ausſicht, nunmehr das theuerſte menſchliche Band in ſeinem zweiten Vaterlande knüpfen zu können, hielten ſeine Gedanken, anderwärts eine kriegeriſche Thätigkeit ſich zu ſchaffen, zurück. Er traf mit ſeiner Compagnie wieder in Heilsberg ein.

An der ungebundenen, zu wüſtem Treiben ausartenden Lebensart, die in der jetzt dem Kriege zunächſtfolgenden Zeit hie und da bei Officieren vorgewaltet haben ſoll, konnte er begreiflich, ſelbſt wenn auch in ſeiner Nähe ſie Statt gefunden hätte, was noch zu bezweifeln, keinen Antheil nehmen. Abgeſehn von der ſittlichen Grundrichtung ſeines Lebens, war er vom Ernſt ſeines Berufs zu ſtark erfüllt, als daß er ſo herab hätte gehen können. Freund der Fröhlichkeit, auch einer kecken, ſchloß er ſich den luſtigen Trinkgelagen ſeiner Kameraden, denen auch, in welchen nicht immer Maß gehalten wurde, keineswegs ab, er bewahrte aber, wie einer derſelben bemerkt, ſtets die ſittliche Gränze, insbeſondere einen zarten Sinn gegen das weibliche Geſchlecht, und verurtheilte unnachſichtlich jede rohe Annäherung an letzteres, verfehlte auch mit ſeinen Rügen eine erwünſchte Wirkung ſelbſt auf verwahrloſetere Genoſſen nicht. Mit der größern Beſonnenheit und geſteigerten Sicherheit edler

Bildung traten ihm auch die Anregungen zu solchen Opfern für den unvollkommenen gesellschaftlichen Zustand nicht mehr nahe, wie er sie nach in Polen angenommenen Vorurtheilen, aus Rücksicht auf äußere Ehre dort noch glaubte gewähren zu müssen. Da nur fand er jetzt ein ehrenhaftes Benehmen, wo, von einseitigen Standesmeinungen frei, Gesinnungen und Handlungen durch innere Reinheit demselben entsprachen.

Seiner Verlobten theilte er im Anfange August 1807 aus Wormditt mit: „Es hat den Franzosen während des Kriegs nicht geglückt, mich eigentlich persönlich zu chicaniren, jetzt im Frieden thun sie dies desto mehr. Die lange Anwesenheit dieses Raubgesindels jenseits der Passarge hält mich hier während einer Zeit gefesselt, die ich bei meinem lieben theuren Lottchen verbringen könnte." Aus Heilsberg im Januar 1808: „Ich habe gestern bemerkt, daß ein Verlobter unserer Art ein sehr schlechter Gesellschafter und ein noch schlechterer Tänzer ist. Mit meiner Frau Nachbarin und ihrer Schwester fuhr ich nämlich in einem Schlitten auf ein benachbartes Dorf, in Begleitung von mehreren Weltdamen und Herrn aus Heilsberg. Ich wollte charmant wie ein junger Weltmann, so recht im Geist des soliden aber doch allerliebsten Manns sein, indeß es ging nun einmal nicht. Abends war Ball. So nennen wir eine Gesellschaft von Menschen, die nach dem Tact der Musik auf ihre Lunge und Schuhe ziemlich handfest losarbeiten, ich konnte jedoch nur mühselig meine Extremitäten herumschleppen. Endlich schlich ich nach Hause, wo mich eine trauliche Einsamkeit an die Seite meines theuren Lottchen setzte, deren Liebe mir eine Welt voll Bälle, Schlittenfahrten u. s. w. tausendmal aufwiegt." Auf einer Cantonrevision zur Aushebung von Rekruten, im Februar, aus Trimau: „Die Natur meines Geschäfts habe ich vollkommen begriffen, es wird mir wenig Kopfbrechen, wohl aber hie und da Langeweile machen." „Bravo,

ich bin für das Koſen, wenn es wie hier durch Zeit und Umgang nichts an ſeinem hohen Werth verloren hat." „Aus Elſterwagen: „Ich bin hier im Eigenthum des Kriegsraths v. Fahrenheid. Er ſelbſt iſt abweſend und doch habe ich ihn ſchon achten gelernt. Tauſende verdanken ihm eine wenigſtens erträgliche Exiſtenz. Wohin man blickt iſt Ordnung, Wohlſtand und Vernunft im Betrieb der Geſchäfte, keine Spur von Pracht, aber auch keine von Armuth. Für mich iſt ſo etwas ein höchſt erfreulicher Anblick. Wenige Millionairs machen von ihrer glücklichen Lage einen Gebrauch wie der ſtille anſpruchsloſe F." Aus Wehlau: „Ich faſſe die Schilderung der Art, wie ich mich befinde, in die wenigen Worte zuſammen, mir fehlt Alles. Noch eine kurze Zeit und uns vereint ein Band, deſſen Knüpfung für die Ruhe dieſes Lebens entſcheidend iſt. Ich fühle innig und in ihrem ganzen Umfang die Pflichten die ich mit dem Verſprechen übernehme, Ihr Glück mit Aufopferung alles Deſſen, worüber ich gebieten darf, zu gründen." Aus Gerdauen: „An Ihrer Hand durch Ihre Liebe ein Glück zu finden, das ich bisher überall vergebens ſuchte, dies iſt die letzte Hoffnung, die mir eine Exiſtenz wünſchenswerth macht, welche ohne Ausſicht auf den ewigen Beſitz eines Herzens wie das Ihre, eine läſtige Bürde ſein würde." „Ich bin jetzt mehr als je geneigt, in Stunden der Einſamkeit und ernſten Betrachtung einen prüfenden Blick auf die Bahn zu werfen, die ich bis hieher durchlief. Nie war ich mit mir weniger zufrieden als jetzt. Nie näherte ich mich nur dem Ideal, dem ich nachſtrebte." „Für mich iſt die Ehe ohne die innigſte Seelenverwandtſchaft die Kette des Galeerenſklaven, ihr einziger Zweck Glück durch wechſelſeitige Veredlung." „Wie ſo mancher Erbärmlichkeit wäre ich entflohen, wenn ich an den Ufern des Susquehanna für Sie, die Freude meines Lebens, als ächter Sohn der Natur thätig ſein könnte." Aus Doenhofſtädt: „Ich vereinige mein

Gebet mit dem Ihrigen zum Gedeihen der Werke des guten S." „Groß ist die Pflicht der Dankbarkeit, zu der die Güte und Liebe der besten Aeltern uns verpflichtet, sie sei uns ewig heilig. Wie Wenigen möchte wohl das Glück ihrer Kinder nahe genug liegen, um Opfer zu bringen, wie die eiserne Gestalt der Zeit sie jetzt fordert." „Bald wird die Blüthe der Gesundheit Augusts Körper würdig machen, die Herberge eines Geistes zu sein, wie der seinige." Um die Mitte März ebendaher: „Jede Beschäftigung macht mir unendliche Freude, die Beziehung auf Dich hat. Nur Dir zu leben, Dir Alles weihen zu können, was ich durch Fleiß und Thätigkeit erwerben kann, hierin liegt der Inbegriff aller meiner Wünsche."

Noch vor Ende März 1808 gelangte er zum Ziel der letztern. Charlotte, die noch zwei treffliche Brüder hatte, von welchen gegenwärtig einer ein im weitern Kreise gefeierter Dichter und höherer Regierungsbeamter, der andere ein in seinem Kreise geachteter Landrath ist, wurde mit ganzer Seele die Seine.

Einige Wochen nach seiner Verheirathung führte er seine durch eine starke Beurlaubung geschwächte Compagnie zur Aufführung des politischen Schauspiels einer Küstenbesetzung gegen die Engländer nach Memel, von wo er Ende Sommers nach Heilsberg zurückkehrte, Ende December aber marschirte er mit seiner auf Kriegsstärke gebrachten Truppe nach Marienburg, wohin das Bataillon verlegt worden war.

Sehr unerwartet wurde ihm hier im Anfange des Jahrs 1809 durch seinen ehemaligen Chef, den in Königsberg befindlichen General Stutterheim die Nachricht, daß man damit umginge, ihn als Major zur Artillerie zu versetzen. Er bat ihn sofort aller Welt zu sagen, daß er keine Neigung habe bei dieser Waffengattung zu dienen, auch kein Geschick zum Stabsofficier derselben, wohl aber besondere Zuneigung zu seiner

Compagnie und überhaupt zum Dienſt des leichten Fußvolks. Bald theilte ihm auch der neue Chef der Artillerie, Prinz Auguſt, in der Vorausſetzung ihm eine große Freude zu machen, ſeine Verſetzung als Major zur Oſtpreußiſchen Artilleriebrigade mit und erſuchte ihn nach Marienwerder zu kommen, um dort mit ihm zu ſprechen. Krauſeneck erſchien, erklärte jedoch ohne Hehl ſeine Abneigung vor einer Einſtellung in die Artillerie und bat, in ſeiner bisherigen Stellung ſein Weſen ihn ruhig forttreiben zu laſſen, worauf der Prinz ihm erwiederte, daß er in Folge eines Antrags von Scharnhorſt eigentlich ſchon Major ſei, bei letztgedachter Waffe. Dieſer hatte als Generalquartiermeiſter von Leſtocq's Corps Krauſenecks Thätigkeit im Kriege kennen zu lernen Gelegenheit gehabt und mit Rückſicht auf höhere Bedürfniſſe der Armee die fragliche Verſetzung deſſelben in Vorſchlag gebracht. Die Artillerie ſollte eine Anzahl Stabsofficiere erhalten, welche bei weniger Uebung in der Technik als die, welche in ihr aufgewachſen, als Militairs allgemein gebildet wären. Noch in dem Entſchluß wider ſeine Verſetzung zu kämpfen, kehrte Krauſeneck nach Marienburg zurück, wo der eben dort eingetroffene Commandeur des Regiments, welchem Stutterheims Füſilierbataillon einverleibt worden war, nicht wenig Erſtaunen zeigte, ihn nach wie vor an der Spitze einer Füſiliercompagnie zu finden. Vergeblich bemühte er ſich noch durch ein Schreiben an den König ſein Bleiben bei der letztern durchzuſetzen, es erfolgte im März eine Cabinetsordre an ihn, in welcher ihm, in der irrigen Vorausſetzung, er habe die Verſetzung in die Artillerie angenommen, ſein Abgang zu vorgenannter Brigade mit dem Bemerken anheimgeſtellt wurde, daß er durch Thätigkeit und Dienſteifer die ihm noch abgehenden Kenntniſſe in der Artillerie bald werde zu gewinnen wiſſen.

Noch vor Mitte März verließ er ſeine Truppe, nachdem im letzten geſelligen Kreiſe der Officiere des Bataillons der

Regimentsquartiermeiſter Hempel abſchiedlich unter Anderm ihm zugerufen hatte: „Mit Dir flieht die Grazie der Rede, ein gebildeter Geſellſchaftsgeiſt, Kraft des Wiſſens, die, in off'ner Fehde, Ignoranten ſchnell die Mask' entreißt."

In Königsberg wurde er vom alten Oberſt v. Oppen und deſſen Officiercorps freundlich aufgenommen, unter welchem wackere, aber ſo bejahrte Hauptleute waren, daß ſie füglich ſeine Väter hätten ſein können.

Schon am erſten Tage ſeines Aufenthalts in Königsberg, an welchem er zur königlichen Tafel gezogen ward, erhielt er Abends durch den General Stutterheim die Mittheilung, daß der König ihn zum Commandeur des zu errichtenden leichten Bataillons des Garderegiments zu Fuß ernennen wolle, und folgenden Tags durch die Majeſtät ſelbſt, daß er im Juni, in welchem Monate dies Bataillon formirt ſein und auf den Etat kommen würde, das Commando deſſelben erhalten werde, bis dahin aber bei der Artillerie Dienſte leiſten ſolle, welches letztere denn auch bei der 10. Compagnie der Preußiſchen Brigade, faſt drei Monate hindurch, nicht ohne Vortheil für ſeine auf dieſe Waffe bezügliche Ausbildung geſchah. Der urſprüngliche Widerwille gegen eine Stellung in derſelben, legte ſich in dieſer Zeit, und er würde, hätte ſein Bleiben darin ein dauerndes werden ſollen, am Ende ganz gut in daſſelbe ſich gefunden haben.

Gegen Mitte Juni 1809 trat er in vorgedachtes Verhältniß zur leichten Truppe, und wußte mit trefflichen Gehülfen auch bald ſo fruchtbar daſſelbe zu geſtalten, daß im December ſchon, der König ihm ſeine Erkenntlichkeit über den guten Zuſtand derſelben äußerte. Vor Ende Februar marſchirte ſie nach Potsdam in ihre neue Garniſon. Er ſelbſt mußte auf dem Wege dorthin, wegen Krankheit, einige Zeit in Marienburg weilen und konnte dieſelbe erſt kurz vor Berlin einholen, wo ſie, nach ſeiner Ankunft am 7. März, vor dem neuen Königs-

thore, durch den Herrſcher beſichtigt wurde, der äußerſt heiter, ſeine Zufriedenheit über die gute Verfaſſung der Truppe, welche doch neunzig Meilen zurückgelegt, zu erkennen gab, und, beim Einmarſch in die Stadt, neben derſelben ritt, während die Königin, welche ebenfalls ſehr gnädig ſich äußerte, vor derſelben fuhr.

Nach ſeiner Ankunft ſchrieb er an ſeine in Nerfken zurückgebliebene Frau: „Hohenzollerns ächt freundſchaftliche Aufnahme meiner in Königsberg ließ mich auf Augenblicke den Schmerz der Trennung von Dir und meine körperlichen Leiden vergeſſen. Ich blieb nur einige Tage ein. Politeſſe, die ſonſt nicht mein größter Fehler iſt, veranlaßte mich, einem Ball, den man der Garde zu Ehren gab, und einige Tage ſpäter eine Geburtstagsfeier bei Kunheims zu beſuchen. An dieſen beiden Orten wirkte die Zugluft ſo nachtheilig auf meine Glieder, daß ich die größten Schmerzen in den Handgelenken und Kniekehlen bekam. Nach einigen Tagen durch den Doctor ziemlich wiederhergeſtellt, reiſte ich mit dem Prinzen nach Elbing. Weiterhin, auf der gefrornen Nogat bei Marienburg, gab ich die Parole aus und erkältete mich dabei ſo ſehr, daß ich in dieſem Ort zurückbleiben und das Bataillon allein marſchiren laſſen mußte. Nichts kommt der liebevollen Bereitwilligkeit gleich, mit der v. Hatten und ſein liebes Weib mich pflegten, Freundſchaft iſt eine wahre Tochter des Himmels. Weſtphal, den ich in Marienburg fand, war im eigentlichſten Verſtande mein Krankenwärter, hub und trug mich, wenn ich mich nicht rühren konnte. Zwei Aerzte verſuchten nun ihre Kunſt an mir. Bald ſiegte meine ſtarke Conſtitution über den Krankheitsſtoff. Meine Schmerzen verſchwanden, aber mein Körper blieb noch ſchwach. Ich wollte nun in fünf Tagen funfzig Meilen zurücklegen. Weſtphal begleitete mich neun Meilen weit. Am zweiten Reiſetage begannen meine Fatalitäten.

In der Tuchelschen Heide brach die Achse, auf einem Bauerschlitten den Wagen, fuhr ich weiter, bald über Ellen hohen Schnee, bald auf bloßer Erde, wurde, bei zurückgekehrten Schmerzen unter Sturm, Regen und Schnee häufig umgeworfen und fand auf den Relais oft die voraus bestellten Pferde schon wieder abgegangen. Vorgestern Nachts 1 Uhr kam ich endlich eine halbe Meile von Berlin bei meinem Bataillon an, das um elf Uhr Vormittags einmarschiren sollte. Mit rührenden Freudensbezeugungen wurde ich, den man im Krankenbette glaubte, empfangen. Am Bernauer Thore erwartete ich an der Spitze des Bataillons den König. Er war überrascht mich zu sehn und erkundigte sich, wie auch die Königin, angelegentlich nach meinem Befinden. Die Leute blühten vor Gesundheit und waren außerordentlich propre. Der Vorbeimarsch ging vortrefflich, der König wiederholte häufig: „ein herrliches Bataillon" und sagte mir eine Menge schöner Sachen. Am Palais des Königs marschirte es nochmals vorbei. In demselben, wohin ich gerufen ward, fand ich König und Königin allein. Er bezeugte mir hier seine Freude über den Zustand des Bataillons, erklärte es für ein Muster für die hiesige Garnison und schloß mit der Ermahnung mich jetzt zu pflegen, was ich auch thun will, wann ich in Potsdam sein werde, wohin wir in drei Tagen marschiren. Heute erhielt ich einen Besuch von meinem alten Freund und Lehrer, dem Capitain Stierling."

In Potsdam wurde die weitere Ausbildung des Bataillons in Verbindung mit dem Bataillon Garde z. F. fortgeführt, insbesondere der Felddienst und das Scheibenschießen, jener in der beweglichern Form mit dem wachsamern Auge, auch für die Oertlichkeit, und gleichfalls das Verstärken dieser durch leichten Schanzaufwurf geübt. Hienächst fanden auf des einsichtigen Königs Anordnung, in Verbindung mit andern Truppen, zum Theil auch anderer Waffen, umfassendere Uebungen Statt,

welche besonders die Gestaltungs-, Bewegungs- und Angriffsfähigkeit der neu ins Leben gerufenen Colonnenform anschaulich machten und die wechselseitige Verbindung der verschiedenen Waffen im Auge hatten. Möglichst im Charakter wirklichen Kriegs gehalten, gewährten sie mit dem Reiz der Ursprünglichkeit auch den der Zweckmäßigkeit, ein die selbstständige Auffassung hemmendes Scheinwerk konnte noch nicht aufkommen. Zu den Uebungen im Vorposten- und Marschdienst durfte Krauseneck, auch dem Raume nach, ungewöhnlich frei sich bewegen, nichts fehlte also, um sie unter ihm, der im Kriege in lehrreiche Lagenverhältnisse der Vor- und Nachhut gekommen war, und nach Ursach und Wirkung vollständig sie durchdrungen hatte, besonders inhaltreich zu machen. Auf die Berichte der Officiere über dieselben, von Zeichnungen begleitet, die das Wesentliche übersichtlich darstellten, erklärte der König, daß insgesammt denselben die Ausbildung für den Krieg zum Grunde liege und somit seine besondere Zufriedenheit hervorrufe.

Neben dieser mehr ausübenden Thätigkeit mußte Krauseneck auch eine mehr betrachtende äußern. Schon im Juli 1809 war er, von höchster Stelle aus, beauftragt worden, unter Beistand von zwei Hauptleuten, aus der Menge sogenannter Schulübungen der schweren und leichten Infanterie, die heraus zu heben, welche im Kriege anzuwenden seien, mit Rücksicht auf die Ergebnisse der neuern Gefechtsführung und auf die Veränderungen, welche der König selbst beim Regiment Garde eingeführt habe. Die hienach in Form einer Anweisung entworfene Uebersicht wurde vom letztern gebilligt und der Armee mitgetheilt. Im Januar 1811 aber wurde er zum Mitgliede der Commission ernannt, die unter Scharnhorsts Vorsitz zur Ausarbeitung eines Reglements für die drei Waffen gebildet ward, und ihm, nebst zwei andern Stabsofficieren, die Abfassung des Reglements für die Infanterie aufgegeben. Was in Erfül-

lung dieses Befehls er geleistet, namentlich durch die im Mai genannten Jahres, von ihm beendigte Ausarbeitung, über die Bestimmung des dritten Gliedes zur zerstreuten Fechtart, welche letztere schon 1807, aber mit wenig Erfolg, der Armee war empfohlen worden, hat zur taktischen Fortbildung letzterer wesentlich beigetragen. Der Einzelne wurde vom lästigen Regelzwange frei, lernte natürliche und künstliche Hindernisse freier benutzen und seine Feuerwaffe wirksamer gebrauchen; in weiterer Folge aber, führte es, nach Auflösung der langen unbiegsamen Körper, ohne Huldigung der Französischen Ansicht über die Linienform, zu größerer Anerkennung des beweglichen Elements in Bildung, Bewegung und Schießweise der verschiedenen Ordnungen, zu richtiger Ansicht über den Werth und die wechselseitige Ergänzung geschlossener und aufgelöster Massen, insbesondere auch auf die Mittel zum geschickten Einleiten und Hinhalten eines Gefechts. Die den Angriff und die Vertheidigung von Festungs- und Verschanzungswerken durch einzelne Fechter angehende Bemerkungen des Reglements von 1812, im bezüglichen Manuscripte Krausenecks nicht enthalten, sind wahrscheinlich durch Scharnhorst selbst, nach den schon 1803 von ihm öffentlich berührten Französischen Erfahrungen und Vorschriften, hinzugefügt worden.

Im März 1811 erhielt jener auch den Befehl über sämmtliche leichte Truppen der Brandenburgischen Brigade, zu welcher außer seinem Bataillon, noch ein Füsilierbataillon, zwei Jägerbataillone und ein Husarenregiment gehörten. Die der leichten Waffengattung überhaupt eigene Fechtart konnte er hiernach zu mannigfacher Entwickelung führen. Er hatte die Befriedigung, seine, auch im erweiterten Kreise gerade aufs Ziel gerichtete Thätigkeit, durch York, den damaligen Generalinspecteur sämmtlicher leichter Truppen der Armee, welcher seit Jahr und Tag schon, mit durchgreifender Einsicht und nachhaltiger Kraft in

die Bildung dieser Truppen eingegriffen, anerkannt zu sehen, der, auf Einsendung einer für Stabsofficiere bestimmten Instruction über den Felddienst der leichten Truppen, im Juli 1811 unter Anderm, auch den Bescheid vom König empfing, daß Sr. Majestät es angenehm gewesen wäre, durch sein Urtheil die gute Meinung über den Major Krauseneck bestätigt zu finden.

So war es letzterem denn gelungen, einer angemessenen Ausbildung der taktischen Formen und ihres Mechanismus, eben so einer Einsicht in die vielgestaltige Anwendung derselben, und in die Nothwendigkeit geistiger Belebung der individuellen Kräfte, weitere Bahn zu schaffen, nicht minder in den engern und niedern Momenten die umfassendern und höhern nachzuweisen, damit aber, gleich andern befähigtern Officieren, einer bewußtern Führung Förderung zu geben. Sein Verhältniß zum trefflichen, durch einmüthige und männlich bescheidene Haltung sich auszeichnenden Officiercorps seiner Truppe, das in seinen gereiftern Gliedern ein gleiches Endziel im Auge hatte, wuchs hiernach zu einem überaus günstigen, wechselseitig sich belebenden heraus. Einig Beide über die Art, wie letztere technisch zu bilden, insbesondere taktisch, wie durch den Mechanismus elementarer Uebung und Haltung hindurch, das denkende Element, edles Selbstgefühl, persönliche Treue und eine die Glut kriegerischen Feuers wahrende Gesinnung zu pflegen, sah er als Führer auch der Ausführung seiner besondern Absichten und Anordnungen, durch der Officiere rastlose Thätigkeit, die in den Gegenstand völlig aufging, auf eine seine Erwartung überschreitende Weise nachkommen. Das Alles machte als Soldat ihn so glücklich als es in der wohl schweren, doch dafür jedem Flitterwesen abgekehrten Zeit, der Fall nur sein konnte; einer Tochter Geburt im April 1810 und einer zweiten im Juli 1811 steigerte zugleich seine häusliche Freude. Allmählig fand indeß in den Uebungen, welche höhern Orts

geleitet wurden, eine Richtung sich ein, welche bis zu einem gewissen Grade ausgedehnt, ihm noch als nützlich, über diesen hinaus aber, für eine auf ernsten Gebrauch gerichtete Ausbildung der Truppe nachtheilig zu sein schien, und er hatte Grund zu vermuthen, daß dieselbe, beim bald zu erwartenden Eintritt eines andern Regimentsgebieters, dessen Ansichten über viele dienstliche Gegenstände sehr von den seinen abwichen, bedeutend gefördert werden, ein Verbleiben seiner aber an der zeitigen Stelle, nicht ohne lästigen, dem Interesse des Dienstes nachtheiligen Kampf für seine Berufsfreiheit, möglich sein würde. Dazu kam, daß Scharnhorst den Wunsch geäußert, in den Generalstab ihn versetzt und dem General v. Stutterheim, der im Sommer 1811 das Gouvernement von Königsberg hatte, zugetheilt zu sehen. Er bat also, wohl übereilt, wie er später auch selbst erkannte, den König um seine Versetzung nach Preußen, wofür er Familienverhältnisse anführte, welcher ihm aber erwiederte, daß das Beste des Dienstes es erfordere, ihn in seinem jetzigen Verhältnisse, in welchem er sich aller Obliegenheiten ganz zu Allerhöchster Zufriedenheit erledigt habe, ferner noch zu belassen. Dies sollte indeß nicht lange mehr der Fall sein. Nur einige Monate später, nachdem York Ende Januar 1812 in einem, einige Möglichkeiten in einem nahen Kriege erwägenden Bericht an den König, ihn als „vorzüglich qualificirt" zum Chef einer, in einem Theile Preußens, etwa ins Werk zu setzenden Insurrection, bezeichnet hatte, von welcher, wenn zweckmäßig sie geleitet würde, derselbe „unendlichen Vortheil" sich versprechen zu können glaubte, gegen Ende Februar auch die Uebereinkunft mit Frankreich abgeschlossen war, wurde er, noch vor Mitte März, zum Commandanten der Festung Graudenz ernannt, des einzigen festen, nur vom Könige abhängigen Punktes in Preußen. „Die Wichtigkeit dieses Orts", schrieb letzterer ihm „besonders unter den gegenwärtigen Umständen, wird

Ihnen beweiſen, welch ein Vertrauen Ich in Sie ſetze und Ich hoffe, daß Sie daſſelbe vollkommen rechtfertigen werden". Dieſer glaubte zugleich ſeinem Wunſche zu begegnen, indem er ihm die Erlaubniß ertheilte, die Uniform des Regiments Garde zu Fuß fernerhin beizubehalten.

Er mußte ungeſäumt hinreiſen und nahm von dort, von den Officieren des Garde Füſilierbataillons mit nachſtehenden Worten Abſchied:

„Meine Herren. Se. Maj. der König haben mich zum erſten Commandanten der Feſtung Graudenz ernannt. Ich trete hiedurch aus Ihrer Mitte und aus einem Dienſtverhältniß, welches den ſchönſten Abſchnitt meiner bisherigen militairiſchen Laufbahn ausmachte. Die ſchönſten Genüſſe, die der Anblick eines glücklichen Erfolges zuſammen wirkender Anſtrengung gewähren kann, liegen hinter mir. Ich darf ein ähnliches Glück nicht mehr hoffen, denn ſelten ſind die Fälle, wo ein Corps der Geiſt belebt, den ich unter Ihnen, meine Herren, ſo oft mit wahrer Freude zu bemerken Gelegenheit hatte. Ihrer Anſtrengung im Dienſt, Ihrem durchdachten, durch die richtigſten Anſichten geleiteten Benehmen gegen Ihre Untergebenen, danke ich, daß ich das Bataillon in einer kurzen Zeit zu einem hohen Grad von Ausbildung für ſeinen Beruf emporſteigen ſah, Ihre richtige Beurtheilung der Eigenthümlichkeiten jeder Menſchenklaſſe gründete und erhielt den guten Geiſt, der die Soldaten des Garde Füſilierbataillons ſo ſichtbar auszeichnete. In der Gnade unſers Königs ärndte ich die Früchte Ihrer Anſtrengung. Nehmen Sie, meine Herren, für dies Alles, nehmen ſie für die mir erwieſene Güte, für Ihre mir über Alles theure Freundſchaft meinen herzlichſten, innigſten Dank. Mit tiefer Rührung ſage ich Ihnen Lebewohl. Als Dienſtmann trete ich aus ihrer Mitte, meine größte Achtung, meine Theilnahme an dem Schickſale eines Jeden von Ihnen bleibt Ihnen auf immer. Möch-

ten bald Verhältnisse eintreten, die uns wieder in nähere Berührung bringen, möchten wir uns bald unter Umständen wiedersehn, die uns Alle, die besonders das Herz unsers theuren Monarchen erfreuen können. Danken Sie den mir so werthen Soldaten des Bataillons, für die Freude, die sie mir durch Folgsamkeit, Eifer im Dienst und Ehrgefühl, wie es dem Kriegsmann gebührt, machten, versichern Sie ihnen, daß ich in einem Füsilier der Garde immer einen alten Bekannten mit Freuden erkennen werde.

Ich bitte Sie, meine Herren, um Ihre fernere Freundschaft. Der Gedanke, Ihnen fremder werden zu können, würde mich betrüben, ich gebe ihm keinen Raum. Wie auch das Schicksal über uns gebieten möge, wir bleiben uns nahe. Diese Ueberzeugung mildert den Schmerz, mit dem ich Ihnen hier noch einmal ein herzliches Lebewohl sage.

Festung Graudenz, den 22. März 1812. Krauseneck."

Er erhielt als Antwort das nachfolgende Schreiben:

„Hochwohlgeborner, hochzuehrender Herr Oberstwachtmeister!

Ohngeachtet wir schon längere Zeit dem Gedanken Raum geben mußten, daß die Gerechtigkeit Sr. Majestät des Königs Ew. Hochwohlgeboren bald einen ausgebreitetern Wirkungskreis anweisen würde, so erfüllte der Befehl, der diesem Gedanken Wirklichkeit gab, dennoch uns alle mit dem tiefsten Schmerz. Erlauben Ew. Hochw. daß wir in einem Augenblick, wo das engere Band des dienstlichen Vereins sich lösen soll, Ihnen die tiefe Verehrung und den innigen Dank aussprechen, der uns durchdringt. Ist es uns gelungen, in unserer militairischen Ausbildung einige Fortschritte zu Ihrer Zufriedenheit zu machen, haben wir vielleicht vermocht, selbst auf unsere Untergebenen vortheilhaft zu wirken, so gelang es uns nur, weil wir in Ew. Hochw. ein in jeder Rücksicht von uns hochverehrtes Vorbild fanden, und weil der schöne Verein des Menschen und des

Soldaten, den wir in Ew. Hochw. nie einen Augenblick vermißten, uns unsern Weg leicht und freudig gehen ließ.

Wir unterstehen uns Ew. Hochw. beikommenden Säbel als einen kleinen Beweis tiefer Verehrung und lebenslänglicher Anhänglichkeit zu überreichen. Er sei Ihnen ein Zeichen, daß es die Kraft und die Treue ist, die uns auf immer an Sie kettet. Und wenn wir die Waffen als den schönsten Schmuck des Mannes erkennen und ehren, so wählten wir auch sie deshalb zum Andenken an unsere treue Ergebenheit, weil uns die feste Ueberzeugung belebt, daß nie eine würdigere Hand das Schwert für das Vaterland geführt hat.

Diese uns belebenden Empfindungen herrschen in demselben Umfang im ganzen Corps der Unterofficiere und Füsiliere des Bataillons. Die größte Verehrung sprach sich laut aus als Ew. Hochw. Brief den Compagnien mitgetheilt wurde.

Genehmigen Hochdieselben mit Güte die nochmalige Versicherung unserer Liebe und Treue, durch die wir uns Ihrem wohlwollenden Andenken mit gerührtem Herzen für immer empfehlen.

Potsdam, den 15. April 1812.

Gez. v. Rohr, v. Block, v. Roeder, v. Barnekow u. s. w."

Die Waffe war ein sogenannter Türkischer Säbel, mit gebogener, damascirter Klinge, welche zur Inschrift hatte, auf der einen Seite: „Dem würdigen Führer, das Corps Officiere des Garde Füsilierbataillons", auf der andern: „Vertraue ihm, wie wir Dir."

Krauseneck erwiederte am 24. April mit unterstehendem.

„Meine Herren. Mir Ihr Zutrauen, Ihre Zuneigung zu erwerben, war der Vorwurf meines ernsten Strebens, seit dem Augenblick wo ich in ihre Mitte trat. Ein schöner Beweis, daß ich nicht vergebens nach jenem Ziele rang, ist in meinen Händen. Jeder Versuch, die Freude zu schildern, mit der ich Ihren

Brief las, Ihr Geschenk, dies mir über Alles theure Unterpfand Ihrer Zuneigung, erhielt, wäre eine Entweihung meines heiligen Gefühls. Nehmen Sie, verehrte Freunde, meinen herzlichen Dank, mit der Versicherung, daß ich Ihnen den schönsten Moment meines Lebens danke, daß weder Zeit noch Entfernung den Eindruck schwächen können, den die erhaltene Ueberzeugung, mich Ihrer Zuneigung in einem so hohen Grade erfreuen zu dürfen, auf mich gemacht hat. Auch getrennt bleiben wir uns nahe, und der heißeste meiner Wünsche ist erfüllt, wenn ich in Ihrer Mitte, in einem Kampf für das, was uns das Heiligste ist, die Güte der mir geschenkten prächtigen Waffe erproben und so das Zutrauen rechtfertigen könnte, das ihre Inschrift bekundet. Leben Sie wohl."

Solche Mittheilungen zeugen von der Reinheit des waffenbrüderlichen Geistes, welcher damals die Gemüther beherrschte, der nicht in selbstischer Steigerung des eigenen Ansehens, sondern in der Ehre der ganzen Gemeinschaft die höchste Befriedigung fand.

In Graudenz eröffnete sich Krauseneck eine von der bisherigen Thätigkeit sehr abweichende. Die Festung auf's Aeußerste zu halten, und sich selbst unabhängig von allen politischen Einflüssen, die möglicher Weise des Königs Interesse gefährden könnten, von Feind wie von Freund, lag ihm vor Allem im Sinn.

Auf dem rechten Ufer der Weichsel gelegen, die zwischen dem Freistaat Danzig und dem Herzogthum Warschau als Militairstraße diente, vom letztern eng umschlossen, hatte sie ihren Landbezirk vorzugsweise auf dem linken. Bei geringem Umfange waren ihre Profile stark, vorliegende Werke erst im verflossenen Jahre auf Scharnhorsts Vorschlag wesentlich verbessert, und im Allgemeinen genügend erweitert, Geschütz und Munition war vollauf, und die Stärke der Garnison, über 5000 Köpfe,

größer als nöthig. Nicht, wie ein Jahr früher noch, vermochte ein Feind, mit nur ungefähr eben ſo viel Mann als zu ihrer Beſatzung erforderlich, ſie einzuſchließen, er mußte ein bedeutendes Corps jetzt vor ihr zurücklaſſen, wenn er im Rücken durch Ausfälle nicht beläſtigt ſein wollte. Einer förmlichen Belagerung gewachſen, durfte ſie, beſonders auch in Betracht ihres bedeutenden Vorraths an Kriegsmaterial, womit Tauſende von vorläufig entlaſſenen Soldaten aus den näheren Kreiſen, bekleidet und bewaffnet werden konnten, als eine Art Macht auf dem Kriegstheater gelten. Was den Werken noch fehlte, dem Zweckwidrigen in der Raumbenutzung, dem Mangel an Ordnung, vorzüglich der Unreinlichkeit der Caſematten half Krauſeneck ab, und die Mannſchaft möglichſt geſund zu erhalten, legte er den größern Theil aus der Feſte heraus, in Stadt und Bezirk, den Garniſondienſt aber ließ er mit erhöhter Genauigkeit vollziehen, öfters auch Nachts die Wachen beſichtigend.

Einer Anmuthung des Marſchalls Berthier, Chef des Generalſtabs der Franzöſiſchen Armee, in Kraft vorgedachter Uebereinkunft, die Feſtung Graudenz als auf der Weichſellinie gelegen, dieſem Stabe, demnächſt dem Marſchall Davouſt unterzuordnen, ſchenkte er geringe Aufmerkſamkeit, auch auf ein diesfälliges Erſuchen des letztern ſelbſt, wenig befriedigende Mittheilung gebend. Wenn man Franzöſiſcher Seits es hiebei bewenden ließ, ſo geſchah dies wohl mit Vorbehalt eines Andern nach glücklich beendetem Kriege. Königlicher Beſtimmung gemäß geſtattete er dagegen dem Franzöſiſchen Artilleriecapitain Maſera, einem verſtändigen und gründlich gebildeten Manne, ungehindert den Aufenthalt in der Feſtung, zum Berichterſtatten, zeigte auf Yorks Gebot den jedesmaligen Abgang von Ergänzungsmannſchaft nach Königsberg, der nächſten Franzöſiſchen Truppenbehörde an, und ließ der Feſtung Pontonbrücke in die Nähe von Marienwerder ſchaffen, dort auch ſchlagen, um den

n Westen andringenden Heerestheilen einen Uebergang mehr
er die Weichsel zu geben, und dadurch einen Anlaß weniger,
m unnöthigen Verweilen in hiesigen Landen. Auf des dasi-
n Regierungspräsidenten Anheimgeben im Mai, einer Franzö-
chen Requisition um Räumung mehrerer Dörfer im Festungs-
zirk für Französische Mannschaft nachzukommen, stemmte er sich
ber, aus Rücksicht auf's dringende Bedürfniß einer Erweite-
ng der gewöhnlichen Quartiere der Garnison, dann erst nach-
ebend, als im Auftrage seines frühern Gönners, des jetzigen
ommandirenden Generals v. Grawert, unter Bezug auf die
it dem Verbündeten abgeschlossene Convention, York ihn dazu
estimmte. Napoleon, der im Anfange nächsten Monats, durch
Graudenz zur Armee hatte gehen wollen, sah er vergeblich einige
Tage entgegen.

Erhöhte Regsamkeit gewann sein Dienstkreis nach dem
intreffen der Nachricht von der Auflösung der Französischen
rmee in Rußland, etwa um die Mitte December. Unter den
ienach wesentlich veränderten Umständen betrachtete er die
estung als im Kriegszustande, erweiterte und steigerte ihren
icherheitsdienst, traf alle zur sofortigen Vertheidigung der
Werke erforderlichen Vorkehrungen, machte die Verpflegung der
arnison in allen nicht schnell zu beschaffenden Gegenständen
f längere Zeit gewiß, ließ nach höheren Orts gemachten An-
utungen einen Theil der auf unbestimmte Zeit entlassenen
oldaten sammeln und ordnen, auch für das mobile Corps
York's) bestimmte Mannschaften und Effecten vorläufig zurück-
lten. Am 27. schon empfing er vom General Bülow in
önigsberg, der damals York als Generalgouverneur vertrat,
n Schreiben vom 24., worin dieser völlig einverstanden sich
klärt, mit den von ihm ergriffenen Maßregeln zur Vervoll-
ndigung des Lebensvorraths für die Festung, ihm für die
bei bewiesene Thätigkeit dankt, gleichzeitig anheimstellt, einen

bestimmten Bezirk am linken Weichselufer durch Truppen der Garnison besetzen zu lassen, wohin künftig auch Infanterie- und Cavalleriedepots gelegt werden könnten, und endlich anführt, daß er selbst mit größter Anstrengung bemüht sei, alle in Königsberg vorhandenen Vorräthe an Waffen, Pontons und sonstigem Material aller Art, auch die kranken Officiere nach Graudenz zu schaffen; nachträglich noch bemerkend, daß in Tilsit am 21. bereits 600 Kosacken angekommen seien, denen Infanterie folge.

An demselben 27. erhielt Krauseneck auch drei Schreiben vom Könige, aus Charlottenburg, vom 20., welche die jetzt zu treffenden Veranstaltungen, in deren Sinn er schon vorgearbeitet, näher bezeichneten. In einem theilte ihm derselbe mit, was für den Fall, wenn York mit seinem Corps nach Preußen zurückkehre, wegen Uebernahme des Commando's der Provinz, er an denselben erlassen, und daß auch das Erforderliche an den Generalmajor v. Bülow ergangen sei, mit welchen Generalen Krauseneck fortwährend in Verbindung bleiben, sie auch von Allem, was die Festung betreffe, in Uebersicht erhalten solle. Im zweiten Schreiben wurde anheim ihm gegeben, wo schnelle Anordnungen erforderlich, zur Erreichung der Absicht Sr. Majestät ohne Weiteres mitzuwirken. Ueber die Formation einiger Truppentheile sprach sich die Abschrift einer Ordre an Bülow aus. Das dritte Schreiben bemerkte, wie die Umstände es besorgen ließen, daß die Russische Armee über die Gränze vordringe, es daher nöthig sei, aus den Provinzen jenseits der Weichsel alles das in Sicherheit zu bringen, was sonst für die diesseitigen Streitkräfte verloren gehe, dem Feinde aber zur Förderung der seinigen dienen würde, zu welchem Ende die abschriftlich angeschlossene Instruction des Staatskanzlers an die bezüglichen Regierungspräsidenten dienen solle. Unterm General v. Bülow sei auf dem linken Weichselufer eine Reserve aus

allen den Leuten und Pferden zu bilden, die aus dem Lande jenseits der Weichsel zurückgezogen würden, und aus diesen, wie aus den übrigen Gegenständen, die von dort kommen, zunächst der Bedarf für die Festung Graudenz zu nehmen, für welche überdies Krauseneck mit der betreffenden Civilbehörde die vollständige Verproviantirung, auch sonst alles, was zur Vertheidigung derselben nöthig sei, schleunigst auszuführen habe. „In Ihre Hände lege Ich das Schicksal der Festung mit vollem Vertrauen, indem ich überzeugt bin von Ihrem patriotischen Eifer, von Ihren Kenntnissen und Ihrem festen Sinn, Sie werden dieselbe nicht nur auf das Aeußerste gegen den Feind vertheidigen, sondern auch auf keine Weise zugeben, daß sie sonst in fremde Hände gerathe.“ Die Bataillone habe er zunächst auf 800 Köpfe zu bringen, die Garnisoncompagnien auf 200, ob noch Reservebataillone zu errichten, werde seiner Beurtheilung überlassen. Artilleristen habe er über den Bedarf der Festung hinaus, heranzuziehen, Waffen und Munition aus den Beständen der letzteren zu entnehmen, von beiden Gegenständen aber dem General v. Bülow so viel zu verabfolgen als dieser bedürfen werde. Rekruten oder sonstige Erfordernisse der Festung seien durch letztern zu empfangen, die durch Graudenz marschirenden Ersatzmannschaften für das mobile Corps, aber anzuhalten, wenn für sie etwas von den Russen zu befürchten wäre. Des Kanzlers Instruction sprach sich über die Vorbereitungsmaßregeln aus, auf den Fall, daß der Feind über die Gränze dringe. Es sollten alle jenseits der Weichsel beurlaubten Soldaten und Krümper (dienstlich ausgebildete und hienach auf unbestimmte Zeit beurlaubte Leute), so wie auch ein Theil der übrigen einziehungsfähigen Mannschaft, ausgehoben und an bestimmten Orten versammelt, sämmtliche Besitzer zum Reiterdienst tauglicher Pferde veranlaßt werden, diese dem Staate gegen Bezahlung zu überweisen, außer den baaren Geldern, die

zur Bekleidung der Truppen erforderlichen und sonstige Materialien dem Feinde möglichst entzogen, auch Rindvieh, gegen Gutscheine, vom Lande gefordert und der vorräthige Branntwein für die Truppen zurückgeschafft, endlich den Fuhren für die Effecten des mobilen Corps wie für die Geschütze, die nöthigen Pferde gestellt werden. Ergänzend wurde Krauseneck noch durch einen besonders beauftragten Officier mündlich angewiesen, die vorhandenen Kriegsmittel nicht im Vortheil der Französischen Macht vereinzeln zu lassen.

Graudenz ward nun eine Art Freistatt für die aufgerufenen Kräfte, für alles unterzubringende Kriegsmaterial und für die Erweiterung bestehender, wie für Errichtung neuer Truppentheile. Schon in der ersten Januarwoche 1813 wurden zur Befriedigung des dringendsten Bedürfnisses über 800 Krümper geordnet, bekleidet und zur speciellen Organisation einem bestimmten Stabsofficier überwiesen. Bereitwilligst fanden sich solche und Rekruten in immer größerer Zahl, auch für alle Waffen ein. Infanteriedepots wie Garnisoncompagnien wurden zu Bataillonen erweitert, bekleidet, bewaffnet und mehrere der aus den erstern formirten Reservebataillone abgeschickt, Batterien, schwere und leichte, auch Artilleriecompagnien gebildet und gleich den Cavalleriedepots weiter gefördert. Verhältnißmäßig gering war die Zahl der zum Wiedereintritt herbeigeeilten Officiere, ein Theil überdies so abentheuerlich gekleidet wie bewaffnet. Mitte Monats erhielt die Festung, was an 100 Mann Cavallerie ihr noch fehlte, und, um ihre jetzt fast 6000 Köpfe starke Garnison zu mindern, ein Reservebataillon, gegen Abgabe einer noch einmal so großen Zahl anderer Truppen. Auf Bülow's wiederholtes Dringen, die noch übrigen beiden Linienbataillone ihm zu schicken, konnte Krauseneck nicht eingehen, da eine Menge seiner andern Truppen theils aus unausgearbeiteten Rekruten, theils aus halbinvaliden Krümpern bestand,

an Officieren bei dieſen es fehlte, und doch, nächſt dem Dienſt in Feſtung und Stadt, um erſtere vor Ueberraſchung zu ſichern und ihren Landbezirk von fremden Kriegern frei zu halten, ein ausgedehnter Vorpoſtendienſt zu beſtreiten war, außerdem ein anſteckendes, in der Regel tödtendes Fieber verheerend zu werden drohte; ſobald dieſe hindernden Umſtände in dem Grade gemindert ſein würden, daß der Feſtung Sicherheit nicht mehr gefährdet wäre, wollte er noch eins dieſer Bataillone gegen ein anderes abgeben.

Das für die Garniſon erforderliche Fleiſch zu erhalten, ließ er das nöthige Vieh aus der wohlhabenden Umgegend in der Nacht zum 8. durch 12 Abtheilungen herbeiſchaffen. Ein Scharmützel einige Tage ſpäter, bei dem nur wenig Stunden entfernten Neuenburg am linken Weichſelufer, zwiſchen Franzoſen und Koſacken, welche letztere über den feſtgefrornen Strom gekommen waren, und ſpäter auch drei Preußiſche Officiere gefangen nahmen, hatte keine weitere Folge für die Feſtung, als daß ihr Befehlshaber ſeine Vorſichtsmaßregeln zur fernern Abſendung von Truppen und Kriegsmaterial erweiterte.

Von Königsberg war Bülow mit ſeinem Corps bis Neuſtettin zurückgegangen, wo es am 17. auf längere Zeit blieb. York, für ſeine Perſon ſeit dem 8. wieder in erſterer Stadt, und in derſelben bis über die Mitte des nächſten Monats weilend, ließ das ſeine bis zur letzten Januarwoche in Tilſit ſtehn und hierauf in die Gegend von Elbing marſchiren, wo es in der erſten Februarwoche eintraf. Dieſes Generals Aufforderung am 16. Januar, zu veranlaſſen, daß die zu ſeinem Corps gehörige Park- und Handwerkscolonne, welche Bülow über die Weichſel genommen, nach Graudenz zurückkehre, von hier aus aber eine Handwerkscompagnie nach Königsberg geſchickt werde, um das dortige Artilleriematerial wieder in Stand zu ſetzen, und eben ſo ein etwas ſpäteres Verlangen deſſelben, in

Betreff einer Geldsumme, die ursprünglich für sein Corps bestimmt gewesen, später aber zum Theil für Bülow's verausgabt war, konnte Krauseneck zur Erledigung nur letzterm General überlassen, auf dessen hienach eingehenden Bericht, er den Rest jener Summe und für Yorks Corps zurückgelegte Montirungsvorräthe, nach einem Punkte am linken Weichselufer zur Abholung schickte. Was aber das von York unterm 16. ausgesprochene Begehren anging, Gewehre, Munition und Lederzeugstücke zu verabfolgen, die er durch Kosacken abholen lassen wolle, so wußte Krauseneck dasselbe nur mit der Aeußerung zu erwiedern, daß bei der gegenwärtigen Stellung des mobilen Corps zum erklärten Feinde des Königs, ohne des letztern Genehmigung, er demselben nicht entsprechen könne. Auf seine diesfällige Anfrage unterm 19. überbrachte ihm der Rittmeister, spätere General Gr. Brandenburg eine Cabinetsordre vom 28. aus Breslau, in welcher die Zufriedenheit über das Benehmen, welches er bisher als Commandant beobachtet, ihm bezeigt und zugleich ausgesprochen war, sehr recht gethan zu haben, dem mobilen Corps die Verabfolgung der in Frage gebrachten Gegenstände zu versagen, er dies Verfahren auch so lange gegen dasselbe beizubehalten habe, als es conventionsmäßig unthätig bleiben müsse; von seiner Einsicht und seinem Eifer sei zu erwarten, daß er auch ferner das königliche Interesse fest im Auge behalten werde. Der Mittheilung dieser Ordre an York, unterm 2. Febr. fügte Kr. hinzu: „So strenge ich mich auch verpflichtet halte, diesem Allerhöchsten Befehle gemäß zu handeln, so verkenne ich doch keineswegs die Pflicht, so weit es in meinen Kräften liegt, zur schleunigsten Retablirung des mobilen Corps mitzuwirken, da diese auf alle denkbare Fälle eine der wichtigsten Angelegenheiten bleiben wird. Ich werde durch alle vorbereitenden Maßregeln, die hier möglich sind, die Zeit nutzen, die noch bis zu dem glücklichen Augenblick, der alle jetzt bin-

bende Rücksichten aufhebt, verstreichen dürfte." Aus einer umfassenderen Stellung heraus, auch bereits unterrichtet von mancher bedeutsamen Ablenkung aus der bisherigen Richtung, aber ohne zureichende Kenntniß der besondern Verhältnisse, unter welchen Krauseneck stand, erwiederte York unterm 6. Februar, also Tags darauf, nachdem er die Preußischen Stände zur Organisation von Kriegskräften aufgefordert, unter verbindlichem Dank für die Mittheilung: „es war wohl leicht die Antwort auf die Anfrage vorauszusehen. Ich für mein Theil habe die Ueberzeugung, so handeln zu müssen, als den Umständen angemessen ist," und eigenhändig darunter: „wer viel frägt, bekommt viel Antwort, wir leben in einem Zeitpunkt des Handelns, nicht des Fragens. Thue recht und scheue Niemand." Krauseneck entgegnete sofort nach Eingang unterm 11. im Wesentlichen: „Auch ich bin der Ueberzeugung, durch meine Anfrage bei Sr. Majestät nach Abschluß der Convention, ganz den Umständen und meiner Pflicht gemäß gehandelt zu haben. Als Soldat und insbesondere als Commandant eines festen Platzes darf keine politische Betrachtung Einfluß auf meine Handlungsweise haben. Die Russen, die mir die neuesten Befehle des Königs als Feinde bezeichnen, muß ich, ungeachtet ihres musterhaften Betragens gegen die Provinz, als solche betrachten." Und am Schluß: „Wenn ich frage, wo ohne Anfrage zu handeln, Vermessenheit wäre, so werde ich nichts destoweniger zu handeln wissen, wo die Umstände es gebieten und die Pflichten es verstatten, und so huldige ich aus vollem Herzen dem Schlußwort in Ew. Excellenz geehrtem Schreiben: ich thue recht und scheue Niemand." Ihm wohlbekannt, daß unter der Französischen Besatzung der nahen Festung Thorn die Ansicht verbreitet war, er sei bereits der zwischen Diebitsch und York abgeschlossenen Convention beigetreten, auch, daß gegründete Besorgnisse nicht fehlten, der verschmitzte Verbündete werde unter gewissen Um-

ständen, selbst die persönliche Bedrohung des Königs nicht scheuen, würde auffallend unvorsichtig er sich gezeigt haben, wenn, statt auf alle Weise seine Beziehung zu jenem als eine tadellose erscheinen zu lassen, durch Zuschickung der verlangten Dinge an den von den Franzosen abgefallenen General, mittels ihres offenkundigen Feindes, ein gerade gegentheiliges Benehmen er gezeigt hätte. Mehrere Tage später, als bestimmt war, daß Yorks Corps über die Weichsel nach Konitz marschiren würde, ließ er Gewehre für dasselbe dorthin schaffen. Die Spannung, welche durch jenen Vorgang zwischen beiden Männern entstand lösete sich später erst.

Bei der gleichen Berechtigung, welche nach Yorks Wiederkehr aus Rußland, dieser sowohl als Bülow zu haben glaubte, in Bezug der Bildung und Benutzung mehrerer zum Kriegsbedarf gehöriger Gegenstände, die in Graudenz vorzubereiten waren, und bei der Verschiedenheit der Bestimmungen, welche hierüber sie gaben, mit welchen hin und wieder noch eine dritte, aus dem Kriegsministerium, sich kreuzte, war Krauseneck überhaupt außer Stande, diesen ganz zu genügen, mußte selbst das Beste des königlichen Dienstes einigermaßen darunter zurücktreten sehen; was ihn veranlaßte schon in der zweiten Januarhälfte, gegen Bülow, dessen amtliches Verhältniß deutlich geblieben war, sich näher zu äußern, und um bestimmte Verhaltungsbefehle zu bitten, die dieser aber um so weniger zu ertheilen wußte, als selbst der König, obgleich von der fraglichen Sachlage nicht ohne Kenntniß, unter den zu einem abwartenden und verdeckten Gange der Politik auffordernden Umständen, noch nicht einmal um die Mitte Februar es für rathsam halten konnte, die laufenden Befugnisse beider Generale näher festzustellen.

Im letzten Drittheil ebengenannten Monats förderte Krauseneck noch, eingelaufenem Befehle gemäß, die Mobilmachung

mehrerer Truppentheile, zunächſt die vorerwähnter Linienbataillone, welche demnächſt auch abgingen; auf dringendes Verlangen Bülow's, für deſſen Corps auch eine Maſſe Bekleidungsmaterial aus den Feſtungsbeſtänden verabfolgend, in der Erwartung, daß das, was an ſolchem gleichzeitig auf dem Lande zuſammen komme, als Erſatz dafür werde dienen können.

Seinem Grundſatze, als Commandant nie zu unterhandeln, blieb er getreu. Dem Ruſſiſchen General Gr. Woronzoff erwiederte er, auf deſſen Anfrage nach der Mitte Januar, ob er in ſeinen Märſchen Seitens der Feſtung geſtört werden würde, daß der Befehlshaber dieſer nichts verſäumen dürfe, wozu die diplomatiſchen Verhältniſſe ſeines Hofes und die Pflichten ſeines Berufs ihn aufforderten; einen Parlamentair Orloff, der, als vom Kaiſer von Rußland geſchickt, bei den Vorpoſten ſich anmeldete, und ihn zu ſprechen wünſchte, ließ er auf einem der vorliegenden Werke durch einen Stabsofficier mit der Weiſung abfertigen, daß er keine Art von Erklärung abgebe, einen Preußiſchen Beamten aus Gumbinnen aber, der vom Fürſten Kutuſoff geſchickt ſein wollte, ohne Umſtände abweiſen.

Die durch den Chef des Generalſtabes der Armee des Gr. Wittgenſtein, Generalmajor d'Auvray ihm gemachte Anzeige vom 2. März, Thorns Garniſon ſolle beabſichtigen auf der Weichſel ſich einzuſchiffen, um mit der von Danzig ſich zu vereinen, mit der angeknüpften vertraulichen Bemerkung, daß nach einem eigenhändigen Schreiben des Kaiſers von Rußland an genannten Grafen, vom 21. Febr. aus Kaliſch, zwiſchen dieſem Reiche und Preußen ein enger Alliancetractat abgeſchloſſen ſei, ließ er nicht unbeachtet, wie wenig wahrſcheinlich erſtere auch war; des Ruſſiſchen Generals Gr. Langeron Bitte in der zweiten Hälfte Februars, um Geſchütz und Munition, zur Beſchießung von Thorn, legte er aber dem Könige vor, der am 1. März entſchied, daß nach erfolgter Erklärung der Verbindung mit

Rußland sie gewährt werden könne. Voraussehend diese Bewilligung hatte Krauseneck das fragliche Artilleriematerial auf die Weichsel geschickt, dessen weiterer Abgang diesen Fluß hinauf, mit einem Detachement Artilleristen und Pioniere, wegen bedeutenden Eisgangs, jedoch erst in der zweiten Märzhälfte erfolgen konnte, schließlich aber, nach Bestimmung des Russischen Generals Barclay de Tolly nach Czarnowo am rechten Weichselufer kam, welcher Heerführer später auch um eine Zusendung von Granaten und Scharfschützen, letztere zur Beschießung der Schießscharten der Festung aus zweiter Parallele nachsuchte, und wahrscheinlich auch nach Kräften befriedigt ward.

Nachdem endlich noch der unglückliche Rest der Französischen Armee die Weichsel passirt hatte, etwa 20,000 Mann meist krank und in Lumpen, wenig bewaffnet, Graudenz vorbeizogen, darunter auch der früher gedachte Capitain Masera, die Verhältnisse, die politischen, wie die militairischen, welche Krauseneck's hiesige Anstellung herbeigeführt, gänzlich verändert waren, und der Krieg weiter westlich rückte, betrachtete dieser seine Bestimmung hier als erfüllt, und bat gegen Ende Februar den König um Anstellung bei der Armee im freien Felde. Aus Breslau, unterm 8. März erhielt er zur Antwort, daß er in den Generalstab des Corps vom General Blücher versetzt sei und die Commandantur der Festung einstweilen der Oberstlieutenant v. Lossau übernehmen, im weitern Verfolge unterm 27. März aber, daß nicht letzterer, sondern der Oberstlieutenant v. Cosel ihn von derselben ablösen werde. Viel lieber hätte er eine Anstellung in der Truppe entgegengenommen, die seiner Neigung und Fähigkeit ungleich entsprechender gewesen wäre, als eine im Stabe, welcher er nie Geschmack hatte abgewinnen können. Am 11. April fand seine Ablösung Statt, am 20. traf er in Breslau ein, einem der damaligen Brennpunkte der Volkserhebung, erhielt am 21. den persönlichen Ausdruck der Zufriedenheit des Königs

über seine Thätigkeit in Graudenz, freute sich desselben Tages einen kurzen und glücklichen Feldzug zu machen, meinend Oesterreichs Beitritt sei so gut als entschieden, sah am 27. in Dresden den Oberst v. Boyen wieder, welcher seit der letzten Kriegszeit ihm näher bekannt worden war, und traf am 30. mit seinem Freunde Westphal, der nach dem Feldzuge 1806/7 den Abschied genommen, gleich in den ersten Tagen des allgemeinen Aufrufs sich wieder eingefunden und von Graudenz aus ihn begleitet hatte, in Altenburg ein, wo, seit einer Reihe von Tagen schon, Blücher's Hauptquartier war. Scharnhorst, Generalquartiermeister der Armee wollte zum ersten Quartiermeister ihn haben, also eine „sehr würdige Wirksamkeit" ihm zutheilen, wahrscheinlich erwartend, daß Gneisenau zum Kronprinzen von Schweden abgehen würde, da letzteres nicht eintrat, so ließ er ihn zu seiner besondern Verfügung im Stabe. Dem Oberstlieutenant v. Müffling, der in eben dieser Zeit in den Preußischen Dienst zurückgekehrt war und bald auch in Blüchers näherem Kreise Beschäftigung fand, scheint damals eine andere Stellung zugedacht gewesen zu sein, als die, welche derselbe später erhielt.

Der angeblich durch Scharnhorst einige Wochen früher vorgeschlagene Plan, den Vicekönig von Italien in der Ebene der mittlern Elbe anzugreifen, war nicht zur Erfüllug gekommen, wiefern der gegen Napoleons vereinte Macht jetzt ausgedachte als sein Eigenthum zu erkennen, muß hier dahingestellt bleiben. In Rötha, wohin Blüchers Corps am 1. Mai aus der Gegend von Borna marschirte, äußerte er sich gegen Krauseneck unter vier Augen über die ganze damalige Lage, unzufrieden insbesondere über das, was bisher zur Organisation der Streitkräfte der Verbündeten geschehen war, und betreten über die Schwäche der Russischen, erklärte sich wider jedes, auf Wünsche aus höherer Region, eintretende Schlagen in anderer Gegend,

als in der ebenen und offenen bei Leipzig, und zweifelte nicht, daß Napoleons Streben, bei seinem Mangel an Reiterei, auf eine in Posten- und Dorfgefechten sich auflösende Schlacht gerichtet sein würde. Er hatte in letzterer Beziehung seine Ansicht anderwärts ausgesprochen, ohne Erfolg jedoch, wie die Umstände zeigen, unter denen des folgenden Tages Werk verlief. Abends theilte er den im Hauptquartier anwesenden Stabsofficieren des Generalstabes nur mit, daß es andern Tags eine Schlacht geben würde, nichts über die Stellung des Feindes, welcher heute die unterm Russischen General v. Winzingerode gemachte Bewegung zurückgewiesen hatte. Die erst in der Nacht ausgegebene, dem Terrain und der Zeit nicht recht angepaßte Disposition zur Schlacht, welche ein Verspäten der Preußischen Truppen nach sich ziehen mußte, der übrigens eine vorläufige Benachrichtigung am 1. aus Zwenkau durch Wittgenstein vorausgegangen war, soll nach Wolzogen von Diebitsch herrühren, die mangelhafte Leitung der Schlacht, insbesondere die wirkungslose Benutzung der zahlreichen Reiterei, wird vornämlich auf Rechnung des freilich durch die Nähe der Herrscher einigermaßen gebundenen Oberfeldherrn kommen.

Nachdem die Preußischen Truppen den Floßgraben am 2. überschritten, rückten sie in nördlicher Richtung vor, ohne etwas vom Feinde zu sehen oder genau zu wissen. Erst, nachdem eine ziemliche Weile sie gehalten, wurden rechts von ihrer Marschlinie Französische Truppen bemerkt, die der Division Souham bei Gr. Goerschen. Im hinreichend bekannten Verlaufe der Schlacht wurden einige Momente für Krauseneck besonders wichtig.

Bald im Anfange derselben wurde er von Scharnhorst mit den Tirailleuren eines Westpreußischen Regiments vorgeschickt, um das Dorf Rahna zu nehmen und zu besetzen, welches, da der darin befindliche schwache Feind wenig Widerstand leistete,

leicht ausgeführt wurde. Nachdem er Scharnhorst hievon in Kenntniß gesetzt, ritten Beide im scharfen Trabe, von einer diesseitigen Batterie, die eben feuerte, zu einer andern, als eine Kanonenkugel, die von der linken Seite kam, dem Pferde Scharnhorst's, der auf der rechten Seite Krauseneck's ritt, einen Hinterschenkel wegnahm und dasselbe unter seinem Reiter zusammenbrach. Bestürzt durch die Schnelligkeit mit der dies geschah, sprang Krauseneck mit Seelenangst herunter, jener aber, unverletzt geblieben, machte gelassen von seinem Pferde sich los, und gab in größter Ruhe dem Andern den Rath, in starkem Feuer ohne Bügel zu reiten, um bei etwaigem Niederstürzen des Pferdes nicht durch dasselbe beschädigt zu werden. Eindrücklich wurde Krauseneck durch diesen Vorfall an den hinsichtlich seiner Bewahrung ähnlichen auf dem Ponarther Damm erinnert.

Nach einem hartnäckigen Dorfgefecht traf er zwischen Caja und Gr. Goerschen sein ehemaliges Bataillon, das der Gardefüsiliere, bis auf kaum 100 Mann zusammenschmolzen, vom leicht verwundeten Major v. Block geführt. Dem ruhig sich zurückziehenden Garderegiment, welchem es angehörte, folgten Französische Tirailleure, während mehrere Preußische Schwadrone, an sich freilich nicht günstig gestellt, zur Linken des Raumes zwischen jenem und diesen, nur anzusprengen brauchten, um gleich die erste feindliche Schützenreihe niederzureiten. Krauseneck eilte zu denselben hin, deren einige eines sehr braven Regiments Glieder waren, und befahl ihnen anzugreifen. Sie blieben unverrückt stehen. Mit gezogenem Degen jagte er vor, commandirte, und redete; auch das vergeblich, wenige Dragoner nur sprengten aus dem Ganzen heraus. Scharnhorst, der aus einiger Entfernung dies angesehen, ritt in gestrecktem Galopp mit blanker Waffe hinzu und versuchte dasselbe, auch mit strengem Wort mahnend; alles umsonst, die Reiter verschwanden vor dem allerdings heftigen Gewehrfeuer. Andern Tags mel-

dete Krauseneck diesen Vorgang dem General Blücher vor versammeltem Hauptquartier, welcher zwar schalt, aber, soviel jenem bekannt ward, keine Ahndung folgen ließ. Zur Lieblingswaffe des Alten gehörten die Sünder.

Während Krauseneck an feuerscheue Reiter seine Rhetorik verschwendet hatte, war eine Kugel, den Rücken seines Pferdes streifend, durch die Falten seines Ueberrocks, in seinen linken Schenkel, jedoch nicht tief gedrungen, Schmerzen ihm machend, aber nicht seine Thätigkeit hemmend. Bei jener Gelegenheit sah er Scharnhorst zum letztenmal, der einige Stunden später verwundet ward und Ende nächsten Monats schon, fernerer Anstrengung für Preußens Wohl erlag; ob durchweg begriffen worden, was dieser Staat ihm verdanke, schien ersterem zweifelhaft zu sein.

Nachdem mit Einbruch der Nacht die Schlacht geendet, nicht indeß die Erwartung, andern Morgens sie erneuert zu sehen, legte Krauseneck, unfern des Hügels, auf dem die Monarchen lange gehalten, nahe der Garde sich nieder und schlief ein. Als er erwachte, sah er sich allein, die Truppen waren, wie er meinte, auf einen Allarm abmarschirt, und ihnen auch seine Leute gefolgt. Die Schmerzen seiner Wunde, gesteigert jetzt, verhinderten ihn aufzustehen, Lieutenant Gr. Eulenburg, der vorüberritt, hörte ihn rufen, und besorgte ein Pferd ihm, das bis Pegau ihn brachte, von wo er den weitern Weg in nicht besonders heiterer Stimmung zurücklegte. Eher auch waren die Truppen abgerückt, als Blücher, nichts befürchtend, davon Kenntniß hatte, welcher folgenden Tags noch erstaunen konnte, keine derselben in Pegau und nur einen geringen Theil in Borna zu finden. Vornämlich in reiferer Erwägung der Ueberlegenheit der feindlichen Streitmacht, besonders an Fußvolk, zugleich in Rücksicht des Drohenden, was deren linker Flügel für den diesseitigen rechten gewonnen, des

Mangels an Munition bei der Russischen Artillerie und des Ausweichens von Kleist's Corps nach Wurzen, scheint der Rückzug der Verbündeten, höchsten Orts, am 2. noch beschlossen worden zu sein. Soviel Krauseneck am 3. die Bewegungen der letztern beobachten konnte, fand er sie keineswegs taktisch geordnet und angemessen gedeckt, ein verfolgender Feind würde, seiner Ansicht nach, in den großentheils mit Russischem Fuhrwerk überfüllten Dörfern gute Geschäfte gemacht haben.

Für seine Theilnahme an der Schlacht erhielt er das eiserne Kreuz 2. Klasse und den Russischen St. Annenorden, ersteres auch Westphal, der im Feldzuge 1806/7 ebenfalls den Verdienstorden nicht bloß erhalten, sondern auch verdient hatte.

Seiner Frau schrieb Krauseneck am 3. aus Borna: „Ich sage Dir mit zwei Worten, mein theures Herzensweib, daß ich heute, am Tage nach einer großen Schlacht gesund und heiter bin. Wir haben uns tüchtig geschlagen und den alten Ruhm der Preußen erneuert. Kein Theil ging zurück, die Nacht blieben beide Heere auf dem Schlachtfelde stehen. Von der Garde, die wie Löwen gefochten, sind Pogwisch, Esebeck, Britzki, Oppen und Rheinbaben todt. Ich habe eine starke Contusion an der linken Lende, die aber so wenig gefährlich ist, daß ich heute schon zwei Meilen geritten bin und bei Blücher zu Tische war." Auf dem fernern Rückzug nach Bautzen am 11. aus Königsbrück: „Meine Blessur ist beinahe völlig geheilt. Westphal hat in der Schlacht seinen alten Muth gezeigt und commandirt eine Compagnie im Gardefüsilierbataillon. Block, der verwundet war, ist ebenfalls wiederhergestellt. Im Bewußtsein, das Seinige redlich gethan zu haben, liegt am Ende der Trost für alle Leiden, die der Unverstand uns bereiten mag. Ich bin Chef des Generalstabsbureau des Blücher'schen Corps und habe sehr viele Geschäfte. Zum ordentlichen Schlafen komme ich selten, doch bin ich sehr gesund und heiter, wenn ich Deiner gedenke."

Angekommen mit der Armee bei Bautzen, wurde er hier am 14. von Gneisenau angewiesen, durch den Generalmajor v. d. Knesebeck die Stellung sich anzeigen zu lassen, in welche Blüchers Corps rücken solle, in Bezug des Einrückens in dieselbe das Weitere zu besorgen und den Ort für das Hauptquartier zu bestimmen. Als letztern wählte er hienach Canitz Christiana. Die Aufstellung selbst, anscheinlich durch den (Russischen) Oberfeldherrn angegeben, fand Gneisenau hinsichtlich der Corps von York und Kleist hinter den Bergen von Kreckwitz, so unzweckmäßig, daß sie auf dessen Veranlassung, der mit Bezug hierauf unterm 14. gegen obgedachten unmittelbaren Rathgeber des Königs äußerte: „daß man selten aus dem Russischen Hauptquartier eine Entscheidung über die wichtigsten Dinge erhalte," verändert werden mußte.

Die gesammte Position der Verbündeten am 20. hatte, bei ihren bekannten Vorzügen, die Nachtheile einer zu großen Ausdehnung. Indem Napoleon ihren linken Flügel und ihr Centrum beschäftigte, drängte er eine bedeutende Macht auf den schon zurückgelehnten rechten, bedrohte dadurch die Rückzugslinie seiner Feinde und erzwang so das Zurückgehen derselben. Ueberlegenheit an Zahl sicherte ihm auch hier, wie fast in allen seinen Schlachten den Erfolg, eine tüchtige Reserve schützte ihn vor Ueberraschung. Der erste Schlachttag, an welchem er seine sämmtlichen Kräfte noch nicht zusammen hatte, führte zu keinem entscheidenden Ergebniß. Daß der Krieg lange währen und eine geringe Zahl der Kämpfenden denselben überleben würde, war die Meinung, in welcher Krauseneck hungernd und frierend, mit Blücher und Gneisenau an einem kärglichen Bivouacfeuer in der kurzen Nacht darauf übereinkamen.

Am zweiten Schlachttage war Blüchers Hauptquartier, früh schon auf den niedrigen Höhen bei Kreckwitz, von wo ein großer Theil des Schlachtfeldes übersehn werden konnte. Das Resultat

der Disposition Napoleons ergab sich bald. Der strategisch ungünstig gelegene rechte Flügel mußte früh weichen, Vormittags noch ging Preititz, das in demselben lag, verloren. Der Gardebrigade wurde die Wiedergewinnung aufgetragen. Ein Theil derselben rückte vor, seine Geschütze beschossen das Dorf und setzten es in Brand, der aus demselben vordringende Feind ward zurückgetrieben, von derselben Seite und von einer andern drängte der Rest jener Brigade und ein Theil von Kleists Corps hinzu, so gelang es durch einen umfassenden und nachhaltigen Angriff den Feind hinaus zu werfen. Krauseneck hatte während desselben bei Kleist sich aufgehalten und über den Fortgang der Bewegung drei Meldungen auf Pergamentblättern durch Ordonnanzen an Gneisenau gelangen lassen, der letzten folgte er bald selbst nach. Es war ihm wahrscheinlich geworden, daß in nicht langer Zeit dem Feinde es gelingen werde, der Straße nach Reichenbach, also der Rückzugslinie der Verbündeten sich zu bemächtigen und ihren rechten Flügel gegen Hochkirch und das Gebirge zu pressen. Kaum zum commandirenden General zurückgekehrt, wollte dieser nach einer eingetroffenen Meldung, die er für unrichtig hielt, ein Vorwärtsrücken feindlicher Tirailleure zwischen Kreckwitz und Preititz, durch ihn beleuchtet sehn. Krauseneck ritt hin. Der Feind war in der That dort, wo die diesseitige Stellung sich rückwärts bog, näher gekommen, seine Granaten hatten schon Klein Bautzen erreicht, das mit Fuhrwerk aller Art angefüllt und in einander verwickelt war, bald beschoß er nun auch die Höhen von Kreckwitz heftigst, eine kurze Zeit nur durch zwei Russische Batterien behindert, die mit Rollschüssen in seinen Massen aufräumten, wegen Mangels an Munition sich aber entfernen mußten. Die Linienbrigade Klür bei eben genanntem Dorfe zu unterstützen, hatte Krauseneck die Gardebrigade von Preititz zu holen. Noch damit beschäftigt, diese hinter den Höhen von Kreckwitz aufzustellen, Nachmittags

zwischen 3 und 4 Uhr, kommt Blücher mit Gefolge von diesen herab und jener erfährt, daß der Rückzug beschlossen sei; Kleist, der zuletzt auch in seiner rechten Flanke bedroht war, hatte Preititz räumen müssen.

Nachdem Krauseneck im Auftrage, einigen Officieren die kurze Disposition zum Rückmarsch eröffnet, wurde dieser angetreten und, heftigen feindlichen Geschützfeuers ungeachtet, in großer Ordnung auf der Görlitzer Straße ausgeführt. Er blieb bei der aus Cavallerie und einigen Batterien bestehenden Nachhut und erreichte zur Nacht das Hauptquartier in Reichenbach. Im Fortgange des Rückzugs hob sich der gut angelegte, leider mit nicht unerheblichen Opfern ausgeführte Ueberfall bei Hainau, am 26. als eine ermuthigende Waffenthat auch für ihn heraus, der von dort nach dem Lager hinter Schweidnitz gerichtete Marsch aber als eine geschickte, den nachrückenden Feind in Verlegenheit setzende Seitenbewegung.

Sein persönliches Verhältniß war nach Scharnhorsts Abgang von der Armee weniger günstig als vorher, da er mit dessen Nachfolger nicht im Bande des Vertrauens, sondern nur in leidlichem Vernehmen stand. Daß Gneisenau andern Officieren, die ihm näher bekannt waren, und früher schon im Generalstabe gedient hatten, Manches übertrug, was, seiner dienstlichen Stellung nach, Krauseneck hätte zur Vollziehung erhalten sollen, konnte diesem, der an genauen Dienstgang gewöhnt, und seiner Kraft sich bewußt war, begreiflich nicht recht sein, es mag derselbe aber seine Empfindung des Unwillens über die Vernachlässigung seiner zu stark haben werden lassen, da er jede nicht nothwendige Berührung mit jenem mied, und ihn schließlich ersuchte, eine Versetzung in die Linie ihm zu bewirken. Wollte jener nun auch nicht einräumen, Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben zu haben, was gewiß er auch nicht beabsichtigt hat, beschwerte er vielmehr sich über Mangel an

Vertrauen und über ein sich absonderndes Benehmen des Andern, so scheint er diesen doch, der nicht zu verhehlen vermochte, daß dem Dienstbetriebe des Hauptquartiers mehr Ordnung zu wünschen sei, als in demselben beliebt war, überdies auch die, an ein gewisses Vorurtheil mahnende Gardeuniform trug, damals für etwas förmlich gehalten zu haben. Eine Art Verständigung erfolgte, bei Beider Eigenthümlichkeit aber, und unterm Einfluß gegenwirkender, durch sie nicht zu beseitigender Umstände, ungeachtet auch damals schon Krauseneck den geraden Obern als Mensch wie als Staatsdiener verehrte, keine eigentliche Annäherung.

Aus Bunzlau unterm 24. schrieb Jener nach Hause: „Wir haben eine zweitägige Schlacht geschlagen und blieben unbesiegt, aber Erschöpfung an Kräften und Munition bestimmte den Rückzug. Ich bin gesund und ohne alle Verletzung davon gekommen." Aus Puschkau bei Striegau, am 29.: „Im Bewußtsein nichts zum allgemeinen Unglück beigetragen zu haben, habe ich meine Heiterkeit so ziemlich erhalten. Arbeit und Anstrengung sind freilich in meinem jetzigen Verhältniß in einem sehr hohen Grade vorhanden. Westphal ist ganz an seinem Fleck, als Commandeur des Jägerdetachements von der Garde."

Die Festung Schweidnitz war durch die Franzosen 1807 geschleift worden und seitdem in Verfall geblieben. Mit Bezug auf die Stellung, welche nahe derselben die Armee der Verbündeten einnehmen sollte, wurde jetzt, in der letzten Maiwoche, der Plan aufgenommen, sie wieder vertheidigungsfähig, und Krauseneck zu ihrem Befehlshaber zu machen. Benachrichtigt hievon, ging dieser hin, um vorläufig sie ins Auge zu fassen, ward aber durch den König selbst dahin beschieden, daß Barclay, seit dem 26. Oberfeldherr, den Gedanken, in dieser Gegend die Armee festzuhalten, wieder aufgegeben habe. Kraussenecks Bedenken wider die Ansicht, letztere nach

der Oder zu führen, ſtimmte der König bei, ohne indeß eine Ausſicht zur Abänderung der für einen weitern Rückzug bereits eingeleiteten Maßregel zu gewähren. Mit Blüchers Hauptquartier gelangte er hierauf bis Rothſchloß bei Strehlen, woſelbſt er in der erſten Juniwoche beordert ward, ins Schleſiſche Gebirge zu gehn, um in demſelben eine Art Landesbewaffnung zu organiſiren und nach Umſtänden mittels Bauern und Soldaten einen beſondern Krieg im Rücken des Feindes zu führen.

Begleitet vom Hauptmann Weſtphal, von Scharnhorſts älterem Sohne und dem damals noch in ziemlich unbeſchränkter Lebensrichtung ſich bewegenden Volontairofficier, Profeſſor Steffens reiſete er dahin ab und widmete der Löſung dieſer ihm angenehmen Aufgabe die nächſten Tage. Er fand den Eifer für die gute Sache auch dort, die meiſten Bewohner aber als Weber dem Waffenhandwerk fremd, die ſtreitfähigen Männer waren entweder bereits beim Heer oder doch für daſſelbe beſchäftigt, die Pferde meiſt ſchon zu militairiſchen Zwecken in Gebrauch, ein unregelmäßiges Verpflegungsſyſtem und die Ueberlaſtung mit Ruſſiſcher Einquartierung fingen ſchon an die Gemüther niederzudrücken und jede ordnungsmäßige Ausbildung der Maſſe für den fraglichen Zweck zu hemmen. Günſtig dagegen hob ſich die, theils mit Schieß- theils mit Stoßwaffen verſehene Körperſchaft der Bergleute des Waldenburger Reviers hervor, über 600 an Zahl, die zu einem beweglichen Pioniercorps des Landſturms überaus geeignet und als ſolches mannigfach anzuwenden geweſen wäre, unter ſeinem umſichtigen Bergrath zumal, welcher „mit dem größten Vergnügen den Befehlen eines ſo geachteten Mannes als der Major Krauſeneck ſei" überall nachkommen wollte. Im Ganzen jedoch gewann letzterer die Anſicht, daß weder die überall zugängige und milde Gegend, noch ihre Bewohner für den fraglichen Zweck beſonders geeignet ſeien. Eben darüber im Reinen, ward er,

die er glaubte, zur Ermunterung seines Geistes, zum Oberst-lieutenant ernannt, und kurz darauf angewiesen, sofort nach Schweidnitz zu gehn, die Commandantur daselbst zu übernehmen, über das, was innerhalb sechs Wochen, der muthmaßlichen Dauer des am 4. abgeschlossenen Waffenstillstands, für Herstellung, Bewaffnung und Verpflegung dieser Festung geschehen könne, die nöthigen Forschungen anzustellen, und über das Ergebniß derselben zu berichten. Dem Russischen General v. Wolzogen, welcher die bekannten Positionen bei dieser Stadt angemessen zu würdigen gewußt, war es vor Ende vorigen Monats noch gelungen, seinen Kaiser und den Oberfeldherrn für die Wahl der, den Angriff wie die Vertheidigung begünstigenden Stellung von Pilzen, hinter'm Schweidnitzer Wasser, zu gewinnen, und dadurch mit dem beabsichtigten Rückzuge der Russen über die Oder zu wehren, gegen welchen auch erneuerte Vorstellungen aus Blüchers Hauptquartier hervorgetreten waren.

Vorgenannte Festung, ein wichtiges Glied einst in Schlesiens Vertheidigungssystem, war durch die Franzosen gründlich zerstört worden. Die Forts, früher des Platzes Hauptstärke, und andere vorgelegene Werke, waren gesprengt, die Bekleidung der Verbindungsgraben herabgestürzt und die Minen mit ihren Gängen vernichtet worden. Der Hauptwall nur, dessen Casematten großentheils unbeschädigt geblieben, bot noch ein geringes Vertheidigungsmittel dar, wider einen auf den Resten der niedergerissenen Forts sich festsetzenden Feind. Nahe lag der Gedanke, auf dem noch vorhandenen gemauerten Fundament letztere durch Erdwerke zu ersetzen, diese untereinander und mit dem Hauptwall durch palliſadirte Linien zu verbinden, den Wall wieder in Stand zu bringen und deckende Wasserstauungen eingreifen zu lassen; außerdem schienen erforderlich: 10,000 Mann als Besatzung, 100 Geschütze, eine verhältnißmäßige Menge Munition und ein Zehrvorrath auf drei Monate, etwa

zwei Drittheile der Mannschaft bald, um die Arbeiten mit Kraft und regelmäßig zu fördern. Der König bewilligte den gesammten Vorschlag, und Krauseneck schritt zur Ausführung.

Zuvörderst wurde Wittgensteins Hauptquartier, mit dessen Anhange gegen 1000 Personen, aus der Stadt entfernt, die Bürgerschaft angewiesen, Niemand ohne Erlaubniß des Commandanten einzuquartieren, und mit Lebensmitteln auf ein Vierteljahr sich zu versehn, gleichzeitig dieselbe von der Verpflichtung entbunden, diese der bevorstehenden Einquartierung zu geben. Hierauf rückte letztere, mit Anweisung auf Verpflegung aus den Magazinen, in der Zahl von 6000 Mann ein, auch einige Reiterei, und die Befestigungsarbeiten begannen, speciell geleitet vom geschickten Major Keibel, unter der auf das wesentlich Erforderliche gerichteten obern Aufsicht Krausenecks. Erhebliche Schwierigkeiten machte es die Mundverpflegung zu beschaffen, auf die Zeitdauer einer etwaigen Belagerung. Von den ausgeschriebenen Lieferungen fanden im Anfange einzelne nur sich ein, desto mehr kamen Entschuldigungen wegen der Unmöglichkeit sie zu leisten. Der Landesstrich war nicht groß, aus dem sie zu nehmen waren, und die Russische Einquartierung, welche, bei ihrer Stärke, der Einwohner Kräfte ohnehin schon angriff, ließ aus Besorgniß das Nöthige für sich selbst zu verlieren, manche Lieferungsfuhre nicht durch, auch manchen Vorrath zu schnell aufgehn. Gneisenau, als zeitiger Militairgouverneur Schlesiens wie als Generalquartiermeister der Armee, zog nach eingeholter Genehmigung des Königs große Lieferanten herbei, welchen ein Theil der nöthigen Geldmittel vorauszugeben war, ungeachtet letztere in solchem Grade fehlten, daß auf den Juni der Landwehr nur ein Neuntheil ihres Soldes, und einzelnen Bataillonen nicht einmal soviel baar gewährt werden konnte, als zur Besohlung ihrer Schuhe erforderlich war. Allmählig ward indeß doch, auf die fördernde Thätigkeit der bürgerlichen

Bevollmächtigten, durch Landeslieferungen, besonders auch Sei-
ens der mit der größten Bereitwilligkeit vortretenden Stadt,
as vorhandene Bedürfniß vorzugsweise befriedigt. Auch die
brigen Ausstattungsgegenstände, konnten erst nach Beseitigung
icht unbeträchtlicher Hindernisse, namentlich des Gespannmangels
eschafft werden. Für die Sorgfalt mit welcher um alles dies,
insichts einer Vertheidigung der Festung, Gneisenau bemüht
ar, dankte Krauseneck ihm, welcher auf einen, der Gefahr einer
Mißdeutung unterliegenden Bericht aus dem Kriegsministerium
n den König, für nöthig hielt, einen rechtfertigenden Belag
etzterm mitzutheilen, darüber, daß weder ihn noch den ihm
ugeordneten Civilcommissarius Merkel irgend eine Schuld treffe,
ür das durch die Zeitumstände verzögerte Ausbleiben mancher
Ausstattungsdinge, für eine und die andere Schlesische Festung.

Um die Mitte Juni sah eben derselbe sich veranlaßt den
König darauf aufmerksam zu machen, daß „bei dem Zutrauen,
elches man zu dem Oberstlieutenant Krauseneck haben dürfe
nd bei den gewöhnlichen Fehlern einer Belagerung, Schweid-
itz leicht sechs bis acht Wochen widerstehen möchte, daß aber
ur Vermehrung der Kräfte im freien Felde es dienlich sein
ürde, dem größten Theile der Garnison dieses Orts, die
Bestimmung zu geben, mit der Armee im Felde so lange zu
peririen als durch deren Bewegungen die Festung gedeckt wäre.
Des Königs militairischer Rathgeber erklärte mit dieser Ansicht
ich einverstanden, wenn keine Landwehr vorhanden wäre, von
ieser könnten aber acht Bataillone in Schweidnitz bleiben, denen
och einige Garnisonbataillone zuzufügen seien, um die Be-
atzung vollständig zu machen. In die erste vom Feinde zu
elagernde Festung Truppen zu werfen, die einer verlornen
Schlacht beigewohnt hätten, womit gewöhnlich Keime zu ihrem
alle hineinkämen, würde dadurch gemieden, auch die Armee
n Felde, in der Freiheit ihrer Bewegung in keiner Weise ge-

hemmt. Der König selbst äußerte gegen Ende genannten Monats, im Einklange mit Kneſebeck, welcher letztere ſeine erſte Anſicht hienach eingeſchränkt haben dürfte, dahin ſich, daß er Gneiſenau's Meinung beitrete, bei vorſchreitender Bewegung der Armee, den entbehrlichen Theil der Garniſon ins freie Feld zu ziehn, da es leicht ſein würde, in die Feſtung wieder mehr Truppen hineinzuwerfen, ſobald die Armee von derſelben ſich entferne, und dadurch ſie bloß ſtelle. Krauſeneck endlich, in weiterer Erwägung des ihm am nächſten ſtehenden Gegenſtandes, machte gegen den König die Meinung geltend, daß das Einbrechen eines kein Opfer ſcheuenden Feindes, in die Umfangslinie der äußern Werke, noch keinen Einfluß zu haben brauche, auf die Dauer der Vertheidigung im Ganzen, wenn nur ein tüchtiges, gut geleitetes Fußvolk dem Feſtungsbefehlshaber zu Gebot ſtehe, durch das derſelbe den Feind wieder hinaus werfen könne, wenn namentlich auch Officiere vorhanden wären, denen einzelne, beſonders wichtige Poſten, z. B. die Forts, mit dem Vertrauen übergeben werden könnten, daß ſie die Vertheidigung derſelben den Umſtänden angemeſſen leiten würden; bei den Gliedern der Landwehr könne ein ſolcher Grad von Brauchbarkeit aber nicht füglich vorausgeſetzt werden, ſollte alſo die Feſtung, durch die Stellung der Armee, gegen feindliche Unternehmungen nicht geſichert ſein, ſo müßte auch geübteres Fußvolk einen Theil der Garniſon bilden. Einverſtanden mit dieſer Anſicht, wies der König hienach Blücher an, eintretenden Falls demgemäß zu verfahren.

Vor Ablauf des Waffenſtillſtands noch, war alles für die Vertheidigung der Feſtung zu Stande gebracht, was dafür beabſichtigt worden war, auch hatte ſie 10,000 Mann Beſatzung nun, meiſt Landwehr, und darunter 400 Mann Cavallerie. Der König beſichtigte dieſelbe am 8. Auguſt, äußerte ſeine vollkommene Zufriedenheit über die gewonnene Beſchaffenheit der-

selben, und beauftragte am 14., an welchem er sie in Belagerungszustand erklären ließ, Blücher, bei glücklichem Fortgange der Operationen, aus ihrer Garnison und den vorhandenen Reserven, mit Zurücklassung der letzten Rekruten, ein Corps von 8 Bataillonen, 12 Landwehrschwadronen und 2 Batterien zu bilden, und dasselbe unter Krauseneks Befehl zu stellen, welches der Armee als Reserve folgen und weiterhin Glogau berennen solle. Desselben Tags ermächtigte er auch den General v. Gaudi, der von Gneisenau das Gouvernement der Provinz wieder übernahm, nach Befinden der Umstände über dies Corps und seinen Commandeur anderweitig zu verfügen, welchen letztern er befugt habe, diejenigen Vorstädte von Schweidnitz abzubrechen, Bezugs welcher er dies für nöthig halten sollte.

Einige Tage hierauf führte Krauseneck sein Corps, auf Blüchers Befehl vom 18., in der Richtung von Schweidnitz auf Liegnitz, und zufolge eines spätern, in Jauer ihn treffenden, mittels eines Nachtmarsches von über sechs Meilen, von dort nach der Festung wieder zurück, da der Feind, unerwartet über Löwenberg mit großer Ueberlegenheit am 21. vorgerückt war, Schweidnitz auch südwestlich her zu bedrohen schien. Gaudi's Befehl vom 22. „die Demolition der Vorstädte nunmehr fördersamst zu verfügen" veranlaßte Krauseneck nur, unterm 23. an Blücher die Frage zu richten, ob die jetzige, von ihm nicht zu übersehende Lage der Dinge ein schleuniges Abbrechen der Vorstädte nöthig mache, worauf er durch den Generalmajor v. Rauch am 24. beschieden wurde, daß dies „sogleich" geschehen müsse, zugleich auch angewiesen ward, wenn die Armee bis hinter Schweidnitz zurückginge, drei Linienbataillone in die Garnison aufzunehmen, wogegen er den entbehrlichen Theil seiner Landwehr nach Glatz zu schicken habe, für etwa Verwundete Wagen fertig halten müsse, auch Seitenwege vorzubereiten habe, daß in mehreren Colonnen das Heer der Festung vorbei mar-

schiren könne. Des zwiefachen Befehls ungeachtet, von der Nothwendigkeit, die Vorstädte abzubrechen, nicht überzeugt, kam er demselben auch nicht nach. Wie anders hätte ein gewöhnlicher Dienstmann gehandelt! Der Sieg an der Katzbach am 26. entfernte vollends jede Gefahr einer Beschießung der Stadt.

Auf den vor Monatsschluß noch eingehenden Befehl, nach Glogau mit seinem Corps zu gehn, und diese Festung auf dem linken Oderufer einzuschließen, um fernere Streifzüge Seitens der Französischen Garnison zu hindern, schickte er sofort zwei Regimenter Landwehrcavallerie dahin, die zugleich die Stärke der letztern erkunden sollten, den übrigen Theil seiner Truppen legte er bei'm Schweidnitzer Wasser in die anliegenden Dörfer, bis zum 30., da des letztern Anschwellung nicht eher eine Ueberschreitung mit Fußvolk gestattete; an diesem Tage aber rückte er mit demselben nach Glogau ab und traf am 2. Sept. in Lüben ein, wo er auf Anweisung aus dem Hauptquartier wieder halten mußte. Vorgedachte Reiterregimenter hatten unterdeß der Französischen Garnison einen bedeutenden Theil Schlachtvieh und nach kurzer Gegenwehr auch dessen Bedeckung (1 Officier und 100 Mann) abgeführt, wurden darauf durch einen Theil der Besatzung verfolgt, von Krauseneck indeß, der mit einigen Truppen zur Recognoscirung der Festung vorgerückt war, aufgenommen und, etwas verstärkt, wieder dorthin geschickt, wonach er mit dem Rest der mitgenommenen Truppen nach Lüben zurückging.

Aus Schweidnitz schrieb er im Juni und Juli der Seinen: „Ich habe jetzt mehr Geschäfte wie in der tollsten Zeit in Graudenz, aber auch gute Gehülfen, Westphal darunter. Erstere machen mir viel Vergnügen, weil sie gut gedeihen. Könnte ich die Abende bei Dir und unsern Kleinen sein, so befände ich mich ganz vortrefflich, aber so fehlt mir doch immer viel, sehr viel." — „Die Kinder werden alle ihre besondern Köpfchen wie der Vater haben. Der Stoff ist gut und die Mutter wird

ihn zu bearbeiten wissen. Die Tollheiten des ältesten Kindes würden mir, wäre ich anwesend, vielleicht zu viel Spaß machen." — „Es war für mich eine interessante Ueberraschung, auf einem der Werke, welches ich aus den Ruinen emporsteigen ließ, das Grab Deines Urgroßvaters (v. Knobloch) zu finden. Er war hier Commandant und Friedrich d. Gr. ließ ihm den Leichenstein setzen, der auch seine Frau (v. Drost) und seine fünf Sprößlinge nennt." — „C. hat bewiesen, daß er bereit ist dem Vaterlande seine Schuld abzutragen, künftige Zeiten brauchen auch Männer. Die Art wie man jetzt Krieg führt, fordert starke Naturen unter den Kriegsleuten, wer solche nicht hat, unterliegt" — „Wie es auch immer kommen mag, die Ehre unserer Fahne ist gerettet." — Aus Lüben am 4. Sept.: „An Leibesnahrung fehlt es mir nicht. Bei meinem Corps befinden sich einige Hundert gelernte Jäger, die mich mit Rebhühnern und Hasen reichlich versorgen. Täglich habe ich einen Tisch von 6 Personen."

Einer vertraulichen Mittheilung gemäß, hatte er einer andern Bestimmung seit einiger Zeit schon entgegensehn können, eine Benachrichtigung durch Blücher vom 4. Sept., daß er auf königlichen Befehl vom 21. Aug. aus Prag, sobald für Schweidnitz alle Gefahr gehoben, zu Kleists Armeecorps sich zu verfügen habe, war derselben gefolgt. Baiern hatte sich noch nicht für die Verbündeten erklärt, Ansbach und Baireuth sollten deshalb insurgirt und zu dem Ende ein mobiles Corps von mehreren Tausend Mann hingeschickt werden, Krauseneck dasselbe leiten. Ueber Prag eilte er, nicht selten auf grundlosen Wegen, nach Teplitz ins große Hauptquartier, in welchem er am 21. ankam, zwei Tage vor Absendung der Einladung beider Kaiser an Baierns König, den Verbündeten beizutreten, die auch, nach weitern Unterhandlungen, mit dem Vertrage von Ried am 8. Oct. ihr Ziel erreichte. Der Plan vorgedachter Aufstandserregung war aufgegeben worden. Die großen Angelegenheiten

hatten einen günstigen Stand gewonnen. Der König, hiedurch besonders heiter, unterließ nicht, bei einem Mittag, den muthigen Gemeinsinn des Preußischen Volks heraus zu heben, und, in kurzem Vergleich mit der Oesterreichischen Armee, die Schnelle und ausdauernde Energie seiner eigenen entsprechend zu schätzen, ahnend vielleicht, daß Preußen auf Jahrhunderte hinaus seinen Ruhm gründe. Der Ort selbst war damals mit Kriegsvolk überfüllt, auch die Garden und mit diesen Westphal anwesend, Krauseneck konnte sein Lager nur auf zusammengesetzten Stühlen haben, seine Pferde im Garten des Hauses. Nachdem er einige Zeit hier noch ausgehalten ohne bestimmte Thätigkeit, wurde er ungeduldig und bat um eine beschäftigende Anstellung, was nicht gut aufgenommen zu werden schien.

Unterm 2. Oct. beauftragte ihn hierauf der König, zu Tauentziens Corps sich zu verfügen, und von einer Truppenabtheilung unterm Generalmajor v. Dobschütz, (über 12 Bataillone, meist Landwehr) als Brigadecommandeur den Befehl zu übernehmen. Begleitet vom Hauptmann Tuckermann im Generalstabe, den er in Schweidnitz getroffen und gleich zu sich genommen, führte er seine Hinreise vorsichtig, mitunter auf wenig gebahnten Wegen, über Bautzen, was er am 6. erreichte, und Camenz aus. Truppweise begegnete er im Sächsischen Versprengte, Wiederhergestellte und Flüchtlinge, auch verirrte Commando's, wenig Officiere darunter, aber viel Reiter, auf die alle er gleich, mehr oder minder, ordnend einwirkte. Ein Theil übte, bei fehlender Aufsicht, mitunter Gewalt, mißhandelte und plünderte, ja, ehe noch Wittenbergs Gegend erreicht war, schien ein Haufen von 200 bis 300 Mann, beim Wiederaufbruch nach kurzer Ruhe, sogar Meuterei zu beabsichtigen, er versagte den Gehorsam, Dragoner an seiner Spitze. Schon saß die Reiterei zu Pferde, als Krauseneck davon Kenntniß erhielt. Sofort ritt er vor die Front des Haufens und redete ihn scharf an. Unterm Lärmen

der Masse sprengten nun drei Reiter aus dieser heraus, einer von ihnen gerade auf ihn zu. Schnell zog er eine (nicht geladene) Pistole aus seiner Satteltasche und forderte augenblickliches Stillstehn. Derselbe hielt. Den nächsten Unterofficier hieß er jetzt, diesen absitzen zu lassen. Beide gehorchten. „Waffen ab, Rock herunter, 30 Hiebe dem Halunken, aus voller Kraft." Auch das geschah. Des Sträflings Bitte um Gnade, nachdem etwa ein Drittheil er empfangen, blieb unbeachtet. Die andern Reiter waren zur Masse zurückgeritten, die lautlos zugeschaut. In Ruhe und Ordnung ging der Abmarsch vor sich. Hätte der Dragoner den Säbel gezogen, so wollte Krauseneck ihn erstechen. Von Officieren stand nur sein Begleiter ihm nahe. Seine mit Gewandtheit gepaarte Entschlossenheit, durch seine gebieterische Persönlichkeit unterstützt, hatte einem Gewaltfrevel vorgebeugt. Da auf dem weitern Marsch Spuren Französischer Erkundungspatrouillen sich zeigten, so wurde er unter Anwendung militairischer Vorsichtsmaßregeln vollzogen, jeder Halt verdeckt gewählt, und durch kleine Abtheilungen, aus den nahen Dörfern die Verpflegung beschafft. Jetzt näherte man sich dem Gesichtskreise Wittenbergs, das eine Preußische Brigade eingeschlossen gehabt, die auf plötzlichen Ausbruch der Französischen Garnison, welcher von der Südseite her starke feindliche Colonnen nachfolgten, eilig westlich marschirt war, und nach scharfen, am 11. und 12. am rechten Elbufer standhaft gelieferten Gefechten, mit dem übrigen Theil des Tauentzienschen Corps, gegenwärtig über Goltzow und Potsdam, nach Berlin sich wendete. Weder Geschütze noch Pulverwagen, aber mehrere Hundert Mann hatte sie verloren. In der Richtung von Wittenberg nach Potsdam waren hienach abgespannte Kanonen, in tiefen Gleisen des von Regengüssen durchweichten Bodens, Bagagewagen, erschöpfte Menschen, entkräftete Pferde, jedoch auch zahlreiche Nachzügler von Linie und

Landwehr, die zum Theil um Wagen mit Lebensmitteln lagerten, zerstreut zu erblicken. Als Krauseneck diese „Generalschweinerei", wie er es nannte, sah, regte es ihn ungestüm auf, er eilte zu einem um ein Brandtweinfaß gelegenen Haufen Soldaten, die zu seinen Truppen gehörten, schlug unter heftigen Verwünschungen mit der Klinge umher, als ihren Brigadecommandeur sich ankündigend, und brachte mit seines Gefährten, mehrerer Unterofficiere und noch eines jungen gebildeten Mannes Hülfe, die Leute einiger Compagnien zusammen, bald darauf auch die zugehörigen Officiere, aus einem Wirthshause des nahen Orts, auf eine nicht eben schmeichelhafte Weise, in angemessene Bewegung. Ehe noch die Nacht eingebrochen, standen größere Massen versammelt da, die an einem der nächstfolgenden Tage, mit abgerissenen Kleidern und abgelaufenem Schuhwerk, in die Hauptstadt einzogen.

In dieser übernahm nun Krauseneck seine Brigade und ging mit derselben, einige Tage später, nach der mittlern Elbe ab, südlich von Belzig, auf veränderten Befehl nach Wittenberg einlenkend, und am 23. davor, in Nudersdorf eintreffend, um, unter Dobschütz die Einschließung genannter Festung auf dem rechten Elbufer auszuführen, wozu er, außer seiner Infanterie, noch 8 Landwehrschwadrone und eine 6pfündige Fußbatterie erhielt. Zu der letztern kamen später noch zwei dergleichen. Die Umzingelung geschah in einer Entfernung von etwa 1500 Schritt in der Mitte, und in ungefähr halb so großer auf den Flügeln, vom 26. ab, auch auf dem linken Elbufer, wonach der Besatzung nur wenig Außenposten blieben. In nächster Folge der Einschließung gingen mehrere Holländische Officiere von der Garnison über, und 1200 gefangene Soldaten, theils Russen, theils Schweden, wurden gegen das Versprechen, nicht ferner wider Frankreich zu dienen, aus der Festung entlassen. Ein Weiteres von Erheblichkeit konnte vor der Hand nicht erwartet werden, da bei einem hohen, großen-

theils mit Mauerwerk bekleideten Hauptwalle, moraſtigen Graben, einigen Bollwerken und einem Brückenkopfe auf dem linken Ufer, mit ungefähr 3000 Mann Beſatzung, faſt 60 brauchbaren Kanonen und den übrigen nöthigen Vertheidigungsmitteln, in der froſtfreien Zeit die Feſte um ſo mehr geſichert war, als ſie zugleich ein kluger und rühriger Gouverneur befehligte, eine Erſtürmung aber durch Geſchützfeuer vorzubereiten geweſen wäre, wozu, wie zur Führung einer förmlichen Belagerung, die Mittel vor der Hand gänzlich fehlten. Bis Ende November ſtanden daher die Truppen ziemlich müßig umher, und das in einer Gegend, die durch den Krieg zwar nicht verwüſtet, doch ſehr hart mitgenommen war. Unter ſo wenig belebenden Umſtänden wurde Krauſeneck die Ungunſt, den großen Schlachten, die ſeit mehreren Wochen geſchehen, nicht beigewohnt zu haben, um ſo drückender, er ſuchte um Verſetzung zu den Truppen im freien Felde nach, und erhielt aus Breslau vom Könige den Beſcheid: „Ich habe geglaubt, Ihr jetziger Wirkungskreis würde Ihnen ganz beſonders Gelegenheit bieten, Beweiſe Ihrer Talente und Thätigkeit an den Tag zu legen, bin aber gern bereit, Ihnen eine andere Beſtimmung zu geben, wenn eine paſſende Gelegenheit ſich finden wird.

Der Seinen ſchrieb er in eben dieſer Zeit: „Mit dem würdigen Dobſchütz liege ich in demſelben Hauſe. Meine Brigade beſteht aus ſehr guten Truppen. Aber mir iſt es unerträglich hier ſtille zu ſitzen, während unſere Fahnen ſiegreich dem fliehenden Feinde folgen. Beinahe täglich ſchleiche ich um die Feſtung herum, ihre Schwächen zu entdecken, finde ſie aber ſo wenig als an meinem liebenswürdigen Weibchen. Ich rechne darauf, daß Du Dich pflegſt wie ein alter Domherr.“ — „Sorge nicht, daß Vorwitz oder Paſſion meinen Namen gerühmt zu ſeyn, mich verleiten wird, ohne Beruf Gefahren zu ſuchen. Kinder ſind mir viel werther als das Phantom des

Ruhms, dem tauſend Thoren, auch viel ſonſt vernünftige Leute nachjagen. Ich thue was die Pflichten gebieten, die ich übernommen habe, und überlaſſe Andern, nach Seifenblaſen zu haſchen. Der Wunſch, bald aus meiner gegenwärtigen Lage erlöſt zu werden, entſpringt keineswegs aus der Eitelkeit anderwärts mein Licht leuchten zu laſſen, ſondern aus andern Betrachtungen, die Dich nicht intereſſiren können." — „Einige Wahrſcheinlichkeit zu einer baldigen Beendigung dieſes Rieſenkampfes liegt in den ungeheuern Anſtrengungen, die er koſtet. Hätte man den Sieg bei Leipzig ſo benutzt, wie man wohl hätte können und ſollen, wir wären dem Ziele näher."

Ernſtere Maßregeln als vorerwähnte gegen die Feſte, wurden in der erſten Decemberwoche ergriffen, Brander und Granaten in mehreren Nächten ihr zugeſchickt, in einer dieſer auch nach Krauſenecks ſpecieller Anordnung, durch Infanterieabtheilungen zwei feindliche Außenpoſten, zuſammen 140 Mann ſtark die theils getödtet, theils gefangen wurden, aufgehoben, gleichzeitig durch Wurfgeſchütz einige für die Garniſon beſchäftigte Schiffsmühlen ſo beſchädigt, daß ſie längere Zeit nicht arbeiten konnten. Zehn Franzöſiſche Grenadiere waren bei dieſer Gelegenheit mit Ober- und Untergewehr übergegangen, was auf den Geiſt der Beſatzung ſchließen ließ. Bei der hienach geſteigerten Aufmerkſamkeit der letztern, wurde die nächſte Allarmirung von allen Seiten ausgeführt. Krauſeneck ſelbſt ſchlich, begünſtigt durch einen ſtarken Nebel, an der Südſeite, von Pratau aus mit 60 bewaffneten, und 40 mit Handwerkszeug verſehenen Leuten, bis unter die dem Brückenkopf zunächſt gelegene Dammbrücke, während zu ſeinen Seiten, zwei von Officieren geleitete Infanteriedetachements vorgingen, auch Wurfgeſchütz nahe gebracht wurde. Falls des Brückenkopfs Beſatzung aus Holländern beſtände, die auf Angriffe mit dem letztern und dem Feuergewehr nicht Stand halten, vielleicht übergehn würden, wollte

er denselben nach schnellem Vorrücken nehmen, dessen Kanonen in Sicherheit bringen und die Brustwehr möglichst beschädigen lassen. Die Besatzung desselben zeigte sich aber ganz aus Franzosen bestehend, die das diesseitig eröffnete Feuer stark erwiederten und weiteres Vorgehn unmöglich machten. Hienach wurden wieder Gefangene, Russen und Preußen, und über 70 Holländer, welche jeden fernern Gehorsam hartnäckig versagten, entlassen, andere Holländer aber von einem gleichen Vorhaben durch eine unrichtige Bekanntmachung des Gouverneurs, Napoleon habe die Verbündeten völlig geschlagen, zurückgeschreckt. Bei einer der folgenden Allarmirungen gelang es Krauseneck durch furchtloses persönliches Vorgehn, von einer bestimmten Localität der Festung, Behufs fernerer Angriffsplane, genaue Kenntniß zu nehmen.

Diese Beunruhigungen der Feste, alle mit Schonung der Stadt ausgeführt, hielten die eigenen Truppen wachsam, machten die feindlichen, deren Dienst sie erschwerten, mißmüthig, und scheuchten die Bürger, welche Französische Artilleristen vor ihren eigenen Augen zerschmettern sahen, in ihre Häuser, damit aber von jeder Hülfsleistung zurück. Die Holländer mußten strenger als früher bewacht werden, um die Ueberläufer, welche schon über 700 betrugen und manche Aufklärung über das Innere der Festung, insbesondere über Größe und Art der Besetzung einzelner Werke gegeben, nicht noch wachsen zu sehn, ein Bauer, welcher ebenfalls zur diesseitigen Kenntniß über den innern Stand der Feste beigetragen, einstmals mit dem Schreiben eines Preußischen Officiers ertappt, hatte dies gar mit dem Leben zu büßen.

Nachdem der Gouverneur den Zweck der bisherigen Allarmirungen erkannt, ordnete er an, daß fortan nur auf Andringen von Colonnen die gesammte Besatzung ins Gewehr treten solle, was diesseitig wieder den Gegenplan bilden ließ, selten nur,

dann aber mit Nachdruck zu allarmiren. Tauentzien, unterdeß Torgau belagernd, bezeugte seine volle Zufriedenheit über die an sich unbedeutenden, mit Hinsicht auf den endlich zu erreichenden Zweck aber wirksamen Unternehmungen, und bedauerte keine Schützen schicken zu können. Des um's Erfinden gemeinnütziger Maßregeln nicht unverdienten Artilleriecapitains v. Neander Entwürfe, zu eiligerer Wegnahme der Festung, durch Sprengmaschinen, große Brander und ähnliche Dinge, zu welchem Ende er auch an einem Elbarme, mittels Tonnenbrücke und Leiter, ein Bataillon im Wallstürmen geübt, konnte auf Krausenecks, nach näherer Prüfung gefaßtes Urtheil, nicht zu ernstlicher Anwendung kommen.

Längere Zeit fanden nun keine Allarmirungen Statt, um die Garnison sorglos zu machen, und Faschinen wie Schanzkörbe für die aufzuwerfende erste Laufgrabenlinie anzufertigen. Nachdem dies geschehen und am 28. Belagerungsgeschütz von Torgau eingetroffen, welcher Ort Tags vorher capitulirt hatte, wurde in der Nacht vom 28. zum 29., durch die große Dunkelheit beschirmt, genannte Linie in noch nicht 400 Schritt Entfernung vom Hauptwall, und, in wenig über 200 von den nächsten feindlichen Posten, eröffnet, demnächst die nöthigen Geschützstände erbaut, der beschränkten Angriffsmittel ungeachtet, abweichend von der früheren methodischen Langsamkeit, die Belagerung schnell weiter geführt, und als das Wasser der Festungsgraben zur Tragfähigkeit ganzer Colonnen festgefroren war, in der Nacht vom 12. zum 13. Jan. 1814, auf verschiedenen Punkten, mit einem Verlust von noch nicht 200 Mann an Todten und Verwundeten, die Feste erstürmt.

Krauseneck, am 16. Dec. zum Oberst vorgerückt, war es indeß nicht beschieden, an diesen ernstern Maßregeln wider letztere, kräftigen Antheil noch zu nehmen. Erkältungen während der Blokade, die in den damals herrschenden Typhus über-

gingen, machten ihn in der letzten Decemberwoche mehrentheils dienstunfähig, und bereits in den ersten Tagen des Jan. 1814, war er zum Commandeur einer Brigade in Kleists Armeecorps ernannt worden. Noch nicht wiederhergestellt, und allen Abmahnungen entgegen, versuchte er zu derselben, nach Frankreich sich auf den Weg zu machen, allein in Dessau schon, konnte er nicht weiter reisen, des dortigen Fürsten Leibarzt erklärte seine Krankheit für ein ausgebildetes Nervenfieber, und er mußte eine Reihe von Tagen hier weilen, eingelegen bei dem durch seine Schriften über's Kriegshandwerk bekannten, damals über 80 Jahr alten Hofmarschall v. Berenhorst, dessen Familie es an wohlwollender Fürsorge dem Kranken nicht fehlen ließ. Keineswegs schon gesundet, gelang es ihm doch, von seinem in redlicher Hingebung und offener Originalität sich auszeichnenden Adjutanten, Lieutenant v. Luck unterstützt, trotz der rauhen Jahreszeit, zuvörderst bis Merseburg zu kommen, wo er, weil sein Zustand sich wieder etwas verschlimmert hatte, von Neuem einen Arzt hören mußte, demselben aber, da er Dortbleiben des Kranken verlangte, nicht folgte, sondern nach Naumburg reis'te und ohne Weiteres hier, ein sogenanntes Magenelixier sich geben ließ, welches auch so gut auf ihn wirkte, daß er allmählig wieder Speiselust und Kraft erhielt, und unter Nachhülfe von altem Rheinwein, auf der fernern Reise über Eisenach, Coblenz, woselbst einer seiner Leute, durch ihn angesteckt, erkrankte und hierauf starb, Simmern, Nancy nach Chalons a. d. Marne, völlig gesundete. In diesem Orte gleich nach Mitte Februar angelangt, fand er den General Kleist, nicht aber die ihm zugedachte Brigade, welche durch das am 15. gelieferte Gefecht bei Champeaubert so zusammengeschmolzen war, daß sie als solche nicht mehr gelten konnte, wonach Krauseneck einstweilen zu beliebiger Verfügung bleiben mußte. An Kleists Seite kam er hierauf mit dessen Corps zur Aube, von dieser, durch die auf

den glücklichen Umschwung des Feldzugs so einflußreichen Märsche, welchen auch Gefechte nicht fehlten, zur Marne und Aisne, am 4. März nach dem schwach befestigten Soissons, das Tags vorher auf Vertrag sich ergeben hatte, wohnte am 9. der für die Verbündeten günstigen Schlacht von Laon bei, und wurde nach derselben wieder in Blüchers Generalstab versetzt. In welcher Weise er an allem diesem Theil genommen, darüber liegt nichts vor. Am 4. schrieb er aus Soissons: „Wir ziehen seit geraumer Zeit in einer Entfernung von 6 bis 12 Meilen um Paris herum und bedrohen diese Hauptstadt. Unsere Sachen stehen gut, dessen ungeachtet wünscht alle Welt den Frieden, die Franzosen am meisten. Niemand von uns gefällt sich in Frankreich. Die Ufer der Weichsel sind nicht minder schön als die der Seine und Marne." Ebendaher am 11.: „Wir haben uns mehrere Tage tüchtig herumgeschlagen und vorgestern dem Feind eine tüchtige Schlappe beigebracht, die vielleicht zur Beschleunigung des Friedens wirken wird. Wir haben hier heute viel Schnee und eine derbe Kälte. Mein Stallmeister hat mich in mehreren Gefechten begleitet und vorgestern einen Mantelsack mit 130 Französischen Thalern erbeutet. Noth leiden wir übrigens nicht, nur ist mir die Französische Küche zu niedlich. Meine Gesundheit ist im brillantesten Zustande, ich esse wie ein Dragoner und schlafe wie ein Murmelthier."

Auch in der nun folgenden, etwa vierzehntägigen Feldzugsperiode, in welcher Seitens des Blücher'schen Corps keine großen Maßregeln gefaßt wurden, ein neu aufgekeimtes Mißtrauen gegen Oesterreichs Politik, Ueberschätzung der feindlichen Kräfte, und des commandirenden Generals körperliche wie geistige Schwäche, lähmend wirkten, scheint auch Krauseneck keine erhöhte Thätigkeit gefunden zu haben. Von Berry au Bac an der Aisne, schrieb er, gesund und „so heiter, als es ein ehrlicher

Deutscher im fatalen Frankreich sein kann" nur einige Zeilen nach Hause. Erst mit dem 25., zwei Tage nachdem die Verbündeten, auf Napoleons Wendung in ihren Rücken, beschlossen hatten, gemeinschaftlich nach Paris zu marschiren, öffnete sich auch ihm wieder ein Feld größerer Wirksamkeit. An diesem Tage war er bei der Vorhut des Corps, auf dem Marsch von Chalons a. d. M. nach Bergères (siehe Plan VI), als Gneisenau durch eine Patrouille die Meldung erhielt, daß eine feindliche Colonne von letzterem Ort über Trécon nach Villeséneux marschire. Es war, wie später hervorging, die des Französischen Divisionsgenerals Pactod, bestehend aus 8000, nach Andern nur 5000 Mann Fußvolk, großentheils Nationalgarde, 100 Mann Cavallerie, 15 Geschützen und einer Menge Wagen mit Schieß- und Mundbedarf. Sofort wurde Krauseneck durch Gneisenau aufgegeben, dem Russischen Generallieutenant v. Korff, der eine Cavalleriedivision commandirte, die wenig über 2000 Pferde hatte, den Befehl zu bringen, gedachte Colonne anzugreifen, selbst aber, soweit es sein Verhältniß erlaube, leitend dabei einzugreifen. Er that ersteres, und ersuchte Korff, dem von seinen reitenden Geschützen für den Augenblick nur vier zu Gebot standen, gleich im Trabe vorzugehen, um dem Feinde keine Zeit zu lassen, eine gehörige Stellung zu nehmen. Das Dorf Germinon und hinter demselben der Somme-soudé Bach wurden passirt, und links von diesem der Feind, im Begriff sich zu formiren, bemerkt. Eile ward nöthig, unentwickelt aber durfte die Colonne der feindlichen auch nicht zu nahe kommen. Krauseneck schlug vor, die Züge, nachdem sie die Brücke überschritten, gleich rechts abtraben, dann durch Linksschwenken zum Angriff sich gestalten und diesen hienach sogleich auf die linke Seite des Gegners mit größter Heftigkeit ausführen zu lassen. Links war eine Reiterabtheilung zur Deckung der bezüglichen Flanke vorgegangen. Der Rechtsabmarsch erfolgte, das Einschwenken

jedoch, wahrscheinlich durch's eingetretene feindliche Feuer gestört, nur theilweise, auch zu langsam und in zu großen Zwischenräumen, der Angriff selbst gar nicht. Pactod stellte sich hierauf bei Villeséneux zweckmäßig auf, seine Bataillone in Colonnen, die Geschütze gut vertheilt. Hiedurch und durch kleine, in angemessenen Zwischenräumen stehende Tirailleurhaufen geschützt, ließ er seine Wagen defiliren. Ein Versuch Krauseneck's, mittels eines Pulks Kosacken diese Schützentrupps zu zerstreuen, mißlang, da die Reiter zwar begierig waren, der Wagen sich zu bemächtigen, nicht jedoch wenig feindlichen Schüssen Stand zu halten. Mit möglichster Benutzung des Terrains und der übrigen Umstände, wendete der Russische Hauptmann Vogt die diesseitige Artillerie an, der zahlreichen und vortheilhaft gestellten des Feindes gegenüber, vermochte sie indeß nichts Erhebliches zu leisten. Als letzterer Miene zeigte sich zu bewegen, rieth Krauseneck, demselben nahe zu bleiben, weil wahrscheinlich bald eine Gelegenheit zum vortheilhaften Angreifen desselben sich bieten würde. Durch seine überlegene Artillerie und durch Tirailleure, die deckende Gegenstände geschickt besetzten, seinen Abzug sichernd, marschirte Pactod, unterm diesseitigen Artilleriefeuer, längs genannten Bachs auf Clamanges weiter, bei welchem Dorfe er wieder in Colonnen sich aufstellte und eine lebhafte Kanonade mit seinem Gegner unterhielt, unter der einzelne Französische Tirailleure durch Russische Reiter niedergehauen wurden, manche andere Gelegenheit mehr zu leisten, aber unbeachtet gelassen, die Haltung des feindlichen Ganzen noch nicht erschüttert ward. Beim fernern Marsch längs des von steilen Thalrändern begleiteten Wassers, und nachdem die Russische Cavallerie eine Verstärkung erhalten, gab der Gegner seine zahlreichen Wagen Preis, und Krauseneck ließ nun, durch den gerade anwesenden Englischen General Lowe, denselben, der später Napoleon hütete, und selbst schon erkannt hatte, was

vorging und was fehlte, Gneisenau ersuchen, eine Abtheilung Reiterei oder Fußvolk in solcher Richtung abzuschicken, daß sie in des Feindes Rückzugslinie träfe. Dieser bewegte sich auf Ecury le repos weiter fort und stellte sich, unfern dieses Orts, in großer Ordnung wie früher auf, während deß, als gewünschte Hülfe der Russische General Wassiltschikoff mit Reiterei kam, Krauseneck sich zu ihm verfügte und ein gemeinschaftlicher Angriff des von zwei Seiten umfaßten Feindes beschlossen ward. Korff's Cavallerie, die ziemlich fern vom letztern hielt, ritt erst im scharfen Trabe an, fiel auf 300 Schritt vom Feinde in einen etwas langsamern, wurde aber, auf etwa 100, dermaßen vom feindlichen Feuer getroffen, daß sie in einem Augenblick umkehrte, und nur einzelne Reiter auf dem Felde zurückließ. Mit Erstaunen sah Krauseneck, dessen Pferd einen Schuß am Halse empfing, dies Schauspiel, war indeß auch selbst dem Gegner so nahe gekommen, daß er beinahe gefangen ward. Der so umsichtige als tapfere Pactod trat in geschlossener Masse, seine wenigen Reiter dicht am Fußvolk, sofort den weitern Marsch nach Fère-Champenoise an, und würde durch diesen gerettet worden sein, wenn nicht eben, was weder er noch Korff erwarten konnte, der Russische Kaiser und der Preußische König, von Vitry her, in die Linie seines Rückzugs gekommen wären, und diesen bemerkend, eine starke Russische Batterie ihm entgegen geschickt hätten, durch welche, bald auch durch Russische Cavallerie unterstützt, Verwüstung in seine Colonne gebracht, insbesondere ein Bataillon derselben theils aufgerieben, theils gefangen wurde. Er wendete sich nun westlich, gegen die Moräste von St. Gond, in der Richtung auf Bannes, wo er den Angriffen der sehr überlegenen Reiterei und der nochmals sich gemehrten Artillerie, welchen jetzt auch Infanterie nahe, nach musterhafter Gegenwehr, endlich erlag. Was von seiner Colonne nicht getödtet war, vielleicht die Hälfte, wurde

gefangen, darunter er selbst, verwundet. Etwa ein Achttheil hatten die Russen, durch Tod oder Verwundung verloren. Auf dem Schlachtfelde noch, Nachmittags, stellte der König Krauseneck dem Russischen Kaiser vor, der sich sehr huldreich gegen letztern äußerte; beim Einbruch der Nacht aber, recognoscirte Krauseneck auf Gneisenau's Veranlassung, mit Kosacken in die nahen Moräste hinein, bis gegen Bannes, fand jedoch keinen Feind mehr. Für seinen Antheil an diesem Gefecht erhielt er, mit einem eigenhändigen Schreiben genannten Chefs des Generalstabs, der ihm darin „für die so wohlverdiente Auszeichnung seinen herzlichen Glückwunsch abstattete" das eiserne Kreuz 1. Klasse, dessen er, nach dem gangbaren Maß für solche Pflichterfüllung, sich werth gezeigt zu haben glaubte, Russischer Seits den St. Annenorden 2. Cl.

Mit dem Bericht über das Gefecht schickte ihn Blücher ins große Hauptquartier nach Treffaux, wo er am 27. einer Berathung beim Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg beiwohnte, in welcher, nachdem eben die Nachricht von Napoleons Marsch auf Troyes eingegangen, schleuniges Vorrücken auf die Hauptstadt beschlossen ward. In Meaux fand er Blüchers Hauptquartier wieder. Die Schlacht bei Paris, am 30. erfolgend, schien auch ihm in mehreren Momenten so bedenklich zu sein, daß er, bei plötzlicher Ankunft Napoleons, ganz andere Folgen, als die, welche wirklich gekommen, für nicht weniger wahrscheinlich hielt. Die Nacht nach dem Gefecht auf dem Montmartre, brachte er eben dort zu, am folgenden Morgen die mächtige Weltstadt zu seinen Füßen erblickend. Am 31. zog er mit dem Heer in dieselbe ein und sah, nicht ohne Erstaunen, dies mit triumphirendem Jubel empfangen, durch Tausende dem Tyrannen ein Nieder, und den fremden Herrschern wie den Bourbons ein Hoch bringen, von welchen letztern und einer Restauration des alten Frankreichs, in Blüchers Hauptquartier wenig-

stens, kaum die Rede gewesen war. Bei Artois Einzug wiederholte sich dasselbe lebhafte, fast tollhäusleriſche Schauspiel, als Ausdruck des Wankelmuths und Leichtsinns des Französiſchen Volks. Er lernte begreifen, was eine organiſirte, mit dem Erscheinen der Verbündeten keck hervortretende Partei durch künſtliche Aufregung zu bewirken im Stande sei.

Im April schrieb er hier seiner Frau: „Nachdem wir die Vorstädte mit Sturm genommen, sind wir in die Hauptstadt eingezogen. Der letzte heiße Tag vor derselben hat der Armee einen der besten Officiere und uns einen treuen Freund gekostet, der ehrliche, brave Westphal wurde tödtlich blessirt und starb zweiten Tags darauf, Du weißt, wie ich ihn liebte und achtete. (Er hatte den Tod eines Helden sich oft gewünscht und ward in dem Augenblick verwundet, als er, der ersten einer, die Thorbarriere im feindlichen Feuer übersprang). Auch Fritz Caprivi, ein höchst hoffnungsvoller Junge, und der lebenslustige heitere Solms sind geblieben, Carl habe ich im Kanonenfeuer selbst beobachtet, es ist ein braver Junge. Beim Einhauen in eine feindliche Infanteriemasse (Pactod's), schwebte der Todesengel auch mir ziemlich nahe, that mir aber nichts zu Leide." „Jedermann trägt die weiße Kokarde, die Farbe der alten Könige. Die Bildsäule Bonaparte's wird mit Stricken behangen, um sie niederzureißen." „Unsere Anwesenheit schadet übrigens den Parisern nichts, die Truppen bivouaquiren, und die Souveraine so wie ihre Officiere verzehren viel Geld." „Die Franzosen sind treffliche Schauspieler und Tänzer, im Gesange die Deutschen weiter." „Seit unsere Schwerter ruhen, ist meine Sehnsucht nach Dir und den Kindern unendlich gestiegen, ich verlasse dies neue Babylon, so interessant es auch ist, mit allen seinen Herrlichkeiten gerne, und möchte mit Extrapost in Deine Arme eilen."

Schon in der zweiten Hälfte des Aprils mußte er Paris wieder verlassen, und durch einen Theil der Niederlande nach

dem Niederrhein gehen, um, von Düsseldorf aus, die Haupt-Etappenstraße zum Rückmarsch der Armee vorzubereiten. Er hatte kaum dies Geschäft begonnen, als er aus Paris unterm 26. April, mittels Couriers die Ordre erhielt, die Festung Wesel im Namen des Königs, und die Festung Jülich in dem der Verbündeten zu übernehmen, dabei aber nach einem mitgegebenen Auszuge aus der mit dem Französischen Gouvernement unterm 23. abgeschlossenen Convention zu verfahren. Eine Specialvollmacht zur Uebernahme der erstern, war vom Könige, eine andere zur Uebernahme der letztern, vom Feldmarschall Barclay unterzeichnet. Er ging hierauf am 3. Mai nach Jülich, fand dessen Festungswerke durchgehends, mit Inbegriff der Böschungen und Bekleidungen, in gutem Zustande, und schloß mit dem Französischen Bevollmächtigten, Artilleriemajor Maillard de Lescourt die erforderliche Verhandlung ab, in der er, auf Grund der Convention, der abziehenden Garnison, nach Maß ihrer Stärke, 9 Feldgeschütze bewilligte, und, da Französischer Seits es für Ehrensache galt, auch die zugehörige Munition zu erhalten, obwohl in der Uebereinkunft derselben nicht gedacht war, auch diese; wogegen er ein Kleiderdepot nicht ohne Weiteres als Privateigenthum anzusehen vermochte, sondern dasselbe unter Siegel legen ließ, und die Bestimmung hierüber höherm Ort anheimstellte, nach der es später den Franzosen als Eigenthum gewährt ward. Andern Tags früh marschirte die Französische Garnison aus, und unmittelbar darauf, als neue, ein Corps von 3400 Mann Sächsischer Truppen, vom Herzoge von Sachsen-Weimar befehligt, ein. Die Willfährigkeit, welche Französischer Seits ihm in Jülich gezeigt worden, machte es Krauseneck möglich, schon am 5. Mai, mit dem von der Französischen Kriegsbehörde in Paris beorderten Bevollmächtigten, Artillerieobersten Renaud, in dem durch Napoleon reichlich vervollständigten, jetzt von Preußischen Truppen eingeschlossenen

Wesel, in Unterhandlung zu treten, in welche Festung er den Einlaß nur mittels eines Trompeters hatte erlangen können. Am 6. Morgens wurden die Thore geöffnet, und, auf Krausenecks Anordnung, Abends die Lünetten vor der Citadelle, durch Preußische Truppen besetzt, am 8. marschirten 6000 Mann der Französischen Garnison aus, und am 9. die zur Ablösung der Wachen erforderliche Preußische Mannschaft ein. Ebengenannten Tags wurde auch die Verhandlung wegen der Uebergabe der Festung und ihrer ungeheuern Vorräthe, worunter 400 Geschütze und 20,000 Gewehre, abgeschlossen, nach welcher 18 Feldgeschütze und, wieder auf ausdrückliches Anliegen, auch die verhältnißmäßige Menge Munition den Franzosen verblieben, die Verabfolgung eines großen Bekleidungsvorraths aber, der Französischen Truppentheilen gehören sollte, die nicht zur Garnison gehört hatten, nicht zugestanden ward. Nachdem, mit Ausschluß der Wachmannschaft, der Rest der Französischen Garnison, unter dem bisherigen tüchtigen Gouverneur, General Bourke am 10. abgegangen, fand die Ablösung der Wachen Statt, und die feierliche Uebergabe der Schlüssel, durch den zeitherigen Commandanten, General Ménageur, in Krausenecks Hände. Beider Französischer Garnisonen Ausmarsch geschah in musterhafter Ordnung, und beide Bevollmächtigte hatten Sachkunde, Umsicht und sichern Takt im Geschäft gezeigt.

Nach Düsseldorf zurückgekehrt, um dort die Etappensache zu erledigen, erhielt Krauseneck aus Paris den Befehl, nach Mainz zu gehen und die Commandantur daselbst zu übernehmen. In der ersten Hälfte des Mai's noch, kam er in diesem Central-Waffenplatz der Deutschen Westgränze an, welcher am 4. vom Französischen General Morand dem Commandeur des 5. Deutschen Bundescorps, Herzoge von Sachsen-Coburg, der seit dem Februar die Festung eingeschlossen hatte, war übergeben worden.

Von den drei Umfassungen desselben, zeigte die nächste fast ganz, und die mittlere noch in ziemlicher Ausdehnung, sich sturmfrei, die dritte aber, gleichsam nur Vorwerke bildend, war so beschaffen, daß ein Feind bald hätte nahe kommen, und ein Ausmarsch aus der Festung nur in schmalen Fronten geschehen können. Den durch ihre Lage bedingten Zweck der Festung zu erreichen, mußte ihre Garnison so groß sein, daß starke Ausfälle gemacht werden konnten.

Aus Truppen vorgedachten, ziemlich bunt zusammengesetzten Corps bestand die Besatzung, darunter eine Baier'sche Brigade, die der Preußische General v. Hünerbein organisirt hatte, und jetzt befehligte. Der Herzog von Coburg stellte den Gouverneur vor, Krauseneck hatte als Commandant noch keine Instruction. In wessen Besitz die Festung schließlich kommen sollte, war noch nicht bestimmt, eine Commission aus Baierschen Officieren zur Uebernahme der Ausrüstungsgegenstände der Festung, welcher als Commissarius der Verbündeten der General Lamotte vorstand, mochte für Baiern zu arbeiten glauben, und in ihren Ansichten nicht immer die des Gouverneurs wiederfinden. So verschieden indeß auch im Allgemeinen die dienstlichen Interessen vertreten waren, so wickelten sich dieselben im Ganzen doch ruhig ab. Den Befugnissen des Commandanten wurde in keiner Weise zu nahe getreten, seinen Ansichten in Bezug auf den Dienst des Platzes, durchweg geeignete Folge gegeben. Gleichwohl mußte ihm klar werden, daß der Zweck seiner hiesigen Stellung dem Interesse des Königs entsprechender müßte erreicht werden, wenn ein großer Theil der Garnison aus Preußischen Truppen bestände. Auf einen Antrag seiner Seits, rückten hienach auch 6 Bataillone des 4. Preußischen Armeecorps ein, über die er den Oberbefehl empfing. Unerwartet änderten sich indeß die Verhältnisse sehr. Eine Cabinetsordre vom 3. Juni, an welchem Tage der General Boyen

das Kriegsministerium bekam, setzte ihn in Kenntniß, daß zwischen dem Staatskanzler Fürsten Hardenberg und dem Fürsten Metternich ausgemacht worden sei, Mainz bis zur weitern Bestimmung mit 10,000 Mann, halb aus Preußen, halb aus Oesterreichern bestehend, zu besetzen, einen Preußischen Commandanten zu behalten, außerdem aber einen Oesterreichischen Gouverneur anzustellen. Da Deutschlands Vertheidigungssystem die Verbündeten als Europäische Angelegenheit betrachteten, für dessen Durchführung es wesentlich wichtig sein mußte, dasselbe nach gleichen Grundsätzen aufzufassen und zu behandeln, so glaubten Oesterreich und Preußen, mit ihrer allein zureichenden Kraft, auch die Befugniß zu haben, unter sich ein Uebereinkommen zu treffen, das, im Geist der Europäischen Verträge, die Sicherheit des Bundes scharf im Auge hielt; sie nur waren füglich im Stande, so bedeutende Truppenmassen, als die Besatzung von Mainz erforderte, einzig zu diesem Zweck zu verwenden.

Als Gouverneur der Festung erschien nun, in der ersten Hälfte des Juni, der General der Cavallerie, Freiherr v. Frimont, der unterm 4. auf sein Amt mit der Aeußerung angewiesen war, „unter sich" einen Preußischen Commandanten der Festung, nebst der in derselben befindlichen Garnison zu haben, wogegen die Civiladministration der Festung, unter Oesterreichischer „Oberleitung" gemeinschaftlich mit Preußen und zu gleichen Theilen geleitet werden würde. Er schloß mit dem commandirenden General der Preußischen Truppen am Rhein, General v. Kleist, eine Militairconvention unterm 13. Juni ab, durch welche, im Punkt 7., das Verhältniß zwischen dem Gouverneur und dem Commandanten, nach dem allgemein bestehenden Gebrauch in Festungsgarnisonen ein und derselben Deutschen Macht, dergestalt verabredet wurde, „daß der Gouverneur die Anordnungen und Leitung der militairischen Maßregeln, so

wie das Commando der Truppen, sich vorbehalte, dem Commandanten dagegen die Ausführung dieser Anordnung verbleibe." Da hienach letzterer dem Gouverneur so gut wie untergeordnet sein sollte, während, bei den nämlichen Rechten der durch gleichstarke Truppenmassen vertretenen Regierungen, er doch in demselben Grade die der seinen wahrzunehmen hatte, als der Gouverneur die der andern, so konnte ihm nur übrig bleiben, für sein dienstliches Verfahren einer etwas andern Richtschnur zu folgen, als die, welche durch gedachten Punkt vorgeschrieben war, was um so nöthiger sich zeigen mußte, wenn der vorübergehende Besitzzustand zu einem bleibenden sich gestalten sollte. Des Generals Müffling etwas selbstbeglückende Aeußerung über gedachte Uebereinkunft, in seiner jüngsten Schrift, wird demnach, Bezugs des hier beregten Punkts, einiger Beschränkung unterliegen. Glücklicher Weise faßte Frimont, vom ersten Augenblick seines Dienstes, die Natur seines Verhältnisses zum Commandanten, der höhern Lage der Dinge durchaus angemessen auf, und verfuhr demgemäß, den Maßregeln, die letzterer zur Aufrechthaltung der Rechte seines Königs zu ergreifen hatte, keine Schwierigkeiten in den Weg legend. Zwischen beiden Befehlshabern knüpfte sich ein reines Verhältniß, das je länger, je mehr, zu einem freundschaftlichen, alle dienstliche Beziehungen erleichternden, sich gestaltete, welches selbst nicht ohne fördernden Einfluß auf die Einigkeit der Truppen beider Mächte, sein konnte. Der Convention gemäß betheiligten letztere sich gleich sehr an den Officierstellen vom Platz, wie an der Verpflegungscommission und an der Führung des Rechnungswesens; nach eben derselben, wurden auch alle den Besitz des Platzes und dessen Ausrüstung angehende Maßregeln, amtsbrüderlich, in gemeinsamen Berathungen, zu welchen auch die beiden Officiere vom Ort, der Ingenieur wie der Artillerist, herangezogen wurden, besprochen, und beschlossen, Protokolle hienach verfaßt, und

die auf Grund derselben gebildeten Befehle, vom Gouverneur wie vom Commandanten unterzeichnet. Eine nächste Folge solcher Besprechungen war unter Anderm, da, zur Erleichterung der Stadt und gesundern Unterbringung der Garnison, ein Theil der letztern, in einen Bezirk der Umgegend gelegt, und aus den Magazinen verpflegt ward. Unter den auf diese Weise friedlich und für das Ganze ersprießlich sich abwickelnden Dienstgeschäften, wuchs das Verhältniß zwischen beiden Befehlshabern, allmählich zu solchem Grade wechselseitigen Vertrauens heran, daß Frimont im September gegen vorgenannten commandirenden General zu erklären vermochte, wie derselbe „bei jeder vorkommenden Veranlassung auf seine Bereitwilligkeit zählen könne, das Dienstinteresse des Königs von Preußen zu befördern, und jene innige Anhänglichkeit zu bethätigen, die das musterhafte, durch das Beispiel ihres einsichtsvollen Anführers geleitete Betragen der Preußischen Garnison, ihm mit jedem Tage mehr einflöße." Bald indeß sollte eine andere Kraft, mit der Macht einer Naturgewalt feindlich dazwischen treten. Frankreichs Bemühungen, mit sanfter Schmeichelei begonnen, zu öffentlichem Anreizen allmählich gestiegen, war es gelungen, unter den Verbündeten beim Wiener Congreß eine Trennung zu bewirken, und seinerseits ein förmliches Bündniß mit Oesterreich und England, im Anfange des Jahrs 1815 zu Wege zu bringen; wohin dies schließlich führen konnte, war nicht zu übersehen, möglicher Weise zu einem plötzlichen Bruch zwischen Preußen und Oesterreich. Der wachsame Boyen, im vergangenen Sommer schon auf einen ziemlich nahe gerückten Kriegsfall geringerer Bedeutung bedacht, ließ im December, Bezugs verschiedener Festungen, vorbereitende Maßregeln in der Stille treffen, und auch Krauseneck mußte die Weisung entgegennehmen, auf etwa eingehenden Befehl, der Festung Mainz sich zu bemächtigen. Dies hätte unter den vorhandenen Umständen, nur durch eine Entwaffnung

der Oesterreichischen Besatzung, mithin bloß durch ein Ueberfallen derselben ausgeführt werden können; eine solche Maßregel aber mußte einem geraden Kriegsmann, wie Krauseneck es war, höchst gehässig erscheinen, sein Gefühl selbst empören. Ob Frimont, der übrigens auf seiner Hut gewesen sein wird, eine ähnliche Weisung erhalten, muß hier dahingestellt bleiben. Keinerseits offenbarte irgend etwas die peinliche Lage, in der beide Kriegsleute gekommen waren, ihre Truppen hatten keine Ahnung von dem Gewitter, das heranzuziehen drohte. Als jenes Bündniß mit Frankreich abgeschlossen ward, hoffte Boyen die in Wien entstandenen Zwistigkeiten noch ausgeglichen zu sehn, „um so mehr, als die Papiergulden wenig Hülfsmittel zum Kriege geben," Ende Januar 1815 aber konnte Frimont doch nicht umhin, aus der wechselseitig mit Mißtrauen bedeckten Lage heraus, gegen den General v. Kleist über Manches, theils beschwerend, theils bedenklich, sich zu äußern. Die Ankunft einer Preußischen Compagnie vom untern Rhein her, solle in Mainz schnell Statt finden, ohne daß sie rechtzeitig angemeldet worden; eine Brigade unterm General Müller in Hanau, habe Militairposten nach Aschaffenburg und Frankfurt a. M. hin ausgestellt; und nach Aussage mehrerer Preußischer Officiere gingen bedeutende Bewegungen unter den Preußischen Truppen der Rheinlande vor sich; während er doch versichern könne, Seitens seines Hofs nicht die geringste Weisung erhalten zu haben, welche auf irgend eine Art die Störung der allgemeinen friedlichen Verhältnisse unter den Europäischen Mächten, im Mindesten besorgen ließe. Kleist erwiederte umgehend, aus Cöln, daß der betreffende Preußische Befehlshaber, welchem die Abschickung der fraglichen Compagnie aufgetragen worden sei, es übersehen habe, sie zeitig genug anmelden zu lassen; in Bezug der durch die Hanauer Brigade getroffenen Maßregeln wäre er außer Stande Aufschlüsse zu geben, da durch die hohen

Verbündeten zwar das 4. Deutsche Armeecorps unter seinen Befehl gestellt worden sei, der Kurprinz von Hessen und commandirende General indeß, vor Kurzem gegen ihn erklärt habe, daß sein Herr Vater, nach Aeußerungen des Königs von Preußen, nicht in der Verbindlichkeit sich glaube, seine Truppen länger unter seinem (Kleist's) Oberbefehl zu lassen; was endlich die unter der Armee im Rheinlande entstandene Bewegung betreffe, so sei diese, auf die erst kürzlich erfolgte Genehmigung seines vor geraumer Zeit gestellten Antrags, die zwischen Rhein Mosel und Maas befindlichen Truppen, an Zahl etwa 100,000 Mann, zur Erleichterung der Quartiergeber anders als bisher zu dislociren, eingetreten.

Der gewitterhafte Zustand ging hienach bald wieder in einen freien über, weiterhin, an den Tagen von des Königs Geburt, und der Leipziger Schlacht, selbst festlich erscheinend. Der 3. August ward durch Goethe's Gegenwart besonders anziehend, aus dem engern Preußenthum gleichsam herausgehoben. In Zelter's Begleitung , durch irgend wen veranlaßt, war er Krauseneck näher getreten, wohnte dem geselligen Kreise desselben, Mittags und Abends bei, und wurde durch dessen persönliche Darstellung so gewonnen, daß er bemerkenswerth günstig sich über ihn äußerte, erst mündlich gegen ein Glied der Gesellschaft, dann schriftlich gegen seinen Landesherrn. Einem ältlichen Oesterreicher, einem von den Spitzen der Gesellschaft, war bis dahin, selbst die Existenz Goethe's unbekannt geblieben. Der andere Tag, der 18. October, damals das ganze Deutschland noch anglühend, ward durch die freien, mit frohem Herzen unterstützten Festlichkeiten, für Bürger und Krieger zu besonderm Bande, das vaterländische Gefühl am Abend für einen weitern Kreis noch belebend, da ausgedehnte Feuer auf den nahen Bergen des Rheingau's und des Taunuslandes flammten, aus laubbekränzten Schiffen, im Main und Rheine, Feuergarben auf

und nieder strahlten. Mit besonderer Theilnahme weilte Krauseneck bei solchen und andern Anzeichen nationaler Gesinnung, bei allen Keimen eines kräftigern Bewußtseins des gesammten Volks, ohne darum nach dieser Richtung hin berufslos vorzudrängen, und weit davon entfernt, gleich bloßen Freiheitsstrebern, mit kleinen Mitteln große Zwecke zu erzielen.

In demselben October wurde Krauseneck vom Könige noch ein besonderer Auftrag. Er hatte zwei Compagnien eben in der Schweiz angeworbener Individuen, welche für das zu errichtende Garde-Schützenbataillon bestimmt waren, in die Garnison aufzunehmen, „um auf ihre Ausbildung zu wirken, und sie völlig zu formen." Nachdem er sie einige Wochen hindurch hatte schulen lassen, berichtete er dem Könige, daß sie weder im Aeußern dem Bilde entsprächen, welches man sich von einer Garde zu machen pflege, noch im Innern der hergebrachten Vorstellung von Schweizern. Die Mannschaft sei der Mehrzahl nach weder groß noch schön, weder gehorsam noch mäßig, auch nicht durchgängig jung, und, was besonders absonderlich wäre, nicht treu, nur ein geringer Theil sei Neufchateller, die Mehrzahl aus allen Cantonen zusammengeworfene Schweizer, deren mehrere schon in verschiedenen Heeren gedient hätten. Bis auf einige Schlägereien, in Folge von Trunkenheit, hätten sie in Mainz noch keine Excesse begangen, ein erhebliches Uebel sei aber das starke Ausreißen. Diesem ein Ziel zu setzen, habe ein diensteifriger Officier, von einem Sergeanten begleitet, ohne sein (Krauseneck's) Wissen mehrere (8) Deserteure bis Straßburg verfolgt, sie dort auch getroffen, und zur Zurückführung bereits wieder eingefangen gehabt, als auf unvorsichtige Schritte seinerseits, sein Vorhaben dem Commandanten daselbst entdeckt und er auf dessen Befehl arretirt worden sei; zu hoffen wäre, daß durch die Seitens des Mainzer Gouverneurs außeramtlich eingeleitete Vermittelung, die Sache keine weitern officiellen

Folgen haben werde. Letztere Erwartung schlug jedoch fehl, das Französische Ministerium, vom Vorgange bereits in Kenntniß gesetzt, hatte gleich darauf, in einer Pariser Zeitung amtlichen Ansehns, denselben umständlich schildern lassen. Sofort ließ Krauseneck diesen Artikel in eine Rheinische Zeitung aufnehmen und zu demselben im Wesentlichen bemerken: „Warum fügt das Französische Gouvernement nicht hinzu, daß der Preußische Commandant von Mainz, als er den Vorfall erfahren, gegen die Französische Behörde in Straßburg sogleich erklärt habe, wie die fragliche Verfolgung ganz ohne sein Wissen geschehen sei? Beleidigend würde ein solches Ereigniß erst dann für den Staat, in welchem es vorgegangen, wenn das Individuum, welches einen Eingriff sich hat zu Schulden kommen lassen, von seiner Regierung dazu autorisirt worden wäre, oder wenn diese dessen unerlaubte Handlung in Schutz nehmen wolle, der fragliche Vorfall sei also keineswegs von besonderer Wichtigkeit." Der festgehaltene Officier wurde hienach ohne Verzug entlassen. Die beiden Compagnien gelangten später nach Berlin.

In der ersten Märzwoche 1815 ging Frimont, welcher „jede Gelegenheit zur Beförderung eines guten Einverständnisses wahrgenommen", zu einer andern Bestimmung ab, nachdem er das „stets gleiche und mustervolle Betragen der Preußischen Truppen in Mainz", nochmals anerkannt hatte, Bezugs worauf der General Kleist die Bemerkung machte, daß „bei dem zweckmäßigen und umsichtigen Benehmen" Krausenecks, auch unter einem neuen Gouverneur, das Verhältniß zum Commandanten sich günstig erhalten werde. Daß letzterer durch sein uneigennütziges Benehmen auch die Achtung der Einwohner sich erworben habe, war schon früher dem Könige berichtet worden.

Bald, nachdem einstweilig ein neuer Gouverneur, in der Person des Feldmarschall-Lieutenants, Barons Vacquant eingetroffen, der ebenfalls als „billiger Mann" sich zeigte, hatte

Napoleon wieder Fuß in Frankreich gefaßt. Dies führte neuerdings zu großer Thätigkeit in Mainz. Die Festung mußte bewehrt gemacht und ihre Verpflegung gesichert werden. Ersteres geschah beim vorhandenen Kriegsmaterial und den Kräften der Besatzung bald, letzteres konnte, da die Regierungen der Bezirke, welche im Festungsgebiet lagen, der diesfälligen Aufforderung zu den nöthigen Leistungen wenig entsprachen, schließlich nur durch Oesterreichische und Preußische Gelder bewirkt werden. Krauseneck berichtete dem Könige unterm 15. März, daß er im Einklange mit dem Gouverneur, zur Sicherheit der Festung, die erforderlichen Maßregeln theils genommen, theils vorbereitet habe, für den nicht wahrscheinlichen Fall einer förmlichen Belagerung derselben jedoch noch vielfache Hülfe nöthig sei. Das Wichtigste würde geschehen, wenn der Gouverneur schleunigst Vollmacht erhielte, nach den Umständen verfahren, im Nothfall, durch Benutzung aller Ressourcen des Orts und der Gegend, Selbsthülfe sich verschaffen zu dürfen; Oesterreichische Befehlshaber seien ihrer Verfassung nach nicht geneigt, ohne bestimmte Verhaltungsbefehle zu handeln.

Gegen die Mitte April's außer der Reihe zum Generalmajor befördert, und gleichzeitig beauftragt, stets die in Mainz einrückenden Preußischen Truppen zu befehligen, erfuhr Krauseneck zugleich, daß der Erzherzog Carl zum Gouverneur von Mainz ernannt sei, und bald dort eintreffen werde. Sein vorerwähnter Antrag war hiedurch in anderer Weise erledigt. Die Aussicht, mit dem gefeierten Fürsten in nähere Berührung zu kommen, und unter seinem Befehle, vielleicht eine angemessene Wirksamkeit im bevorstehenden Kriege zu erhalten, tröstete ihn einigermaßen über den Verlust der gehabten Hoffnung, wieder zur Armee im freien Felde zu gelangen, die Kleist und Gneisenau neu in ihm geweckt hatten. Er erkannte bald an demselben, der ihm offen und gerade sich darstellte, den in jedem

Betracht der allgemeinen Achtung würdigen Mann, und den Stempel des ausgezeichneten Feldherrn, der von allen Oberbefehlshabern, die Napoleon allein gegenüber geſtanden, das Bedeutendſte wider ihn geleiſtet hatte. Das Maß der Schwierigkeiten, mit welchen er in den wichtigſten Momenten ſeiner Wirkſamkeit 1809 zu kämpfen gehabt, wird durch Schriften zu Tage kommen. Er unterſtützte die Bewaffnungsangelegenheit der Feſtung auf's Beſte und ſchenkte Krauſeneck manche beſonders lehrreiche Stunde. Weiterhin ſollte er mit einer ſtarken Reſervearmee in Elſaß und Lothringen operiren, letzterer unter ihm ein Commando erhalten; ehe dies aber zur Verwirklichung kam, wurde über die ihm zugedachten Truppen anderweit verfügt, und auf eine Weiſe, die bei aller Bereitſchaft zu jeder Art von Nutzen bringender Kriegsthätigkeit, ihn beſtimmen mußte, auf's Gouvernement von Mainz ſich zu beſchränken, wogegen er Krauſeneck anheimſtellte, mit einem Theile der Beſatzung, die Feſtungen Landau und Bitſch einzuſchließen. Nachdem der König dieſe einſtweilige Beſtimmung über letztern genehmigt hatte, im Juni aus Hanau, ging dieſer nach Landau ab, nahm in der zweiten Juliwoche ſein Hauptquartier davor, in Edesheim, ſpäter in Herxheim, und ſchritt zu ſehr enger Einſchließung der Feſtung, während er Bitſch durch einen beſondern Theil ſeiner Truppen berennen ließ.

Landau's Garniſon beſtand aus mehr als 5000 Mann, geringern Theils Linientruppen, größern Theils mobile Nationalgarde; durch Bonapartismus mit derſelben verbunden, konnten auch Landleute der Umgegend angeſehn werden, welche die Patrouillen der dieſſeitigen Truppen aufzufangen ſuchten, dafür aber die Haſelſtöcke Oeſterreichiſcher Unterofficiere auf dem Geſäß empfinden mußten. Die feindſelige Stimmung der Bürgerſchaft machte es rathſam, ſchweres Wurfgeſchütz zu beſchaffen, welches durch Gneiſenau's Vermittelung demnächſt auch an-

langte. Nachdem ein Ausfall der Beſatzung zurückgewieſen worden, und ſie vergeblich verſucht hatte, durch Schüſſe von den Wällen die dieſſeitigen Poſten an den Außenwerken zu vertreiben, durch dieſſeitiges Bewerfen mit Granaten aber ein, nach dem Einmarſch der Verbündeten in Paris, eingetretenes Ausreißen unter der Beſatzung, befördert worden war, erklärte der Commandant, in die neue Ordnung der Dinge ſich fügen zu wollen, ſteckte am 14. Aug. die weiße Fahne auf, und grüßte mit 100 Kanonenſchüſſen; nicht lange darauf zog die Beſatzung aus, und Truppen der Verbündeten ein. Die Einſchließung von Bitſch, das den Franzoſen verblieb, wurde ohne Umſtände aufgehoben.

Mit ſeinen Truppen, deren Geſinnung und Dienſteifer während der Einſchließung ihn erfreut hatte, kehrte Krauſeneck, im September nach Mainz zurück, froh, die Freiheit des Vaterlandes wieder geſichert zu wiſſen. Bei der Unbeſtimmtheit ſeiner äußern Lage war er bis zum Frühling dieſes Jahres von ſeiner Frau getrennt geblieben. Er hatte an ſie nach Berlin, im Sommer 1814 geſchrieben:

„Meine Eitelkeit hätte bald eine große Kränkung erlebt. So wie nach dem Kriege von 1807, gingen mir auch jetzt alle Haare aus. Im Geiſte ſah ich mich ſchon mit kahler Platte und Dich mit der Eheſcheidungsklage in der Hand, als plötzlich ein wundervoller junger Auswuchs emporſtieg und mir die Hoffnung gab, Dir noch ziemlich gefallen zu können. Wir ſind übrigens dermalen ſehr elegant geworden, und haben uns in Paris recht heraus geputzt. — Ich lebe hier ein ſehr thätiges aber eigentlich freudenleeres Leben, die Welt ohne Dich iſt nur eine gemeine. — Meine Sehnſucht nach Dir iſt unbeſchreiblich, und die Feſtung riskirt, daß ich einmal förmlich durchgehe. — Dich in der Nähe der Frau zu wiſſen, die der Gegenſtand meiner größten Hochachtung iſt, macht mir viel Freude. Frau

C. hat als edles Weib mehr geleiſtet, als alle Herrn der lten und neuen Zeit. — In Block achte ich den tapfern kriegsmann, noch mehr liebe ich in ihm den Mann ohne Tadel in jedem Verhältniß des Lebens. — Ich habe Vieles gelebt und finde daß Alles eitel iſt, nur nicht eine Liebe wie unſere. — J. iſt einer der edelſten Menſchen, die ich je kennen gelernt. — Die Prinzeſſinnen unſeres Hauſes (Wilhelm, Luiſe Radziwill u. ſ. w.) ſtehen als vortreffliche Weiber eben ſo hoch als durch ihren Rang. — Du erfüllſt mein Herz, aber auch meine Phantaſie. Ich liebe die Abweſende mit allem Feuer eines wahren Liebhabers, die Schönen, die mich umgeben, ſehe ich kaum. — Vermeide die Berührungen mit der Familie X., ſchon der Name ruft Erinnerungen an die tiefſte weibliche Verworfenheit zurück. — Deine Macht iſt ganz despotiſch über mich. Wärſt Du nicht ein Weib, ich könnte die tollſten Streiche machen, Dich zu erobern. — Mit mir als Finanzminiſter bin ich unzufrieden, aber ich habe auch in Sachen der zeitlichen Güter ein heilloſes Unglück. Auf ſolche Poſten wie hier, muß man Leute ſtellen, die ihrer Natur nach filzig ſind, aber nicht ſolche, welche die Anſichten eines Millionairs haben. — Die hieſigen Leute intereſſiren mich nicht und meine äußere Stellung gebietet mir Zurückgezogenheit, die mir eben nicht ſchwer wird. — Tollhäuslerei iſt das ganze Treiben der ſogenannten Staatskunſt. Hätte ich die bewußten 100,000 Thaler, wir ſetzten uns zur Ruhe." — Im Herbſt 1814:

„Frimont iſt der einzige Mann, in deſſen Geſellſchaft ich mir ganz gefalle. Wir ſind wirklich Freunde. Er hat ſich allgemeine Liebe erworben. — Der Franzöſirten Mainzer und Mainzerinnen Geſellſchaft habe ich nicht beſucht. — Der dicke P. ſteht zu den Damen in dem Verhältniß wie P., darum mag ihn wohl das Glück verdrießen, das uns die Liebe gewährt. — Mein Geburtstag iſt mir immer ein böſer Mahner.

Er erzählt mir, wie wenig ich überhaupt für die Welt und insbesondere für die Familie gethan habe. Vielleicht glückt mir jetzt besser, da ich beinahe das Alter erreicht habe, in dem sogar die Schwaben klug werden sollen. — In Deutschland Französisch zu sprechen, ist eine Art lächerlicher Vornehmthuerei. — Ich bin dermalen beschäftigt, mit Luck, der auch mein gewöhnlicher Begleiter ins Theater ist, Goethe's Schriften, besonders die neuern zu lesen. — Das politische Geschwätz über Krieg und Frieden vernichtet wie die Pest alle angenehme Geselligkeit. So lange ich Kriegsmann bin, betrachte ich mich als solchen, thue was mir zukommt und überlasse das Uebrige dem, der Bonaparte in die Russische Kälte und uns nach Paris geführt hat. — Der Soldatenstand kann nur den froh machen, der ihn leidenschaftlich liebt. — Musik und einige Hausfreunde werden mir Alles geben, was ich außer Dir und unsern Kindern etwa noch bedarf. — In den hiesigen Theegesellschaften verhalte ich mich passiv, Kartenspiel ist mein horreur. Mit der jungen Welt spiele ich aber gern, zu allgemeinem Erstaunen, blinde Kuh. — Ich freue mich, daß auch Du das Trostsprüchlein: es muß doch Alles wie werden, Dir angeeignet hast. — Wo soll endlich das Vertrauen der Völker zu ihren Regierungen herkommen, wenn sie sehn, daß die größten Opfer fruchtlos gebracht worden. Meinem Freiheitssinn sind nur die Ketten erträglich, die ich von Dir trage. — Gebildete Klugheit hilft durchs Leben, ohne völlig vollendete Ausbildung könnte ein Mädchen aber leicht unglücklich werden. — Meine Liebe zu Dir wächst in dem Maße, als meine Begriffe von Menschenwerth sich erweitern. — Hätte ich viel Geld, ich hätte wahrscheinlich hundert dumme Streiche mehr gemacht als der Fall gewesen ist — Shakspeare's Werke sind in großen Gnaden bei mir. Den (ihm zu halbwüchsigen) Johannes Müller kann ich nicht leiden. — Das Theater (in dem er als Commandant eine

gene Loge hatte) besuche ich fleißig, ich könnte mich aber am Ende eben so behaglich in Gumbinnen als am Rhein fühlen. — Bloks Egmont, der, vom Vater eingesperrt, aus dem dritten Stock heraus gesprungen, ohne Schaden zu nehmen, ist ein junge guter Art. — Mit der Familie Marquard gehe ich sehr gern und viel um. — Ich glaube, das Bild meiner Geliebten hat in mir geschlummert, ehe ich Dich gesehn hatte — Mit Feuer und Ergebenheit Dein treuer Rittersmann, der nie in einer andern als Deiner Farbe turnieren, nie aus andern Händen als den Deinigen den ersten Preis erhalten will." — Im ersten Vierteljahr 1815:

„Ich muß Dich durchaus ganz sorgenfrei wissen. Ist nicht Alles, was ich habe, Dein? — Unser nächstes Kind wird ein Held oder ein genialer Künstler, oder ein Mädchen wie Du, oder eine Dichterin. (Es wurde eins, an dem W. Humboldt Griechische Formen fand.) — Unsere Ehe ist im Himmel beschlossen worden, denn sie macht die Erde zum Himmel. — Französisch sollen meine Kinder durchaus nicht lernen, vielleicht italiänisch. — Meine Begriffe von zarter Weiblichkeit und Sittsamkeit werden eher strenger als gelinder. — Am Ende muß man Gott für Alles danken. — Ein eigentlich sorgender und sich quälender Patriot bin ich nicht, dazu bin ich zu jovial. Es geht am besten, wenn Jeder auf seiner Stelle seine Schuldigkeit thut. — Bewegung ist mir jetzt vorzüglich nöthig, sonst verzehre ich mich im eigenen Feuer. — Heute begleitete ich Frimont zum Abschiede, er läßt Dich grüßen als die Frau seines Freundes." —

Nachdem seine Familie im Frühjahr in Mainz eingetroffen, und er eine kurze Zeit mit derselben vereinigt gewesen war, aus der Gegend vor Landau, im Sommer:

„Diese Landschaft ist paradiesisch und fruchtbar über alle Vorstellung. — Die beiden Poeten L. und A., diese Bürger

einer andern Welt, auf dieſe materielle bei Tiſch ſo tapfer einhauen zu ſehn, wie unſer einer, macht mir Vergnügen; auch Apollo's Söhne ſind, der Schüſſel gegenüber, nur Menſchen. — Die Truppen, die ich commandire, ſind eben ſo herrlich im Dienſt, als muſterhaft gegen die Einwohner. — Heute, am 12. Juli habe ich, wegen des Einrückens in Paris, der ganzen Einſchließungslinie ein Freudenfeuer machen laſſen. — Wer von den Franzmännern außer der Feſtung ſich blicken läßt, wird gewöhnlich durch ein bloßes Hurrah hineingejagt. Beſonders komiſch iſt die Bürgerreiterei, die ausreißt, ſobald ſie ein Bajonet von Weitem ſieht. — Ich bin faſt täglich 6—8 Stunden zu Pferde, und überhaupt beinahe immer in Thätigkeit. — Durch Ausübung des edlen Waidwerks, vorzüglich mit Hunden, werde ich zu einer ſtarken Bewegung zu Pferde veranlaßt, und dieſe erhöht mein Wohlſein. — Ich bin jetzt faſt immer allein, wenn nicht Dienſt oder Jagd mich beſchäftigt, meine Adjutantur macht Verſe, ſchreibt oder ſpielt auch wohl Whiſt. — Mir wird nach gerade meine Exiſtenz, die nicht friedlich und nicht kriegeriſch iſt, langweilig, ob ich gleich nicht über Mangel an Beſchäftigung klagen kann. — Ich trinke nur wenig Wein, aber ſehr viel Waſſer. — Meine Liebe zu Dir wird nie älter, aber immer mächtiger." —

Bald nach ſeiner Rückkehr von Landau, ertheilte ihm der König zu ſeinem Verdienſtorden das Eichenlaub, „dafür, daß er ſeinem Wirkungskreiſe in Mainz mit ſo viel Umſicht vorgeſtanden und das Intereſſe des Vaterlandes ſo gut wahrzunehmen gewußt", und unterm 3. Oct. aus Paris, eröffnete er ihm, daß er beſchloſſen habe, ſobald die Landwehr nach den einheimiſchen Provinzen zurückgekehrt ſein werde, in jedem Regierungsdepartement eine Anzahl Landwehrregimenter beſtehen, und an der Spitze einer aus ihnen gebildeten Diviſion, einen General treten zu laſſen, der zugleich die Cantonangelegenheiten unter ſeine

besondere Aufsicht nehmen solle. Die Neuigkeit dieser Sache erfordere Männer, welche dieselbe gehörig einzuleiten wüßten, und besonders sei ihm darum zu thun, einen solchen General dafür in seiner Nähe thätig zu sehn, dessen zweckmäßige Behandlung des Gegenstandes ein Beispiel für Andere abgeben könne; er werde daher ihm die Leitung der Landwehr des Potsdamschen Regierungsdepartements übertragen. Gleich darauf gab ihm der Kriegsminister eben dorther Folgendes zu erkennen. Zuvörderst sei es sein Wunsch, wie er schon im vorigen Jahre gegen ihn geäußert, ihn in Berlin an der Ausarbeitung der für die Armee so nöthigen Reglements Theil nehmen zu sehen, durch welche der herrliche Geist, der jetzt in der Armee lebe, gesetzlich festzuhalten wäre; demnächst solle er, wie er schon erfahren, für das Gedeihen des Instituts der Landwehr mitwirken. Letztere trete jetzt in neue und friedliche Verhältnisse über, und es komme darauf an, die wenigen Uebungen, welche sie jährlich haben werde, so nützlich als möglich zu machen, überhaupt dieser neuen Einrichtung, die bestimmt sei, dem Vaterlande die größtmögliche Vertheidigungsfähigkeit zu gewähren, ohne Finanzen und Gewerbe zu sehr zu belästigen, Leben und Würde zu geben. Diese Aufgabe mit zu lösen lege der König die Landwehr vorerwähnten Departements in seine Hände, in dem Vertrauen, daß durch seine Leitung derselben ein Beispiel für die ganze Monarchie hervorgehen werde. Was das Besatzungsrecht in Mainz angehe, so würden weitere Verhandlungen noch entscheiden, die Hoffnung, für Preußen allein dasselbe zu erhalten, sei noch nicht aufgegeben worden.

Vorstehender Auslassungen ungeachtet, blieb Krauseneck auf seiner bisherigen Stelle, da die besondern Umstände nicht eintraten, unter welchen seine Ablösung von derselben Statt finden sollte. Für den Erzherzog langte der Feldmarschall-Lieutenant v. Strauch, als Vice-Gouverneur, Ende dieses Jahrs an. Der

conventionsmäßig gleiche Besitzstand Oesterreichs und Preußens blieb factisch unverletzt, auch, als nach einem neuerdings getroffenen Abkommen, Mainz zur Bundesfestung erklärt, die Weise aber, in welcher die Uebernahme durch den Bund erfolgen solle, unbestimmt gelassen ward. Die Einquartierungslast zu beschränken, wurden mehrere Gebäude zu Casernen, und aus den der Festung gehörenden alten Palästen, einer für den Gouverneur, ein anderer für den Commandanten eingerichtet, die Kosten dieser Baue und des erforderlichen Lagermaterials aber, in Ermangelung anderer Einnahmen, aus einem Fonds von 5 Millionen Franken Französischer Contributionsgelder, der ursprünglich zur Herstellung der Festungswerke bestimmt war, bestritten.

Mit Beginn der Unterhandlungen über die innere Verwaltung der Festung, zwischen den zwei Garnison gebenden Staaten unter sich und dem Landesgebietsherrn, aus welchen schließlich der Vertrag vom 30. Juni 1816, zwischen Oesterreich und Preußen einer und dem Großherzogthum Hessen anderer Seits, unter Beitritt der übrigen großen Mächte sich entwickelte, kam Krauseneck in Verhältniß zu Wilhelm v. Humboldt, der im Mai genannten Jahrs, als Mitglied einer Commission zur Lösung mehrerer Gebietsfragen, in Frankfurt a. M. thätig war. Der Gegenstand dieser Verhandlungen lag in seinem schwierigern Theile so sehr auf militairischer Seite, daß letzterer nicht umhin konnte, zu Krauseneck in unmittelbare Beziehung zu treten, und mit demselben in vertraulichen schriftlichen Auslassungen, die von Humboldt stets eigenhändig gegeben wurden, die bezüglichen Gegenstände zu erörtern. Zu diesen gehörten: die fernere Bestimmung mehrerer öffentlichen Gebäude, der Umfang der Berechtigung Darmstadts, einen Theil seiner Truppen zur Besatzung der Festung heranziehen zu lassen, die Art der Unterordnung desselben unter den Commandanten, und das dienstliche Verhältniß der beiden höchsten Befehlshaber in

r Festung, über welches letztere eben verschiedene Grundmei-
ungen Seitens der betheiligten Mächte waren ausgetauscht
orden. Krauseneck's Ansichten von diesen Dingen trat Hum-
oldt überall bei und wußte ihnen gesetzliche Geltung zu schaffen,
ur in Betreff des letztgedachten Hauptpunkts, gelang es auch
dem Großmeister im diplomatischen Felde nicht, Beider Mei-
nung zur Anerkennung zu bringen, weshalb er sich genöthigt
sah, dem Staatskanzler das Weitere anheimzugeben, in Folge
dessen sie hienach durch den Preußischen Gesandten am Wiener
Hofe vertreten, und endlich durch die Carlsbader Beschlüsse,
drei Jahre später, der fragliche Gegenstand dahin erledigt wurde,
daß der Gouverneur der Festung, mehr Rechte, als er bis dahin,
hatte, erhielt, dessen und des Commandanten Ernennung aber
abwechselnd von beiden Hauptmächten, nach jedesmaligem Ver-
lauf von fünf Jahren, geschehen sollte.

Humboldt hatte gleich beim Beginn eines nähern Verhält-
nisses zu Krauseneck, Vertrauen zu diesem gefaßt, sowohl zu
dessen geistiger Befähigung, höhere Gesichtspunkte des Staats
scharf zu erfassen und mit Gewandtheit zu behandeln, als auch
zum lautern und freimüthigen Charakter desselben. Er machte,
wie er im September 1816 sich ausdrückte: „pflichtmäßig, aus
innerer Neigung in Absicht der Sache," den Staatskanzler drin-
gend auf die Nothwendigkeit aufmerksam, jenen in seiner Stel-
lung in Mainz zu erhalten und dieselbe ihm so angenehm als
möglich zu machen, wenn er auch, „bei einem gewissen Mangel
an Zusammenhang und Schnelligkeit in der Berliner Geschäfts-
führung", eine sofortige Befolgung seines Raths nicht erwarten
konnte. In freundschaftlicher Beziehung blieben Beide hienach
bis zu Humboldts Abscheiden.

Die persönlichen Verhältnisse in Mainz, in den verschie-
denen Kreisen, durch die vorjährige Kriegszeit hie und da wieder
etwas erregt, gewannen jetzt, 1816, mehr noch in den nächst-

folgenden Jahren, eine gewisse Ruhe und innere Festigkeit. Unter den Militairmächten, wie zwischen diesen und den Bürgern, welche letztere die von der Kriegsbehörde ihnen auferlegten Lasten mit verständiger Ergebung trugen, und die Sache von der Person zu unterscheiden wußten, wuchs die Eintracht, wenn auch ein Theil der Bewohner, eine geraume Zeit noch, den Franzosen mag zugeneigt geblieben sein; in der militairischen Hierarchie insbesondere waltete, je höher hinauf, um so stärker das persönliche Vertrauen vor. Einmal nur, im Aug. 1816, entstand ein größerer Streit zwischen den Soldaten eines aus Ungarn, Raizen, Walachen und Zigeunern zusammengesetzten Siebenbürgischen Regiments, deren Sprachen ein großer Theil der eigenen Officiere nicht verstand, und denen eines Preußischen, an welchem letztere nicht strafenswerth sich betheiligt hatten, der aber bis zu öffentlichem Waffenkampf stieg, auch Verwundungen herbeiführte, dennoch nach wenig Stunden durch den Gouverneur und den Commandanten beigelegt wurde. Die Unmöglichkeit sich wechselseitig zu verständigen, hatte den Vorfall gefördert, der den Oesterreichischen wie den Preußischen Officieren nahe ging, und eine Versetzung der nichtdeutschen Truppen aus Mainz, zur weitern Folge hatte.

Mit dem Herbst 1815 hatte er seine Familie wieder fortgesetzt nahe. Dem dritten Töchterchen, das er im Nov. 1812 in Graudenz erhielt, schloß sich hier, im Aug. 1816 ein viertes, im Dec. nächstfolgenden Jahres ein fünftes, wieder zwei Jahre später, im Mai, ein sechstes, und im Nov. 1820 ein siebentes und letztes an. Ueber das Bedeutungsvolle in der Zusammengehörigkeit von gerade sieben Kindern, konnte ihm nun der Pythagoräer wie der Aegypter, der Talmud wie der Koran, eben so die h. Schrift Auskunft geben; daß aber keine Söhne ihm wurden, geschah, seiner Meinung nach, weil der Himmel wohl wußte, daß die Mutter eine bessere Erzieherin wäre, als

hätte Erzieher sein können. Ehe noch die letzten Sprossen eboren, suchte er mit Frau und den beiden ältesten seine Vaterstadt heim. Nach fast einem Vierteljahrhundert kam der einstige muthwillige arme Knabe, im Glanze der Waffen und Ehren, durch vier eilende Rosse gezogen, unter des Posthorns Schmettern und unterm Jubel seiner Bekannten zurück. Seine Mutter erlag fast der Freude. Auch der Bruder, Oesterreichischer Consistorialrath in Wien, hatte sich eingefunden, von den Schwestern war eine schon wieder der Erde entnommen.

Wesentlich Neues brachte ihm sein Dienstgang in Mainz nicht mehr. 1817 wurde ihm das Loos, den Oberst v. Massenbach, der ihn in seiner Jünglingszeit mit väterlicher Güte behandelt, und auf seine militairischen Studien wie auf seine erste Beförderung günstig eingewirkt hatte, welcher nachmals erst seinen Ruf, dann sein eigenes Selbst verlor, ganz zuletzt es aber auch wieder gewann, in Frankfurt a. M. verhaften und nach Glatz abführen zu lassen. 1818 erhielt er „für seine fortgesetzten Bemühungen um das Beste des königlichen Dienstes", den rothen Adlerorden 3. Cl.; „die Vorsicht, womit er auf die Verhältnisse zu Mainz lobenswerth eingewirkt," erkannte der König 1819 in einem besondern Schreiben an; in Betracht der Kosten aber, welche sein Dienstverhältniß ihm verursachte, da er als Preußischer Befehlshaber in Mainz, ein gastliches Haus zu halten, so gut sich verpflichtet fühlen mußte, als der Oesterreichische, gab der König ihm zu verschiedenen Malen besondere Geldmittel, von im Ganzen 3500 Thalern, womit seine außerordentlichen Ausgaben noch nicht gedeckt waren; endlich aber empfing er, auf seine im Sommer 1819 ausgesprochene Bitte um eine Anstellung in der Linie, zuvörderst die Zusicherung einer Berücksichtigung derselben, sobald die Verhältnisse seine Abberufung in Mainz gestatten würden, hienach aber, zwei Jahre später, Ende Sept. 1821, die Gewährung, indem der

König ihn zum Commandeur der 6. Division und zum 1. Commandanten von Torgau ernannte, und dabei äußerte: „es gereicht Mir zum Vergnügen, Ihnen für die große Umsicht und für den treuen Eifer, welchen Sie Mir auf Ihrem dortigen wichtigen Posten bewiesen haben, Meine besondere Zufriedenheit und Meinen Dank zu erkennen zu geben, verspreche Mir auch jetzt von Ihnen nicht weniger nützliche Dienste für die Armee."

Nicht ohne eine gewisse Wehmuth konnte er von dem Orte scheiden, in welchem er in mehrfacher Beziehung herangereift war, der, in dienstlicher wie in privatlicher Beziehung ihm bedeutungsvoll geworden und freundschaftliche Achtung reichlich ihm geboten hatte. Der Vice-Gouverneur und der großherzogliche Regierungspräsident drückten ihm diese, auf sein mit erkenntlichem Gefühl geschriebenes Abschiedswort lebhaft aus, und, Anderer zu geschweigen, ein von ihm ganz unabhängiger Mann, Prof. Lehne, ein tüchtiger Kenner der Geschichte seines Vaterlandes, welcher die Mainzer Zeitung leitete, fühlte sich bewogen, ihm abschiedlich zu sagen, daß er, ohne einen andern Beruf, ohne ein anderes Recht, als das seiner Empfindung, es wage, einen seiner (Krauseneck's) letzten Augenblicke in Mainz in Anspruch zu nehmen, um ihm seine hohe Verehrung und sein Bedauern über den Verlust auszudrücken, der der Stadt bevorstehe; der ungeheuchelte Antheil für sein ferneres Wohlergehn, Seitens eines Mannes, der zuweilen ohne seinen Willen ihm vielleicht in seinem öffentlichen Wirken Ursache zur Unzufriedenheit gegeben, möge ihm nicht ganz gleichgültig sein.

Noch im October kam er mit seiner Familie in Torgau an.

Ein hinreichend langer Dienst in und außer der Linie hatte ihm Gelegenheit gegeben, nicht nur zu erkennen, worauf es bei der Führung einer Truppe, aus mehreren Waffen zusammengesetzt oder aus einer nur, wesentlich ankomme, er war in die vornehmste der letztern, in die Infanterie, sogar vollständig

eingedrungen. Von dieſer Seite des ihm übertragenen Commando's, der wichtigſten, wußte er ſich alſo vorbereitet für daſſelbe, fremd aber waren ihm die Einrichtungen geblieben, welche rückſichtlich des Verhältniſſes der verſchiedenen Commando's eines Corps, hinſichts des Formellen im innern Geſchäftsbetriebe ſowohl, wie äußerlich bei den practiſchen Uebungen, ſeit dem Frieden, theils mit Abſicht getroffen, theils aus ſachlichen und perſönlichen Intereſſen hervorgegangen waren. In dieſer Beziehung konnte er nicht ohne Befremden ſeine Kenntniß erweitern, über das, was angeblich der Natur des Dienſtes gemäß ſein ſollte. Er fand bei vielen Truppenvorſtehern eine geſpannte Bewachung ihrer Befugniſſe, wirklicher oder vermeintlicher, gegen Eingriffe ihrer unmittelbaren Vorgeſetzten, bei dieſen aber eine Geneigtheit, das ſelbſt zu thun, was ſie nur beaufſichtigen ſollten. Den Grund dieſer Erſcheinungen erkannte er bald. Commandoſtellen, die nur im Kriege eine hinreichende Beſchäftigung finden, ſollten auch unter weſentlich andern Verhältniſſen, im Frieden, als taktiſch geboten gelten; lebenskräftige Männer auf denſelben ſuchten in andern Kreiſen Beſchäftigung, weil ſie der eigene nicht genügend gewährte. So wirkten 1 commandirender General, 1 Diviſionsführer, 3 Brigade-, 4 Regiments-, und 12 Bataillonscommandeure auf die innern Verhältniſſe einer Diviſion ein, während doch das Meiſte und Wichtigere, was zu leiſten war, allein letztgedachten Befehlshabern zukam. Ein weitläuftiger, ſchleppender Geſchäftsgang im Ganzen, eine Geſchäftsüberhäufung für Einzelne, Schreiberei bis zum Ekel, ein eiferſüchtiger Geiſt auf Anſehn in unweſentlichen Dingen, das zu pflegen dem Einfältigſten ſo unmöglich als unnütz in die Augen ſprang, ein je länger je mehr geſteigerter Drang, von oben Alles zu leiten, und eine in demſelben Grade wachſende Abnahme freudiger Energie zum eigenen Schaffen in unteren Kreiſen, konnte hienach nicht aus-

bleiben. Die nicht ohne Rückſicht auf die drohende Controle der Ober-Rechnungskammer Statt findende Ueberladung der Bataillonscommandeure mit den Geſchäften der Oeconomie, des Geld- und Caſſenweſens, unter welchen, wenn ſie dieſelben ernſtlich ins Auge faßten, ihr eigenes geiſtiges Leben verkümmern, und der Sinn für ihre Fortbildung im Weſentlichen ihres Berufs ſich ſchwächen mußten, iſt dabei noch außer Erwägung gelaſſen. Zur Beſeitigung vorgedachten Uebelſtandes beſtrebte ſich Krauſeneck zu thun, was er vermochte. Er ſchützte den Untergebenen in der freien Ausübung der mit ſeiner Stellung verbundenen Befugniſſe, ſchränkte die Einwirkung des unmittelbaren Vorgeſetzten auf eine ſachgemäße allgemeine Beaufſichtigung ein, deſſen Beſichtigungen auf ein Erforſchen der Ergebniſſe, das nicht in Unterweiſung übergehen durfte, und minderte die Schreiberei in den militairiſchen Amtsſtuben, bis aufs unabwendliche Maß. Begreiflich hatte er viel gegen Perſönlichkeiten und widerſtrebende Anſichten zu kämpfen, was er nicht immer auf eine geſchickte Weiſe that, da die Sache ihm zu ungewohnt und zu neu war, er von manchen Begriffen und Meinungen, auf die er ſtieß, erſt dann eine Vorſtellung bekam, als er ſich in der Nothwendigkeit befand, ſie zu bekämpfen; er verletzte bisweilen ohne Noth, immer aber ohne es zu wollen, nur ſeiner geprüften Ueberzeugung, ſeiner, nach offenem Mittheilen drängenden Natur, und der Art, dienſtliche Gegenſtände zu betreiben, folgend, welche er unter andern Umſtänden angenommen und geübt hatte.

Hinſichts der practiſchen Ausbildung ſeiner Truppe war er darauf bedacht, einer zu ſehr auf elementare Uebungen auf dem Exercierplatz, und auf Paradeaufſtellung berechneten Ausbildung, Schranken zu ſetzen, und dagegen die Uebungen auf die Punkte zu leiten, welche das Bedürfniß im Kriege als die weſentlichen bezeichnet. In Bezug des Exercierreglements für

e Infanterie insbesondere, wies er darauf hin, daß dasselbe eignet sei, die Brauchbarkeit der Truppen für den ernsten Gebrauch zu fördern, den Geist der Ordnung und Pünktlichkeit auszubilden, und an genaues und schnelles Befolgen des Commando's zu gewöhnen. Lasse es im Einzelnen auch Verbesserungen, hie und da auch Vereinfachungen zu, z. B. in den Griffen, so zeige es doch in allen wesentlichen Beziehungen Kürze und Deutlichkeit. Diese dürfe man aber nicht schmälern wollen durch zusätzliche Erweiterungen in unwichtigen Dingen, durch spitzfindiges Spalten einzelner Bestimmungen, und specielle Vorschriften für das so gesonderte. Das Reglement gebe die Vorschriften mit hinreichender Schärfe. Gleichförmiger die Waffenübungen ausführen zu wollen, als durch dasselbe bestimmt werde, sei wider den Geist desselben; Ungleichheiten in der Auffassung und Befolgung einzelner Punkte Seitens verschiedener Truppentheile, seien natürlich, und keineswegs nachtheilig, wohl aber sei dies der peinliche Eifer, welcher auch diese nicht dulden wolle. Weitläuftige, vom Könige nicht genehmigte Bestimmungen, welche die Grundansichten verdeckten, seien aus solchen Bestrebungen hervorgegangen, die mit Wichtigkeit betrieben würden und doch nur Officier, wie Soldaten beschwerten, ohne dem Dienste zu nützen. Wenn höhere Obere, z. B. Brigadecommandeure, die Ausübung der Griffe, Wendungen und Bewegungen eines Truppentheils, die Chargirung so, wie es der Kriegszweck erfordere, gesehn, wenn sie sich klar gemacht, ob die Kräfte der Leute über Gebühr in Anspruch genommen worden oder nicht, so sei dies für den nächsten Zweck genug, ein Eingehn in der Lehrmethode Detail, in das Greifen nach Zählen, in das Chargiren nach zahlreichen Tempo's und dergleichen, unangemessen. Durch letzteres könnte sehr leicht ine größere Genauigkeit befördert werden, als mit einer Pflege es Wesentlichen verträglich sei. Wenn des Infanteristen zwei-

jährige Dienstzeit angemessen benutzt würde, so sei sie aus-
reichend zu seiner Ausbildung, sie wäre aber viel zu gering
wenn sie großentheils mit Uebungen ausgefüllt würde, die für
seine Kriegsbrauchbarkeit eher schädlich als nützlich seien. Fest-
halten des Exercierreglements, ohne dessen Gränzen zu über-
schreiten, sei also nothwendig, baue allein jeder Unsicherheit vor.

Es gelang ihm auch, im Allgemeinen, neben einer guten
äußern Haltung seiner Truppe, eine unter den vorhandenen
Umständen genügende Ausbildung derselben für den Krieg zu
erzielen, in letzterer Beziehung namentlich die practischen Uebun-
gen mit gemischten Waffen, welche, bei wechselnden Voraus-
setzungen, unter seinen Augen geschahen, belehrend werden zu
lassen. Seine Kritik dieser Uebungen, an Ort und Stelle
mündlich, später mehr zusammenhängend schriftlich, wies nicht
nur überzeugend nach, was Gutes und was Mangelhaftes
geleistet worden, in der Führung der verschiedenen Abthei-
lungen, sondern deutete auch das Verfahren an, durch wel-
ches das Fehlerhafte hätte vermieden werden können. In
einer kritischen Uebersicht der Feldübungen innerhalb der
Divisionen, würde ihr besonderer Werth auch im großen
Ganzen hervorleuchten. Er wußte aber auch durch die eigene
Führung seiner Division, bei ausgedehnten Manövern, die
einfachen Grundsätze des militairischen Handelns ins Licht
zu stellen. Wie ein mit ihm herangereifter, auf der Höhe
practischer Einsicht stehender General bemerkt, wendete er sie
mit der Sicherheit und dem klaren Blick des Talents an, kannte
er nicht bloß alle Nachtheile der Kräftezersplitterung, er hatte
auch Charakter genug, über untergeordneten Vortheilen nie die
Hauptsache aus dem Auge zu verlieren, sah nicht nur des Geg-
ners Fehler, er ließ sie ihm auch, durch etwaige Scheinangriffe
unbeirrt, augenblicklich entgelten. Sein Corps stand einst in
sehr günstiger, meist durch Büsche und Terrainwellen verdeckter

Aufstellung, in welcher sein Gegner ihn angreifen sollte, seine Rückzugslinie lag hinter seinem linken Flügel, der sich einem stark markirten Kegelberg eines Dorfs anlehnte, welcher von einem Bataillon und einigen Geschützen besetzt war. Wahrnehmend, daß der Feind in den Fehler übermäßiger Ausdehnung fiel, und seine (Krauseneck's) beiden Flügel zugleich mit Ueberlegenheit bedrohte, verstärkte er den Berg nur noch mit einem Bataillon und einigen Geschützen, gab seine Rückzugslinie für den Augenblick Preis und warf sich mit seiner ganzen Macht in einem concentrischen Angriff auf die Mitte der feindlichen Linie, die er, wenn Kugeln im Laufe waren, unfehlbar durch brochen hätte. Wie billig erklärten ihn die Schiedsrichter für den Sieger. Bei einem andern Manöver benutzte er eben so geschickt den Schirm eines hartnäckiger Vertheidigung unterliegenden Dorfs, in der Mitte seiner Aufstellung, um einer Umgehung seines linken Flügels, die ihm gefährlich zu werden schien, durch eine ganz neue Aufstellung in des Angreifers Flanke zu begegnen, was schnell wieder zum unbestrittenen Siege führte. Auch die technische Seite seiner Manövrirweise zeichnete sich aus. Ruhe und höchste Ordnung mußten alle Bewegungen zeigen, die wahrscheinliche Wirksamkeit der Waffen streng beachtet werden. In dieser Beziehung kannte er keinen Unterschied zwischen Manöverfeld und Exercierplatz, wie in anderer keinen zwischen Manöver und Schlachtfeld. Er war mit seiner Phantasie ganz in der Schlacht und deshalb nie beengt durch Rücksichten auf irgend ein Aufstellungsschema, die bei den Uebungen im Frieden so manchen Truppenführer verleiten, das nicht zu thun, was er im Kriege unbedingt gethan haben würde.

Ein außerordentlicher Auftrag entfernte ihn im Frühjahr 1824 auf kurze Zeit von seiner Division. Auf Grund seiner genauen Kenntniß der Angelegenheit der Bundesfesten, wurde er dem diesseitigen Gesandten am Wiener Hofe, Fürsten Hatzfeld

beigeordnet, um denſelben in Verhandlungen wegen der letztern zu unterſtützen. Er empfing die Abſchrift einer für den Geſandten ausgearbeiteten Denkſchrift über die Lage der Sache, über die Anſicht und Gründe, welche diesſeitig aufzuſtellen, und über das Ziel, welches zu erreichen ſei, durch die Miniſter des Auswärtigen und des Kriegs, unterm 20. April, die zugleich ihm im voraus das volle Vertrauen bezeigten, daß er neben der Feſtigkeit, womit das Allerhöchſte Intereſſe zu vertreten ſei, diejenige Rückſicht nicht aus den Augen laſſen werde, welche den zwiſchen beiden Höfen „ſo glücklich beſtehenden freundſchaftlichen Verhältniſſen gebühre"; ihm auch anheimgaben, ſeine Reiſe baldigſt anzutreten, weil ſich gerade der Oeſterreichiſche Bundestagsgeſandte Baron v. Münch, in Wien auf Urlaub befinde, und dort nur bis zum Anfange Mai's bleiben würde.

Der Gegenſtand an ſich wird aus Folgendem klar.

In einer Octoberſitzung der Bundesverſammlung 1818 hatten Oeſterreich und Preußen die Uebergabe der Feſtung Mainz, worin ſie mit Heſſen-Darmſtadt das Garniſonrecht ausübten, an den Bund beantragt, in einer Septemberſitzung 1819 hatte dieſe Verſammlung beſchloſſen, eine auf ihre Veranlaſſung hierüber durch die Militaircommiſſion gefertigte Arbeit, den Bundesregierungen einzuſenden, und am 5. Oct. 1820 war durch dieſe eine Vereinigung über nachſtehende drei Punkte erfolgt.

Die nach den Europäiſchen Verträgen bereits als Bundesfeſtungen beſtehenden Plätze, Mainz, Luxemburg und Landau werden vom Bunde übernommen.

Die nöthigen Vorkehrungen, zur unaufſchieblichen Herſtellung oder Vollendung, dieſer Feſtungen ſind ſogleich zu veranlaſſen.

Die Anerkennung der Garniſonrechte der im erſten Artikel benannten Plätze, findet in Gemäßheit der beſtehenden, der Bundesverſammlung 1818 vorgelegten Verträge Statt.

Letztgenannte Verſammlung wiederholte die Anerkennung dieſer Artikel durch Beſchluß vom 5. Oct. 1820, nach welcher dieſe, als Baſis der fernern Verhandlung bei näherer Regulirung der Verhältniſſe dieſer Feſtungen gelten ſollten, und forderte die Militaircommiſſion auf,

die nöthigen Entwürfe über die Formen, unter welchen die Uebergabe und Uebernahme der Bundesfeſtungen Statt finden könne, vorzulegen,

den gegenwärtigen Zuſtand der Feſtungen durch beſondere Localcommiſſarien zu unterſuchen, die nöthigen Entwürfe zu ihrer Herſtellung, mit den Koſtenanſchlägen einzureichen, und

das Detail über einen Geſchäftsgang in Beziehung auf die verſchiedenen, unter Aufſicht der Militaircommiſſion auszuführenden Baue, zu entwerfen.

Auch wurde der Oeſterreichiſche Militaircommiſſarius Generalmajor v. Langenau — früher in Sächſiſchen Dienſten, nach einer Aeußerung des Generals v. Thielemann, ſchon 1814 „im intimen Vertrauen des Fürſten Metternich," — beauftragt, mit dem Preußiſchen M. C., Generallieutenant v. Wolzogen zu verhandeln. Dieſer bemühte ſich demgemäß jenen vorzubereiten in alle Theile der geſtellten Aufgabe einzugehn, derſelbe entſchuldigte ſich aber, von einer Zeit zur andern, mit Mangel an Inſtruction. Als auf dieſe Weiſe faſt drei Jahre verfloſſen waren, ohne daß irgend ein weſentlicher Fortſchritt in der Sache geſchehen, und die Nothwendigkeit ſich geſteigert hatte, ſobald als möglich an die größern Baue in Luxemburg und Mainz zu gehn, um dem weitern Verfall der Werke, und damit der Vermehrung der dereinſtigen Koſten zuvorzukommen, mit Rückſicht hierauf auch die Anweiſung neuer Fonds erforderlich ward, weil die alten, bis auf einen Reſt, anderweitig ſchon

verbraucht waren, wurde auf Preußens Antreibung, im Juli 1823, vom Bundestag der Beſchluß gefaßt, bei den Regierungen die Inſtructionen über die Militairgegenſtände, beſonders aber über die Bundesfeſtungen, dahin zu erbitten, daß man gleich nach Wiedereröffnung der Sitzungen dieſelben berathen könne, überdies dem Bundestagsausſchuſſe in Militairſachen, diejenige Einwirkung auf die Militaircommiſſion zu überlaſſen, welche eine Förderung der Sache, in ſo fern ſolche noch nöthig ſein ſollte, herbeizuführen im Stande ſei.

Nun kam die Militaircommiſſion in einige Thätigkeit, und Wolzogen ließ nicht ab, Langenau zu einem nähern wechſelſeitigen Verſtändniß aufzufordern. Unerwartet, ohne mit erſterem vorher darüber ſich zu vernehmen, übergab letzterer, zum Umlauf bei den Mitgliedern der Militaircommiſſion, ſolche Vorſchläge, gegen welche Preußen die wichtigſten Erinnerungen zu machen hatte, die die beſtehenden Europäiſchen Verträge und die Bundesbeſchlüſſe außer Acht ließen, und, anſcheinlich großmüthig, darauf hinaus gingen, die Feſtungsſache als eine, zur freien Berathung und Beſchlußnahme des Bundes, in allen Beziehungen hinzugebende Angelegenheit zu behandeln, um auf dieſe Weiſe vielleicht aus den Händen der Bundesglieder das für Oeſterreich allein zu gewinnen, was es, auf geſetzlichem Wege mit Preußen zuſammen, überkommen hatte.

Hienach ſollte nun dem Oeſterreichiſchen Cabinet eröffnet werden:

1) daß Preußen von den Europäiſchen Verträgen, und den durch dieſelbe begründeten Vorrechten nicht abgehen könne, die Angelegenheit der Bundesfeſtungen, auf der Baſis, der durch Bundesbeſchluß vom 5. Oct. 1820 angenommenen, drei Grundbeſtimmungen zu behandeln, und demgemäß die beſondern Garniſonrechte, in ihrem vertragsmäßigem Umfange genau zu berückſichtigen ſeien;

2) da noch in dieſem Jahre der Wechſel des Gouverneurs in Mainz eintrete, eine Beſchleunigung der vorher auszuführenden Uebergabe der Bundesfeſtungen an den Bund nöthig ſei;

3) die Preußiſchen Vorſchläge über die Weiſe der Uebergabe anzunehmen, oder über die etwa wünſchenswerthen Modificationen neue Verſtändigungen zu veranlaſſen wären;

4) über die Forderung an den Bund, in Abſicht der zu leiſtenden Beiträge, eine Vereinigung Statt finden müſſe.

Krauſeneck reiſ'te hin. Bei ſeiner erſten Zuſammenkunft, mit dem Fürſten Hatzfeld, am 28. April in Wien, zeigte ſich dieſer über deſſen Sendung betroffen, meinte, daß das Mißtrauen, das dieſe andeute, hier ungnädig bemerkt werden würde, ſprach von der Nothwendigkeit der innigſten Einigkeit zwiſchen Oeſterreich und Preußen, äußerte, daß die ganze Verwicklung auf einem Mißverſtändniß in Frankfurt beruhen müſſe, und überdies die nahe bevorſtehende Abreiſe des Kaiſers, des Fürſten Metternich und des Barons v. Münch, einer Unterhandlung hier, jetzt hemmend entgegentrete. Krauſeneck erwiederte, daß letztere Seitens Oeſterreichs ſchnell beſchloſſen werden und es einen Beweis von Vertrauen zu Preußen geben könne, wenn es auf die fraglichen Anträge, welche in keiner Art die Vorſtellung eines einſeitigen Intereſſes zu erzeugen vermöchten, gleich eingehen wolle; daß es jetzt nicht darauf ankomme, ein neues Uebereinkommen zu bearbeiten, ſondern nur von Oeſterreichs Cabinet eine ſolche einfache Erwiederung ſchleunigſt hier zu erlangen, woraus deſſen Geneigtheit, im Sinne der dieſſeitigen Eröffnungen ohne fernere Zögerung zu handeln, unzweideutig hervorginge; er der Fürſt werde, bei ſeinem ungewöhnlichen Einfluß, und bei ſeiner Kenntniß der Localverhältniſſe, die Angelegenheit ſchon zu einem für Preußen befriedigenden Schluſſe zu führen wiſſen. Andern Tags, am 29. hatte Krauſeneck, der an Hatzfeld ſeine Anſicht auch ſchriftlich gegeben, eine lange Un-

terredung mit Metternich, der sehr gut den Stein erkannte, an den Langenau angefahren war, und daß Eingehn in die Forderung, welche Preußischer Seits mit allem Recht gemacht wurde, das einzige Mittel sei, die Sache wieder ins Geleise zu bringen. „Er versicherte, daß er seinem Herrn, dem Kaiser, dann nur gut zu dienen glaube, wenn er dem Könige von Preußen gut diene, daß er dies auch dem erstern gesagt habe, erklärte alles in Frankfurt Vorgefallene als Mißverständniß und bat mich, nur näher zu bezeichnen, was ich wünschte, daß geschehen möge, indem es den Kaiser freuen würde, dem Könige einen Beweis seiner Bereitwilligkeit zu geben. Angeblich, um Alles mit Muße zu besprechen, proponirte er mir, mit ihm nach dem Johannesberg zu reisen, allein meine Entgegnung, daß mich mein Dienst nach der Garnison zurückrufe und ohnehin Alles kurz abzumachen sei, veranlaßte ihn, sich über meine Anträge bestimmt zu äußern. Er verbreitete sich über die Nothwendigkeit einer engsten Verbindung zwischen Oesterreich und Preußen, für alle politische Zwecke Beider, und bezeichnete insbesondere die vollkommenste Verständigung zwischen ihnen, als die Bedingung jedes Erfolgs bei Verhandlungen mit dem Deutschen Bunde. Er versicherte, daß Seitens Oesterreichs nie beabsichtigt worden sei, bei jenen Verhandlungen, die durch Verträge und Bundesschlüsse gegebene Basis zu verlassen, daß er auf möglichst baldige Uebernahme der Bundesfestungen durch den Bund hinwirken wolle, und nichts dawider zu erinnern habe, wenn Preußen von dem Rechte, noch in diesem Jahre einen Gouverneur für Mainz zu ernennen, Gebrauch machen wolle." Wenn diese Aeußerungen des Fürsten, so wie ähnliche des Barons Münch am 30., welcher ebenfalls an den von Langenau gemachten Propositionen unschuldig sein wollte, auch ganz geeignet waren, eine vollkommene Verständigung mit dem Oesterreichischen Cabinet hoffen zu lassen, so schien es Krauseneck doch

wichtig, daß diesem die Anträge Preußens ohne Aufschub amtlich mitgetheilt würden, damit in der beschränkten Zeit bis zur Abreise der betreffenden Personen, die nöthigen Verhandlungen beendigt werden könnten; er ersuchte daher den Fürsten Hatzfeld darum, welcher unterm 1. Mai ihm erwiederte, wie er, in Folge confidentieller Unterredungen mit dem Fürsten Metternich die Zusicherung geben könne, daß das Resultat seiner (K's.) außerordentlichen Sendung zur gänzlichen Zufriedenheit des Königs ausfallen werde. Am 5. wurde die Preußische Note überreicht und am 6. theilte Krauseneck, zur Verkürzung der Unterhandlung, dem Baron Münch die Modalitäten mit, unter welchen die bestehenden Bundesfesten dem Bunde zu übergeben seien, zugleich auf die Nothwendigkeit weisend, die Zinsen der zum Bau einer vierten Bundesfestung zurückgelegten Französischen Contributionsgelder, die doch wahrscheinlich von Oesterreich auf Zinseszins angelegt worden seien, und bereits einige Millionen Franken betragen müßten, für die Erhaltung der schon bestehenden Bundesfesten anzuwenden. Am 12. ging die Oesterreichische Antwort ein, in welcher ausgesprochen war, daß Oesterreichs Ansicht immer dahin gegangen sei, der Berathung über den fraglichen Gegenstand im Innern der Bundesversammlung eine möglichst föderative Einkleidung zu geben, ohne im Resultate dem Geiste und dem Wortlaute der Europäischen Verträge Einhalt zu thun; daß es aber zur Wahl dieser Behandlungsform, läge sie nicht bereits bei jeder Gelegenheit in der ersten Reihe seiner Wünsche, vorzüglich durch die Angriffe sich bestimmt finden müsse, welche die über die Deutschen Bundesfestungen in den Europäischen Verträgen festgesetzten Bestimmungen, gleich nach deren Verlautbarung, von den mittlern Bundesstaaten erfahren hätten. Während Preußen als Recht aus den Europäischen Verträgen das in Frage stehende fordere, bezweifle Oesterreich nicht, es als Last, im Einklange mit denselben Ueber-

einkünften, durch die Bundesversammlung zu erlangen; es habe zuvörderst den Militairbevollmächtigten überlassen wollen, ihre verschiedenen Ansichten hierüber, ohne Consequenz für die Abstimmung ihrer Höfe, einander mitzutheilen. Demgemäß habe der Oesterreichische Bevollmächtigte in der 64. Sitzung, ausdrücklich vertraulich und als individuelle Ansicht nur, und als Aufforderung zum Austausche gegen jede andere Proposition, einen alternativen Vorschlag zur Sprache gebracht, und hiedurch dem Preußischen Bevollmächtigten den natürlichen Anlaß gegeben, an die zweite, als auf den Europäischen Verträgen ruhende Alternative sich mit jenen Modificationen anzuschließen, die in den Ansichten des Preußischen Cabinets liegen könnten; dadurch aber, daß der Pr. Bevollmächtigte, statt dessen, mit Bekämpfung beider Vorschläge, zu einem Angriff des vom Präsidirenden eingehaltenen Geschäftsganges, sich veranlaßt gefunden, sei eine scharfe Trennung zwischen den beiden ersten Bevollmächtigten der Militaircommission entstanden. Im Uebrigen ließ sich die Antwort dahin aus, daß Oesterreich im Wesentlichen, den oben unter 1 u. 2 gegebenen Erklärungen Preußens beitrete, Bezugs der unter 3 u. 4. gedachten Punkte aber, noch weitere Eröffnungen des Pr. Cabinets erwarte, um nach Einvernehmen mit dem Militair- und Finanzdepartement, an den präsidirenden Gesandten solche Instructionen zu erlassen, welche zu möglichst gleichförmigen Abstimmungen den Weg bahnen können. Krauseneck, von eben erwähnten Berathungen mit den höhern Oesterreichischen Behörden, Verzug in den betreffenden Punkten besorgend, ersuchte noch desselben Tags Hatzfeld, der Ansicht Eingang zu verschaffen, daß die Natur der Gegenstände, über welche Einigung noch erforderlich, bei nochmaliger Durchsicht der diesfälligen Preußischen Vorschläge, wohl auch jetzt gleich, während der Anwesenheit seiner (Kr's.) Statt finden könne. Hatzfeld hatte indeß bereits, gleich nach Eingang der

Oeſterreichiſchen Antwort, am 12 Abends, dem Fürſten Metternich die Preußiſchen Anſichten über die Formen der Uebergabe der Bundesfeſten an den Bund, detaillirt, unter dem Anheimſtellen mitgetheilt, Seitens Oeſterreichs ſich zu äußern, ob es die dieſſeitigen Anſichten im Allgemeinen in ſolchem Sinne abgefaßt finde, daß dabei wahrſcheinlich keine bedeutende Abänderung nöthig werden möchte, worauf am 14. der Beſcheid wurde, daß mit Beachtung noch anderer Geſchäftspunkte, die fragliche Rückſprache beſchleunigt und hienach Inſtructionen für den Bundestagspräſidenten, mit Berückſichtigung des ganz gleichen Oeſterreichiſchen und Preußiſchen finanziellen Intereſſes, erlaſſen werden würden. Dafür zu ſorgen, daß letztere möglichſt bald dem Preußiſchen Cabinet zur Einſicht zukomme, wurde ſchließlich durch Münch, in einer Unterredung mit Krauſeneck, dieſem beſonders verſprochen.

Der Zweck der außerordentlichen Sendung Krauſenecks war hienach erreicht, und ſpäter erfolgten, der gewonnenen Uebereinkunft gemäße Anordnungen.

Dieſer hatte zugleich Gelegenheit gehabt die Glieder des Kaiſerlichen Hofes in der lebensluſtigen Reſidenz perſönlich kennen zu lernen, und mit dem Haupte deſſelben über den Gegenſtand ſeiner Sendung, wie über Preußens und Oeſterreichs Stellung gegen Rußland, wohl eine Stunde lang ſich zu unterhalten. Er konnte des Kaiſers Anſichten hierüber nur „ſehr vernünftig" finden. Beſonders erfreulich war ihm das Wiederſehn des Erzherzogs Carl, der ihm im eigenen Hauſe, als Gatte und Vater, befriedigt ſchien, und ihn durch ſo geiſtreiche als anſpruchsloſe Unterhaltung, wie früher feſſelte.

Ueber Berlin, wo er die Aeußerung der Zufriedenheit über die Ausführung des ihm gewordenen Auftrags, Seitens des Königs empfing, kehrte er demnächſt zu ſeiner Diviſion nach Torgau zurück.

Nachdem im Juli desselben Jahres der Prinz Wilhelm, Bruder Sr. Maj., zum Gouverneur von Mainz bestimmt, und dem Kriegsministerium zugleich anheimgestellt worden war, eine Instruction mit Bezug auf die vorhandenen Verhältnisse zu entwerfen, wurde Krauseneck durch letzteres in der ersten Hälfte des Aug. aufgefordert, bei seiner Kenntniß der Local-, Personal- und Politischen Rücksichten in Mainz, sich dem Bilden eines diesfälligen Entwurfs zu unterziehen; wonach er in wenig Tagen die erforderlichen Grundlinien fertigte, und einschickte.

Im October ward er vom Könige zum Mitgliede einer Commission ernannt, durch welche, ein demselben vom Generaladjutanten v. Witzleben vorgelegtes Memorial über die Beförderung zum Stabsofficier, unterm Vorsitz des Prinzen Wilhelm, Sohnes Sr. Maj., geprüft werden sollte. Das Ergebniß ihrer, manches Nützliche zum Vortrage bringenden Erörterungen, wurde dem Könige vorgelegt. Krauseneck sprach sich im Allgemeinen dahin aus, daß der niedere Stabsofficier jedenfalls so viel Kenntniß von den Dienstgeschäften seiner Untergebenen haben müsse, als erforderlich wäre, um die Leistungen derselben richtig zu beurtheilen; er müsse das Wesentliche seines Berufs fest im Auge behalten und zugleich mit practischem Sinn verfahren können, auf eine Weise, die das Geistige anrege, das Interesse und die Liebe für den Beruf erhöhe; insbesondere müsse er auch im Stande sein, Truppen verschiedener Waffen in einer seiner Stellung angemessenen Menge, umsichtig zu führen, und bei freien Uebungen, überraschenden Bewegungen des Gegners treffend zu begegnen.

Zur Fähnrichsschule seiner Division dürfte er im gewöhnlichen Verhältniß gestanden haben. Er hatte dies Unterrichtswesen, wie es als Bedürfniß der Armee vorlag, ebenfalls begriffen, was weiterhin näher noch sich ergeben wird, aber er wird mehr durch den Ernst, welchen er für diesen Gegenstand

m Allgemeinen hatte, und den er auch bei jeder besondern Ver=
ınlassung bewährte, als durch zusammenhängende specielle Im=
pulse und fortgesetzte unmittelbare Theilnahme, seinen förder=
den Einfluß auf Haupt wie auf Glieder der Schule geäußert
haben.

Seine Stellung zur Division wurde ihm in dem Maße
werther, als sich ihm die Ueberzeugung eines nützlichen Ein=
wirkens in dieselbe steigerte. Personalveränderungen erleichterten
dies. Auch die Beschäftigung, welche die Commandantur ihm
bot, gewährte ihm ein und das andere Interesse. Er trug
Manches zum gefälligern und belebendern Ansehn des Orts bei,
indem er die Stadtgraben ausfüllen und bepflanzen, einen alten
Thurm auf dem Marktplatz abtragen, ein Wallstück einebenen
und die Wege im Festungsbereich verbessern ließ. Daß er auch
ein gutes Vernehmen zwischen Bürger und Krieger im Auge
hatte, wird ohne Weiteres sich verstehn. Näher verbunden mit
einigen anspruchlosen Personen von Bildung, aus dem Bür=
ger= wie aus dem Soldatenstande, gefiel er sonach sich ganz gut
in dem kleinen Ort, Stunden der Muße mehr als früher, zu
seiner Ausbildung auf dem Violoncell benutzend.

Im Juni 1825 rückte er zum Generallieutenant vor, und
im September 1827, nach Beendigung einer großen, durch das
3. Armee= und durchs Gardecorps ausgeführten Herbstübung,
bei Teltow, wo seine Division besonders vortheilhaft sich zeigte,
und einer andern, bei Nauen, wo er als Corpsführer, unter
Anderm auch einen der lehrreichsten Fälle einer Defensivstellung
darstellte, empfing er den rothen Adlerorden 1. Cl. mit Eichen=
laub, dessen 2. Cl. der König schon im Januar 1822 ihm „mit
Vergnügen" geschickt hatte.

Nach diesen Uebungen, bei deren ersten er, anscheinlich
ohne allen Nachtheil, leicht vom mangelhaft gesattelten Pferde
geglitten, und gleich wieder auf dasselbe gestiegen war, befiel ihn

ein Kopfleiden, das ihn nicht mehr verließ, und im nächsten Winter besonders schmerzhaft wurde. Der König, wahrscheinlich durch seinen Sohn, den Prinzen Wilhelm davon unterrichtet, ersuchte ihn, im Juni 1828, alles anzuwenden, um noch recht lange dem Dienste sich zu erhalten, und forderte ihn ernstlich auf, eine Brunnencur, die ihm nöthig sein sollte, zu gebrauchen, zu welcher er ihm 500 Thaler schenkte. Dieser trank hierauf das Wasser in Marienbad und badete sich daselbst, wonach sein Leiden auch dergestalt sich mäßigte, daß er wieder Dienstgeschäften obliegen konnte. Als dasselbe jedoch, im Herbste 1829, von Neuem sich steigerte, ging er nach Berlin, um bei den dortigen Heilkünstlern Hülfe zu suchen, die ihn hienach allmählig in sehr verschiedener Weise behandelten, ihn auch zweimal in's Seebad nach Helgoland schickten, ohne indeß mehr als eine bald vorübergehende Verbesserung seines Krankheitszustandes herbeizuführen.

Nachdem er einige Tage in Berlin sich aufgehalten, „gereichte es" dem Könige „zum Vergnügen", wie dieser unterm 28. November 1829 ihm schrieb, „in Erwägung der treuen und ausgezeichneten Dienste, welche er in allen Verhältnissen geleistet, durch Anweisung eines ausgedehntern Wirkungskreises, ihn zum Chef des Generalstabes der Armee zu ernennen, und ihm dadurch einen Beweis Seines Wohlwollens zu geben, überzeugt, daß er auch in diesem Verhältnisse sich Seine Zufriedenheit und Sein Vertrauen erwerben werde." Als Zeichen königlichen Vertrauens konnte ihm diese Ernennung nur erfreulich sein, auch insofern sie ihn, in einen, in mancher Beziehung höhern Wirkungskreis führte, und in eine geistig belebtere Welt als die war, welche er nun zu verlassen hatte; allein die Trennung von der Truppe, welcher er mit jedem Jahre näher getreten war, und die ihm schätzbare Beweise ihres Vertrauens gegeben, zu deren Leben und Treiben, Fähigkeit und Neigung ihn vorzugsweise drängten, durch welche allein er doch zu umfassendstem,

von einer Idee für's große Ganze beseelten Vollbringen, gelangen konnte, wurde ihm doch sehr schwer, um so mehr, als er von jeher den Werth des Generalstabs nur für einen sehr bedingten erkannt, und dessen, großentheils nur in berechnende Fertigkeit ausgehendes Wesen, nie besonders hoch gestellt hatte.

Aeußerungen warmer Erkenntlichkeit und ungeschminkter Verehrung, liefen als letzte Berührungen der jetzt gelöst'ten Verhältnisse, von Hohen und Niedern, vom bürgerlichen und vom Wehrstande ein; allen lag die Ueberzeugung zum Grunde, daß eine ungewöhnliche Kraft in wohlwollender Form, die höhere Einsicht im Bunde mit gereifter Thatfähigkeit, befruchtend hervorgetreten war. Einer der höher gestellten Officiere, von hervorstechender Befähigung und bewährtem sittlichen Freimuth, äußerte, in einem Schreiben vom 19. December „daß sein Truppentheil mit innigem Schmerze von einem Führer sich trenne, der ihm das Bild ächter kriegerischer Entwicklung, in Lehre wie in Beispiel, lebendig gemacht, und seine unsichern Bestrebungen nach diesem Ziel, immer mit Schonung und Güte, mehr nach dem Willen, der sie hervorrief, als nach dem Gelingen beurtheilt habe." Torgau's Magistrat und Gemeinde schieden von ihm, als dem eifrigen Beförderer alles Guten und Nützlichen, der „ein bleibendes Verdienst um die Stadt sich erworben habe." Sein zeitheriger, von ihm hochgeehrter Vorgesetzter, Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, der ihn unausgesetzt mit Vertrauen erfreute, drückte unterm 21. Dec. ihm aus, wie er als eine der erwünschtesten Fügungen es angesehn, gerade mit ihm in nähere Verbindung zu treten, und daß er ihn, von der Zeit an, als seinen Lehrer betrachte. Auch dreizehn Jahr später noch wollte, der Prinz „steter Schüler" ihm bleiben. Unter der Masse glückwünschender Zeilen hoher und höchster Personen, hoben die des Kronprinzen und die des Prinzen Wilhelm, Bruders Sr. Maj. durch eigenen Ausdruck unverstellter Theilnahme sich heraus.

In dem neuen Wirkungskreiſe, den er in der Erwartung übernahm, nur wenig Jahre darin zu verbleiben und dann wieder zur Truppe zurückzukehren, hielt er bis zum Verlaſſen des Dienſtes, alſo über neunzehn Jahre aus. Zeigte in dieſer Zeit ſich ihm auch nur ein mäßiger Theil der laufenden Geſchäfte deſſelben, von ſehr anregender Natur, und manche derſelben, die früher zumal ſich vorzüglich geltend machen wollten, bloß als Ergebniſſe eines in's Breite fließenden Methodismus, ſo konnte er doch an der geiſtvollen Behandlung einzelner Dienſtzweige, Seitens einiger ihm untergeordneter trefflicher Männer, beſonderes Intereſſe nehmen, und wußte, je länger je mehr, in dem, was das Amt von ſeiner Höhe ihm Gehaltvolles darbot, Grund genug zu einer ihn feſſelnden Thätigkeit zu finden. Sich ſelbſt, in einem gewiſſen Sinne, als militairiſchen Naturaliſten bezeichnend, war er weit entfernt davon, den Generalſtab als Conſervatorium einer Art Eleuſiniſcher Weisheit gelten zu laſſen, und die Officiere als Adepten derſelben; dem, was Andere wohl als militairiſche Facultätsweisheit betrachteten, völlig abgeneigt, ſtrebte er vielmehr dahin, die Thätigkeit ſeiner Officiere, aus dem Gebiet einer gewiſſen Scholaſtik heraus, auf die lebendige Praxis zu lenken.

Der Generalſtab ſollte nach ſeiner Anſicht beſtehen, aus ältern Officieren, die fähig ſeien, den höhern Befehlshabern als brauchbare Gehülfen zu dienen, und aus jüngern, die in den untern Dienſtgraden eines Officiers practiſch ausgebildet wären, und bei vorhandener Gewandtheit in denſelben, durch die Geſammtheit ihrer Eigenſchaften, Erwartungen auf nicht gewöhnliche Leiſtungen in höheren Commandoſtellen gäben, im Stabe aber ſchneller als in der Linie zu befördern wären, um noch im rüſtigen Alter ein höheres Commando zu erlangen. Außerdem würden, für beſondere techniſche Gebiete des Generalſtabs, einige Officiere

leibend nöthig. Die vorgedachten Glieder desselben, die ältern wie die jüngern, sollten übrigens, während sie im Stabe seien, Gelegenheit erhalten, nach Maß ihrer Charge, in der Truppenführung sich zu üben, und bei den größern Uebungen der verschiedenen Heerestheile, auch der Divisionen, denselben zur Dienstleistung zugetheilt werden. Nicht lange, nachdem die jüngern im Stabe den Rang eines Majors erreicht, müßten sie wieder in die Linie gestellt, und wenn sie in derselben, die von der Infanterie, in der Führung des wesentlichsten taktischen Körpers, eines Bataillons, die von der Cavallerie, in dem eines Regiments, außerdem aber auch in der Leitung von Abtheilungen gemischter Waffen sich geübt, und hienach noch den über sie gehegten Erwartungen zu entsprechen schienen, in den Stab zurück versetzt werden, um durch Gelangung zu einer Chefstelle in demselben, früher in den Rang eines Regimentscommandeurs zu rücken, als wenn sie in der Linie geblieben wären. Auch Stabsofficiere aus der letztern, die für den Generalstabsberuf sich eigneten, könnten nach Umständen hinein versetzt werden, und, nach Bedürfniß, kürzere oder längere Zeit darin verweilen. Ein Wechsel der Officiere, aus der Linie in den Stab, und aus diesem in jene, sei für das Gedeihen beider Dienste nothwendig, und für die Entwickelung militairischer Fähigkeiten förderlich, er dürfe indeß auch nicht zu häufig Statt finden. Fälle der Art, daß erfahrungslose Subalterne in den Generalstab gelangten, und darin verblieben, bis sie zum Oberst aufgerückt, ein dieser Charge entsprechendes höheres Truppencommando empfingen, ohne in den Functionen niederer Commando's sich geübt, oder anderweitig Kriegserfahrungen sich erworben, ohne also genügend diensttüchtig sich gemacht zu haben, welche demnach ohne erhebliche practische Befähigung seien, die, wäre sie vorhanden, längst nach derartiger Thätigkeit gedrängt haben würde, sollten gar nicht vorkommen. Officiere

dieser Art, zu welchen auch diejenigen zu rechnen, welche in der Adjutantur zu lange gestanden hätten, sofern auch ihnen noch ein höheres Commando zu Theil würde, könnten die Leistungen ihrer Untergebenen, weil sie ihnen selbst fremd geblieben wären, nicht beurtheilen, müßten in schwankende Lagen gerathen, und Schiffbruch an ihrem Ansehn erleiden, wenn sie in fraglicher Beziehung, dies überhaupt noch sollten gewinnen können. Nie dürfe übersehen werden, daß der Dienst im Generalstabe keineswegs vorzügliche Gelegenheit biete, kriegerische Fähigkeiten zu erwerben, oder an den Tag zu legen. An der Spitze der Truppen bei Uebungen, die den Kriegsverhältnissen möglichst nahe gebracht würden, bildeten sich diese Fähigkeiten viel eher aus, und kämen unzweideutiger zum Vorschein als in jedem Dienste außer der Linie; die Kunst, selbstständig zu befehlen, die Geneigtheit, unter allen Umständen das Befohlene zu vertreten, die richtige Haltung gegen die Kriegsleute aller Grade, ohne welches alles kein rechtes Vertrauen zu erwerben wäre, sei nur in unmittelbarer Truppenführung zu gewinnen.

Nach vorgedachten Grundsätzen, die vom Könige mehrfach gebilligt wurden, suchte er das Personal des Generalstabs zusammen zu setzen. Freilig nur annähernd konnte er sie verwirklicht sehn. Hervortretende Köpfe und Charaktere für's kriegerische Element, sind insgemein seltener, als man gewöhnlich glaubt, die Zahl der Geschäftsmänner in Uniform, die weniger das eigentlich kriegsactliche beschäftigt, als vielmehr das, was dafür vorzubereiten ist, überwiegt die der eigentlichen Soldatennaturen, welche stets die unmittelbare Kriegshandlung im Auge haben. Manchem, welcher bei nicht armer militairischer Erfahrung, auch geistige Einsicht hatte, gebrachen äußere Eigenschaften. Andere tüchtige Officiere, die den Dienst des Generalstabs, auch den, welcher auf den Gebrauch der Truppen gerichtet ist, sich nicht recht deutlich gemacht, mochten

sich nicht trennen von diesen, um in den Stab zu kommen, der ihrer Meinung nach, das schulfüchsige Wissen übe, nicht aber das freie Können, ihrem vorurtheiligen Sinn in dem abgestandenen Geiste erschien, in welchem wohl der Unterstab öfters gedacht worden ist. Daß Generalstabsofficiere es gewesen waren, die durch geschickte Führung, eine und die andere Truppe in eine Lage gebracht hatten, welche anders nur durch ein glückliches Gefecht wäre zu erlangen gewesen, eben solche durch so gewandte als beherzte Leitung von Angriffscolonnen, oder von stürmenden Abtheilungen, zum günstigen Ausgange eines und des andern Gefechts wesentlich beigetragen, war ihnen unbekannt geblieben. Andererseits mag es im Stabe an Officieren nicht gefehlt haben, welchen das, vergleichungsweise weniger öffentliche und geringe Reibungen darbietende Dienstleben in demselben, zu sehr behagte, um es gern mit dem Commando einer Truppe zu vertauschen, gehalten vielleicht auch durch einen oder den andern Obern, der, lässig für eine freie Gestaltung der geistigen Kräfte, einen widerstandlosen Gehülfen nicht gern verlieren mochte, meinend wohl gar, die Masse laufender Arbeiten, wie sie in der Amtsstube vorkomme, einschließlich der doch manchmal mechanisch genug sich auf und abziehenden Dispositionen und Dislocirungen, mehrentheils in einem längst in ein und derselben Weise erfaßten Terrain, könne nicht wohl ihnen bequemer, und dabei doch mit beliebter buchstäblicher Pünktlichkeit und kleingeistiger Geheimnißkrämerei abgewickelt werden. Was mehrjährig aufgewachsene persönliche Rücksichten für Nachtheile bringen, läßt mit Fingern sich nicht nachweisen, wäre es auch oft unter hochgestellten Personen zur Sprache gekommen, in größerer Entfernung entziehen sie sich vollends dem Blick. Von jedem Versuch näherer persönlicher Specialisirung des betheiligten, durchweg geachteten Corps, hier abgesehn, wie sie in Krausenecks Kopf, nicht in Listen vorhanden gewesen, mag

soviel, aus seiner letzten Dienstzeit, doch angedeutet werden, daß in derselben, nächst mehreren, im höheren Sinne militairisch durchgebildeten, und gefesteten ältern Officieren des Stabes, besonders einige jüngere es waren, welche, mit einem hellen und freien Blick, auch für umfassendere Verhältnisse, einen selbstständigen und muthigen Geist verbindend, ihm vorzügliche Hoffnungen für die Zukunft zu versprechen schienen.

Der laufende Dienst des großen Generalstabs, welcher seinen besondern Kreis hat, und allein unmittelbar unter dem Chef des ganzen Stabes steht, indeß der übrige, der kleine, den Generalcommando's zugetheilt ist, begreift im Frieden die vorbereitenden Arbeiten für die näher liegenden Kriegsfälle, dehnt sich in der Hauptsache aus, auf Aufnehmen, Zeichnen und Recognosciren von Terrainabschnitten, auf Uebungen in, nach Zeit und Raum geordneten Entwürfen für militairische Zwecke, auf kriegsgeschichtliche Darstellungen, mit besonderer Beachtung der durch die jedesmaligen politischen Verhältnisse vorzüglich wichtigen Fälle, und auf einige Theilnahme an der Leitung größerer Truppenübungen.

In drei besondern Abtheilungen, sogenannten Kriegstheatern, einem westlichen, mittlern und östlichen, vor dem Kriege von 1806 schon angelegt, 1815 aber durch Grolmann neu geordnet, werden die gewonnenen Materialien über die betreffenden Landestheile, nach deren Vertheidigungs- und Angriffsmitteln, in einer vierten die kriegsgeschichtlichen Ereignisse, auch ein laufendes, auf diese Bezug nehmendes Wochenblatt bearbeitet; einer fünften Abtheilung liegen die trigonometrischen Messungen, einer sechsten die topographischen Aufnahmen und Zeichnungen ob. Die Karten und Pläne, und die Arbeiten der Litho- und Metallographie, welche letztere vorzugsweise Reductionen der Aufnahmen begreifen, sind besondern Vorständen überwiesen.

Der außerordentliche Dienst des großen Generalstabs ist
ter Anderm auf Benutzung neu hervorgetretener Erfindungen
militairischen Zwecken gerichtet, und beim Eintreten wirklicher
iegsfälle, auf Angabe der nächsten, im Allgemeinen zu ergrei-
nden militairischen Maßregeln.

Was durch den laufenden Dienst unter Krauseneck im Gan-
n geschehen, dürfte etwa Folgendes sein.

Zur Fortführung der Landesaufnahmen wurden mittels
tronomischer Hülfen neue trigonometrische Grundlinien, eine
i Königsberg, eine andere bei Berlin, eine dritte bei Bonn
messen, auch neue trigonometrische Punkte in Preußen und
ngs der Pommerschen Ostseeküste gelegt, und diese Messungen
it andern in benachbarten fremden Staaten verbunden, gleichfalls
r genauen Feststellung der absoluten Höhe Berlins, ein Ni-
ellement zwischen dieser Stadt und Swinemünde ausgeführt.
ie Gediegenheit dieser, seit einer Reihe von Jahren durch ein
nd denselben Stabsofficier geleiteten Arbeiten, ist durch die
enigen Sachverständigen, welche dies zu beurtheilen vermögen,
ingst anerkannt. Die topographischen schritten über den nörd-
chen Theil Posens, über Pommern, die Preußische Ostseeküste,
Westphalen und Brandenburg fort. Eine Anzahl Officiere aus
er Armee waren bei Ausführung derselben thätig, die im
Sommer aufnahmen und im Winter zeichneten, in dieser Jah-
eszeit auch mit Bearbeitung einiger militairischer Aufgaben
eschäftigt, und außerdem über einzelne Theile des Dienstes
ußer der Linie belehrt wurden. Die Recognoscirung inlän-
ischer Terrainabschnitte, sowohl zur Erweiterung der Landes-
enntniß, als zu sachdienlicher Ausbildung der Generalstabsglie-
er, seit 1831 nach einer neuen Instruction ausgeführt, ward
ortgesetzt, und ein großer Theil der Ergebnisse, die besonders
n westlichen Kriegstheater, wegen des vorhandenen größern
Materials, reichlich zu Tage kamen, zu übersichtlichem Gebrauch,

in Tabellen und Karten mit übereinkömmlichen Zeichen, gebracht. Auch wurden über die allgemeine Beschaffenheit der untersuchten Landstriche, Beschreibungen verfaßt, eben so nach Gesichtspunkten, die für den Generalstab vorzugsweise von Interesse sind, die inländischen und die Bundesfestungen geschildert, und Uebersichten der Eisenbahnen und Kunststraßen des Preußischen Staats vorbereitet. Die in der Armee gültigen Bestimmungen über einzelne Zweige des Dienstes, wurden, unter Bezugnahme auf höchsten Orts ertheilte, zusammenhängend verarbeitet, nach Möglichkeit auch die andern Europäischen Armeen, besonders die Französische, hinsichts ihrer sachlichen und wichtigern persönlichen Veränderungen, ins Auge gefaßt, und die vorhandenen Nachrichten über fremde Kriegstheater geordnet. Eine Geschichte des siebenjährigen Kriegs, vom militairischen Standpunkt, freilich von verschiedenen Verfassern, wurde fortgeführt und beendet, ein und das andere Gefecht in den letzten Feldzügen desselben so behandelt, daß es auch für den Standpunkt des jüngern Officiers belehrend werden konnte. Eine Geschichte des Krieges 1806/7, durch ein und denselben, trefflich vorbereiteten Verfasser, ward angefangen, und das Wochenblatt seit 1843 so eingerichtet, daß hienach auch größere Abhandlungen, kriegsgeschichtlichen Inhalts, besonders die Feldzüge von 1813/14 angehend, ungetrennte Aufnahme fanden. Bezugs dieser historischen Arbeiten dürfte die Anerkennung nicht fehlen, daß tüchtige Kräfte den breiten Stoff zu engen gewußt, und für die Ausübung wie für die Idee, begreiflich gemacht haben, im Interesse des Gegenstandes aber, muß der Wunsch sich erhalten, entschiedene Talente für die Bewältigung des Thatsächlichen fortgesetzt wirksam zu finden, um des Dunkeln mehr noch aufgehellt, und den vortretenden Gedankengang weiter ausgebildet zu sehen.

Durch den außerordentlichen Dienst des Generalstabs wurde eine telegraphische Linie, von Berlin bis Coblenz, 1832 und

833, und eine elektro-magnetische von der Hauptstadt bis otsdam, 1846 aufgestellt, das Corps der Telegraphen selbst, em Stabe attachirt, und von einem Stabsofficier desselben gelei- t, unmittelbar unter's Kriegsministerium gestellt.

Angehend die Militaircensur, welche großentheils durch den Generalstab auszuüben war, schloß Krauseneck der höhern Orts ufgestellten Ansicht sich an, nichts im Druck erscheinen zu lassen, as zur Verbreitung geheim zu haltender Erfahrungen beitra- en könne, oder zu unbegründetem Tadel bestehender Einrichtungen nlaß geben müsse; für die Censur der Karten aber erreichte r, daß sie dem statistischen Bureau entzogen, und auf solche, ie im Maßstabe von $\frac{1}{200000}$ oder im größern, befestigte Städte arstellen, eben so auf alle Pläne von inländischen Festungen eschränkt ward.

Im Sommer jeden Jahres führte er mit den Officieren es großen Generalstabes sogenannte Uebungsreisen nach irgend inem Kriegstheater des Staats aus, die zu angemessener Be- rachtung von Terrainabschnitten und einzelner Terraingegen- tände, mit Hinsicht auf kriegerische Zwecke führen, strategische ombinationen nur in so weit hineinziehen sollten, als sie zu iesem Behufe unerläßlich wären. Die allgemeinen Grundzüge ahingehöriger Aufgaben gab er selbst, eben so nach geschehener ösung die Kritik derselben, in kerniger Weise, entweder gleich zur Stelle oder später zu der eingereichten schriftlichen Bearbeitung.

In Bezug der größern Truppenübungen der Armee stellte r auf Befehl des Königs, im Geiste und zum Theil auf Grund ehrerer, schon nach der Reorganisation der Armee hiefür er- assener Verordnungen, die Gesichtspunkte zusammen, nach denen ieselben geleitet werden sollten. Sie wurden im Juli 1840 er Armee vorschriftlich mitgetheilt.

Rein taktische Uebungen sollten hienach mit keinem größern örper, als dem einer Brigade zur Ausführung kommen, und

vor Allem, ordnungsmäßige Ausführung der Gefechtsbewegungen nach den Vorschriften des Exercierreglements, erzielen. Diejenigen Uebungen aber, welche unter Berücksichtigung des Terrains mit gemischten Waffen, nach einer untergelegten Voraussetzung der Generalidee, zu halten, entweder gegen einen markirten Feind oder in zwei Abtheilungen gegeneinander, die sogenannten Feldmanöver, sollten Führer und Soldaten im richtigen Benutzen des Terrains und in verständiger Auffassung der sich eben ergebenden Kriegslage prüfen und geschickt machen. Die Truppen seien dabei in Lagen zu versetzen, wie sie im Kriege vorkämen, und in denselben zu üben, entgegentretende Schwierigkeiten geschickt zu überwinden. Befänden sie sich z. B. in einer Marschcolonne, so müßten sie auf eine unerwartet eingehende Meldung vom Erscheinen des Feindes, sich schnell in eine passende taktische Aufstellung entwickeln, mit Besiegung etwaiger Terrainschwierigkeiten. Daß bei keinem Manöver die innere Ordnung der Truppen verloren gehe, sei nothwendige Bedingung, weil ohne diese eine sachgemäße Verwendung derselben undenkbar sei; in jedem Moment müßte über jeden Theil derselben disponirt werden können. Möglichst solches Terrain wäre zu den Uebungen zu wählen, welches, wegen seiner Abwechselung, den freien Gebrauch aller Waffen zulasse. Die Generalidee versetze beide, einander entgegengestellte Abtheilungen, in eine bestimmte strategische Lage, die sie scharf und vollständig, auf eine dem Gesammtzweck entsprechende Weise bezeichne, sie dürfe aber keine Bewegung, keinen Moment der Entwicklung andeuten, nichts, was aus der eigenen Beurtheilung der Führer beider Abtheilungen hervorzugehen habe, die im schnellen Erkennen ihrer Lage und in einem demgemäßen entschlossenen Handeln, ihre Fähigkeit zu zeigen und zu üben hätten. Indem sie diese in die Nothwendigkeit setze, über den Gegner sich selbst Aufklärung zu verschaffen, müsse sie zwische

Beiden, für aufklärende Detachirungen, auch hinreichend Raum assen. Der erkannten Lage gemäß, habe jeder dieser Oberführer die Disposition für seine Truppen zu entwerfen, welche Aufstellung und Bewegung dieser im Allgemeinen bestimme, den Gesichtspunkt bezeichne, aus dem er die gegebene Lage, die eigene und die des Gegners betrachte, die Absicht, die er verfolgen, die Wege, die er hiezu einschlagen wolle; sie dürfe nur kurz und müsse, soviel als thunlich, mündlich gegeben werden. Im Sinne dieser Disposition habe jeder Unterführer, nicht bloß schematisch, sondern nach eigener Erwägung der Umstände mitzuwirken. Die ganze Anlage des Manövers müsse eine anregende Thätigkeit, auch der untern Leiter, zulassen. Die Uebung des Gefechts selbst, das rein Taktische sei nur ein untergeordneter Zweck, selbst die Benutzung der Oertlichkeit an sich, und die Anwendung der taktischen Regeln gemäß derselben, wäre nicht die Hauptsache. Diese bestehe in der ganzen sachgemäßen Verwendung der vorhandenen Kräfte, zu einem bestimmten Zweck. Sie müsse also Märsche, Bewegungen außerhalb des Gesichtskreises des Feindes, kurz, alle die einleitenden Maßregeln einschließen, deren größerer oder geringerer Werth, zuletzt durch die Lage, in der sich beide Theile zum Gefecht begegnen, durch dieses selbst nur im Kriege, entschieden werde. Die Situation am Ende des Manövers habe sich als Resultat der getroffenen Anordnungen herauszustellen. Die Generalidee könne im Laufe der Uebung auch verändert, und dadurch die Oberführung, auf beiden Seiten, odernur auf einer, genöthigt werden, in die veränderte allgemeine Lage, mit andern taktischen Anordnungen, als die bis dahin angewendet worden, einzugreifen. Gehe aus ihr, für eine der beiden Abtheilungen, die Nothwendigkeit hervor, in vertheidigender Haltung, die Bewegungen des Feindes, selbst dessen Angriff abzuwarten, ihn zu zwingen, an Terrainhindernissen einen Theil seiner Kräfte aufzuopfern, so sei die Auswahl der

Stellung, die geschickte Benutzung der Oertlichkeit überhaupt und die Aufstellung der Reserve im Besondern, das Wesentlichste der zu lösenden Aufgabe; während es bei der andern der angreifenden Abtheilung, vor Allem darauf ankomme, den schwachen Theil der feindlichen Stellung zu erkennen, die Truppen nach Zahl und Waffengattung richtig zu vertheilen, und die Reserve, welche niemals fehlen dürfe, angemessen zu bilden und aufzustellen. Veranlasse die Generalidee beide Abtheilungen zu Angriffsbewegungen, in welchen sich diese also begegnen müßten, so werde ein schneller Ueberblick der Situation, wie sie aus allen Umständen derselben, aus Terrain, Stärke, Stellung des Feindes u. s. w. hervortrete, zum richtigen Verfahren führen. Die Uebungen möglichst belehrend zu erhalten, dürfte keine Mittel angewendet werden, die man im gleichen Falle im Kriege, gar nicht, oder nur mit großem Nachtheil gebrauchte würde. Man müsse z. B. nicht mit einem Colonnenangriff erzwingen wollen, was man im Felde nur durch Ueberlegenheit im Feuer bewirken könne. Die Bewegung des Ganzen dürfe auch nicht so stetig und eilig fortgehen, daß kein Unterführer im Stande sei, einen prüfenden Blick auf seine augenblickliche Lage im Allgemeinen zu werfen, und dem Erkannten gemäß, sich zu nehmen. Aus Nichtbeachtung derjenigen feindlichen Maßregeln, die im Kriege das Vorschreiten verzögern, entstehe gewöhnlich eine eben so unnatürliche, als dem Zwecke der Uebung unangemessene Uebereilung. Moralische Wirkungen könnten bei Friedensübungen nicht in Betracht kommen. Umgehungen, d. h. Bedrohungen der feindlichen Flanke oder Rückzugslinie an sich, seien nicht als absoluter Vortheil für den Umgehenden, und dergleichen Nachtheil für den Umgangenen zu betrachten. Es käme Alles darauf an, wie sich beide Theile nach Beendigung der Umgehung im Gefecht begegneten, der Umgangene, der seine Kräfte zusammen, oder Reserven z

seiner Verfügung habe, könnte öfters den Umgehenden, der sich getheilt oder zu weit ausgedehnt habe, in eine sehr bedenkliche Lage bringen. Bei richtig gewähltem Terrain müsse ein Gefecht, in der Uebung wie im Kriege, nach in Zeit und Raum gesonderten Acten hervortreten, sobald die Abtheilungen angemessen geführt würden, die Truppen ihre innere Ordnung bewahrten, dieselbe, nach etwaiger Störung durch Terrainhindernisse, schnell wieder herstellten, von der vorgeschriebenen Stellungsart nicht weiter abwichen, als die Umstände es erfordern, alle Bewegungen in gewohnter Geschwindigkeit geschähen, die Wirkung der verschiedenen Waffen gehörig beachtet würde, die Infanterie ihre Chargirung, die Cavallerie ihre Angriffe und die Artillerie ihre Geschützbedienung so vollzöge, wie die Reglements es verlangen. Bei ruhigem, sachgemäßem Gange des Ganzen, würden auch die Führer der Unterabtheilungen und der einzelnen Waffen, Gelegenheit und Raum finden, hie und da selbstständig zu handeln, und durch rasche Benutzung der Blößen des Feindes, fördernd in den Gang des Ganzen einzugreifen.

Nach Verlauf einiger Jahre fand Krauseneck sich veranlaßt, zu wiederholen, daß die Generalidee beiden Oberführern nichts von den zu ergreifenden Mitteln und Wegen andeuten dürfe, letztere von diesen selbst ausgehen müßten, wenn die Uebungen in wesentlichster Beziehung nützlich werden sollten; jede Einmischung eines Dritten, durch Hinweisung auf zu nehmende Maßregeln, würde dem zu erreichenden Zwecke geradezu entgegen sein. Auch fügte er noch andere Bemerkungen hinzu. Aus den von den Oberführern ertheilten Dispositionen würde sich für die Unterführer, die Gelegenheit, eine ihrem Verhältniß angemessene Aufgabe zu lösen, auch dann ergeben, wenn erstere den Verhältnissen nicht ganz passend, sollten ertheilt sein. In mangelhafte Anordnungen der Oberführer, durch Schiedsrichter

eingreifen zu lassen, dürfte dem Uebungszweck widersprechen Fänden unrichtige Auffassungen der Lage und tadelnswerthe Benutzungen der Oertlichkeit Statt, die sogleich berichtigt werden sollten, so müßte ein allgemeiner Stillstand befohlen, und erst nach erfolgter Berichtigung, der Fortgang der Uebung zugelassen werden, was aber, ob auch sachgemäßer Fortbildung sehr günstig, bei der großen Ausdehnung, die ganze Armeecorps hätten, mit Schwierigkeiten verbunden sein würde. In diesem Betracht, wie in anderm noch, möchte es förderlich sein, wenn zum Feldmanöver nur Divisionen einander gegenüber gestellt würden. Ein Stillstand könnte auch benutzt werden, um die Hauptführer zu wechseln, oder Andere für sie eintreten zu lassen, die zu ihrer Orientirung nur soviel Zeit zu bekommen brauchten, als ein General haben würde, der im Kriege, einem eben außer Gefecht gesetzten im Commando folge; die letztern hätten zunächst vom Chef ihres Stabes einen gedrängten Rapport über den Stand der Sache entgegen zu nehmen. Wie die Oberführer ihre Lage, das Terrain u. s. w. beurtheilen, sei aus den Stellungen und den Bewegungen ihrer Truppen zu entnehmen; mehr die Waffen zu gebrauchen als nöthig, um die augenblicklichen Maßregeln zu bezeichnen, müßte vermieden werden; das Streben, einen Kriegsact recht anschaulich darzustellen, führe gewöhnlich nur Verwirrung herbei, die möglichst zu verhüten sei. Ein Führer, der im Sinne der Generalidee zurückgehe, müsse diese Bewegung in aller Ruhe ausführen können. Das Festhalten einzelner Punkte wäre bei Manövern nur so lange gerechtfertigt, als es an sich ausführbar, und dem allgemeinen Lagenverhältniß angemessen wäre. Wenn von dergleichen Punkten, nach gehörig geleistetem Widerstande, Infanterie sich zurückziehe, und hierauf dieselbe von Cavallerie eingeholt und umzingelt werde, so könne dieserhalb sie kein Vorwurf treffen. Die Angriffe einer entwickelten Cavallerie

gegen die Flanke einer andern, müßten gemessener als durch ungestümes D'rauflosreiten markirt werden. Schreite eine große Recognoscirung mit zu wenig Energie vor, so könne sie auch nicht recht fruchtbar werden. U. s. f.

Wurden zwei oder mehrere Armeecorps zusammengezogen, so hatte für die Uebungen derselben, Krauseneck in der Regel das Terrain und die Generalidee anzugeben. Er wohnte hienach mit einigen Officieren seines Stabes denselben bei, und ließ planmäßig durch diese den Verlauf derselben mit beobachten, um seine eigenen Wahrnehmungen über Führung und Verwendung der Truppen, angemessen ergänzen zu können. Nachdem er seine diesfälligen Bemerkungen, die, nach Absicht, wie Ausführung, Gelungenes wie Verfehltes erfaßten, hin und wieder mit einer Andeutung, auf welche Art letzteres hätte vermieden werden können, dem Könige eingereicht, und hienach der Kriegsminister mit dem Inhalt derselben sich einverstanden erklärt hatte, was immer der Fall war, empfing er ein beifälliges Anerkenntniß durch Cabinetsordre; den Truppen aber wurde eine Abschrift seiner kritischen Bemerkungen durch den Kriegsminister zugeschickt, denen hin und wieder eine Aeußerung, von einem Generaladjutanten des Königs, über eine einzelne untergeordnete Ausführung, angehängt war. Er selbst hielt wenig von schriftlicher Kritik in fraglicher Sache, die in der Entfernung bequem, und auch durch mittelmäßige Köpfe, scheinbar befriedigend wenigstens, sich ausführen lasse, eine auf objectiven Grundlagen fußende, ins Wesentliche eindringende, sei nur an Ort und Stelle gehörig zu geben. Wer ihn da, als das Alter noch nicht in seine Kräfte gedrungen, handeln gesehn, und sein, die beherrschenden Punkte in lebendiger Einheit, erfassendes Wort vernommen, das lichte und leichte, das allem, auch geistreichem, nicht aber in den Kern des Gegenstandes eindringendem Geschwätz, abgekehrt war, der hat einen Begriff

von dem Grade erhalten, in welchem kriegerisches Handeln, durch die ausgebildete Gabe eines ausgezeichneten militairischen Blicks, gefördert zu werden vermag.

Seine allgemeinen Ansichten über die Natur des Kriegs, dessen Führung, und den Geist der neuern Fechtart insbesondere, stimmten im Ganzen mit denen überein, welche hierüber, in den hinterlassenen Schriften von Clausewitz, der ihm im Leben befreundet war, ausgesprochen sind; bei seinem wohl noch etwas unbefangenern Erfassen des Thatsächlichen, und seiner nicht auf systematisches Entwickeln drängenden Natur, dürften sie indeß, mit jenen verglichen, noch etwas freier vom Einflusse absondernder Abstraction sich gehalten haben. Ihm galt keine Theorie der höhern Kriegführung etwas, keine angebliche Entwicklung innerer Gesetzmäßigkeit in der Verwendung regelmäßig organisirter großer Massen, selbst ein gewisses Streben dahin schien ihm scholastisch zu sein, und auf ein Mißkennen der mannigfaltigen, wechselseitig sich bedingenden Elemente einer Kriegshandlung zu deuten. Napoleon sei wahrscheinlich aus langer Weile auf St. Helena in dasselbe gerathen. Was als förmliche strategische Lehre von der Basis, von Operationslinien und weiterm geometrischen Zubehör, einst Geltung gewinnen wollte, „sei Auswuchs einer närrischen Doctor-Eitelkeit", nur künstliches, bloß einen schwachen Verstand einfangendes Machwerk gewesen, und wäre vor den, durch Ausbildung des Requisitionssystems, des zerstreuten Gefechts und der Colonnenform, erweiterten Erfahrungen folgender Kriege, über den Haufen gefallen. Was Jomini, den er gründlich durcharbeitet hatte, Wahres sage, sei längst, namentlich Scharnhorst bekannt gewesen, und Niemand werde in des erstern Begriffsschematismus allgemein gültige Principien finden wollen. Auch spätere theoretische Versuche, wenn auch die Verarbeitung des Stoffs in denselben höher stände, als in frühern, seien für die, in einem stets veränderlichen Relativen sich bewegende Aus-

übung, als werthlos zu achten. Für Kriegsfälle, die immer concret und individuell seien, immer in neuen und wechselnden Umständen und Verhältnissen zu Tage kämen, könne niemals eine Lehre aus Abstraction des Geschehenen hervorgehn, sollte sie auch vereinzelten Erfahrungen sich anlehnen wollen. Die lebendige Erscheinung sei und bleibe spröde, gegen jedes Systematisiren. Die Kunst, von Allem, was zur Erreichung kriegerischer Zwecke zu Gebote stehe, unter allen Umständen den richtigen Gebrauch zu machen, Kräfte jeder Art zu verwenden, sei unlehrbar. Gerade im Unerwarteten, in dem was verschiedene Fälle unterschiede, nicht in dem was sie Gemeinsames hätten, läge zumeist der zu lösende Knoten. Ließen auch allgemeine Lehren sich aufstellen, z. B. die eigene Stärke gegen des Feindes Schwäche zu bringen, mehr Kräfte auf einen Punkt anzuwenden, als der Feind dort entgegen bringen könne, so vermöchten sie doch für die Forderung eines besondern Falles nicht auszureichen, da hiezu auch das Wie, das Wo und Wann zu berücksichtigen sei, wären übrigens eben so gültig für Plane zu beschränkten Kriegshandlungen, wie für Entwürfe zu ausgedehnten Operationen. Ein Wust von Regeln sei gänzlich nichtig. Nur aus unmittelbarem Betrachten der jedesmaligen besondern Sachlage, ihres innern Wesens, der auf sie bezüglichen, geistigen und materiellen Kräfte, auch der dies- und jenseitigen Schwächen, könnten, dem Zweck und der Natur der Dinge entsprechende Maßregeln, gewonnen werden. Die Größe des Talents, die scharfe Durchdringung der vorhandenen Lage und Verhältnisse, der den Augenblick kühn und doch vorsichtig ergreifende Genius entscheide. Aller Künste frei'ste sei die der Kriegführung. Darum sei noch nicht der Einseitigkeit einer rein empirischen Betrachtungs- und Handlungsweise Vorschub zu geben. Nach Ursach und Wirkung, gründlich, im genauen und lebendigsten Zusammenhange des Einzelnen, müsse das

Geſchehene erörtert werden, was ſich ergebe, ſolle zur Steigerung der Klarheit des Geiſtes über die Natur des Gegenſtandes beitragen, nur dürfe es niemals „als Glaubensdogma aufgeſtellt", als eine Art Unterweiſung für künftige Fälle in Anſpruch genommen werden. Bloß durch den Krieg ſelbſt, durch eigene, vom Geiſt der Beobachtung begleitete Erfahrungen in demſelben, und durch ſelbſtſtändige Aneignung ähnlicher Wahrnehmungen Anderer, könnten Führer ſich heranbilden, mangelnde Fähigkeiten dieſer, durch Hülfen von Untergebenen niemals erſetzt werden, da die Kraft, von welcher alle Bewegungen im Kriege abhängig wären, durchweg erregend und belebend hervortreten müſſe.

Die materiellen Streitkräfte und die Art ihrer Organiſation beſtimmten übrigens nicht allein über Richtung und Erfolg der Operationen. Die durch die öffentliche Meinung mitbedingte moraliſche Kraft des Heeres, der Völker, der Regierungen, der Herrſcher, und, wenn dieſe ſchwachen Schlages, der dieſen Vertrauten, hätte ebenfalls bedeutenden Einfluß darauf, ja, die geſammten politiſchen Verhältniſſe des Staats griffen in die höhern militairiſchen deſſelben ſo ſehr ein, daß dieſe allein von einem, auch ſie ins Auge faſſenden Standpunkt, keineswegs bloß von dem der militairiſchen Technik, richtig gewürdigt und behandelt zu werden vermöchten. Wäre nun eines Staats militairiſche Lage von politiſchen Rückſichten abhängig, beim Wechſel der natürlichen und geiſtigen Zuſtände der Völker, die Politik jedoch veränderlicher Natur, finde heute bei dieſer, etwas erheblichen Werth, was früher keine oder geringe Geltung gehabt, und umgekehrt, ſo müßten auch die großen militairiſchen Aufgaben des Staats, im Laufe der Zeit, eine Veränderung erleiden, alſo auch etwa vorhandene Lehrmeinungen über ſie, die aus, unter andern politiſchen Verhältniſſen geführten Kriegen hervorgegangen, eine Umbildung erfahren.

Im April 1830 ernannte der König Krauseneck zum Mitgliede der Commission für Prüfung militair-wissenschaftlicher und technischer Gegenstände, und dreizehn Jahre später, nach dem Tode des Prinzen August, zum Präses derselben. Von dem, was er in dieser geleistet, kann bloß mitgetheilt werden, wie er bei Gelegenheit der Prüfung mehrerer Vorschläge in Bezug der Feldartillerie, die Ansicht unterstützte, daß die Nothwendigkeit, mit der Fußartillerie, im Trabe einen längern Raum als 500 Schritt zurück zu legen, nur selten und dann meist nur als Folge einer von Hause aus fehlerhaften Aufstellung derselben, eintreten würde, eben so die Meinung, daß ein Feldherr da, wo er große Bewegungen zu entscheidenden Zwecken durch Mitwirkung von Artilleriemassen auszuführen beabsichtige, auch diesem möglichst entsprechende Voranordnungen treffen werde, da im Verlauf einer Schlacht, solche durch Herbeiholung zerstreut stehender Batterien zu bilden, unendlich schwierig, und nicht ohne Störung anderwärts eingeleiteter, vielleicht wichtiger Maßnahmen, zu vollziehen sein möchte.

Nachdem der Juliausbruch 1830 in Frankreich geschehn, wurde er zu den Ministerialberathungen beim Könige, über die zu ergreifenden politischen und militairischen Maßregeln gezogen, in welchen er sich auf der Linie eines von Parteien unabhängigen Staatsmanns hielt, was er nicht bei jedem der im Rath Betheiligten zu bemerken glaubte. Als die Nachricht vom Aufstande in Brüssel, im Aug. desselben Jahrs, in Berlin eingetroffen war, und er desselben Tags noch, beim Könige in Charlottenburg sich einfand, äußerte dieser gegen ihn, gleich beim Eintritt in's Zimmer, mit Bestimmtheit, daß er jeden etwaigen Angriff Frankreichs kräftig zurückweisen, in das aber, was in andern Staaten vorgehe, sich nicht mischen werde. Nachdem ein Gesuch des Königs der Niederlande um Beistand, eigenhändig geschrieben, eingegangen, ließ der König den

Kriegs-, den Schatz-, und den auswärtigen Minister, den geschäftsführenden Generaladjutanten und Krauseneck, eine Zusammenkunft halten, in derselben das Schreiben des Niederländischen Herrschers vorlesen, und durch den Adjutanten den Minister des Auswärtigen fragen, ob besondere Verträge mit genanntem Fürsten ihn verpflichteten, demselben Hülfe zu leisten, oder ob er nur zu dem verbunden wäre, was Rußland, England und Oesterreich, in Beziehung der Erhaltung des Königreichs der Niederlande obläge; worauf der Minister bemerkte, daß letzteres der Fall sei, hinzufügend, daß Englands Cabinet, damals von Wellington geleitet, erklärt habe, in Belgiens Angelegenheiten sich nicht mischen zu wollen, selbst wenn es eine republikanische Form annähme, Frankreich jedoch Widerstand zu leisten, wenn dasselbe sich Belgiens bemächtigen wollte. Auf Krausenecks Frage, ob England vielleicht Kriegsschiffe in die Mündung der Schelde schicken wolle, erwiederte derselbe Minister, daß dies wenigstens jetzt noch nicht geschehen wäre. Jener legte darauf dringend die Nothwendigkeit dar, Preußens Armee am Rhein zu vergrößern und insbesondere die Besatzung seiner dortigen Festungen auf volle Kriegsstärke zu bringen. Das 4. Armeecorps marschirte hiernach zum Rhein ab. Erst nach Ausbruch des Warschauer Aufstandes gingen wieder Ministerialberathungen über einzelne Gegenstände vor sich, die in dem vom Könige gleich zuerst gefaßten Plane lagen.

Ueber den in Folge dieses Aufstandes ausgebrochenen Krieg, zwischen Russen und Polen, schrieb Gneisenau, der anfangs März 1831 als commandirender General nach Posen war geschickt worden, eigenhändig an Krauseneck:

„Ew. Excellenz beehre ich mich die Arbeit eines Generalstabsofficiers zu übersenden, nämlich eine Geschichte des Feldzugs jenseits der Weichsel, soweit sie, bei Entbehrung zusammenhängender Nachrichten von Russischer Seite, hat dargestellt werden können.

Wer hätte, als ich Berlin verließ, erwarten mögen, daß dieser Feldzug Ende Mai's noch nicht beendigt sein würde! Der unbenutzt gebliebene Sieg am 25. Febr., (worüber mir der F.M. Diebitsch schreibt, daß er mir zu seiner Zeit die Ursache davon mittheilen würde), die zu nahe an Praga genommene Aufstellung des Geismarischen Corps, dessen schlechte Bewachung seiner Stellung, und die allzuausgedehnte Cantonnirung des Rosenschen Corps tragen die Schuld an den Unfällen, welche zuletzt den Russen das Vertrauen zu sich selbst genommen, und das der Polen gesteigert haben. Die Vernichtung des Sierawskischen Corps und die Entwaffnung des Dwernickischen haben das Gleichgewicht glücklicher Weise wiederhergestellt, ja selbst das Uebergewicht der Russen, sofern die disponibel gewordenen, gegen Dwernicki gestandenen Corps gegen die Polen, mit Zurücklassung eines derselben zur Zügelung Volhyniens, verwendet werden. Gestützt auf die Verpflegung von der Niederweichsel aus, kann sich nun der F.M. Diebitsch westlich bewegen und seinen Weichselübergang erzwingen. Die Briefe aus Warschau sind jetzt sorgenvoll und Unglück ahnend.

Soviel haben wir aus diesem Krieg gelernt, daß alle die Besorgnisse, die man aus der Größe der Russischen Macht schöpfen wollte, nichtig sind; sie, die Russen, sind für uns sehr nützliche Bundesgenossen und nicht zu fürchtende Feinde; darum mögen wir getrost mit ihnen im Bündniß bleiben, 200,000 Mann ihrer Truppen werden in einem Kriege gegen Frankreich uns nützliche Dienste leisten, und früher oder später bricht dieser Krieg dennoch aus.

Ew. Excellenz wollen meiner in Wohlwollen eingedenk sein, der ich Ihnen eine recht herzliche Verehrung gewidmet habe, als Ihr

ergebener Freund und Diener

Posen, den 19. Mai 1831. Gr. N. v. Gneisenau F.M."

Wenig über drei Monate später war letzterer schon nicht mehr unter den Lebenden.

Als im Laufe desselben Jahrs der Sieg der revolutionären Faction in Paris wahrscheinlich wurde, und ein Angriff Frankreichs auf das linke Rheinufer nahe zu liegen schien, legte Krauseneck dem Könige seine Ansicht über die in diesem Fall von Preußen zu ergreifenden Maßregeln schriftlich vor. Er sprach sich über das aus, was hinsichts der Festungen desselben am Rhein und Bezugs der des Bundes zu thun sei, und was von diesen in den ersten Kriegswochen zu erwarten wäre; in welchen Richtungen die verschiedenen Preußischen und ein Norddeutsches gegen den Niederrhein, die Mittel-, die Süddeutschen und drei Oesterreichische Armeecorps gegen den Oberrhein sich zu bewegen, und wo dieselben sich aufzustellen hätten; welche Maßregeln zu nehmen seien, wenn auch von Belgien her ein feindliches Vordringen zu besorgen wäre, welche Terrainabschnitte die verschiedenen Preußischen Corps leicht, und welche sie hartnäckig würden zu vertheidigen haben; auch was bei plötzlichem, und was bei etwaigem weitern Vordringen des Feindes zunächst ins Auge gefaßt werden müsse. In sehr wohlgefälliger Weise erwiederte ihm der König, daß er die mitgetheilten Ansichten eben so zeitgemäß als umsichtig finde.

Hienächst machte er auf die Nothwendigkeit aufmerksam, in politischer und militairischer Hinsicht möglichst eilig mit den Gliedern des deutschen Bundes, besonders mit denen, welche in erster Linie gegen Frankreich liegen, sich zu verständigen, und veranlaßte zu dem Ende die Sendung des Generalmajors v. Rühle an die Höfe der Süddeutschen Fürsten, in deren Residenzen dieser denn auch, auf den Fall eines Krieges gegen Frankreich, lauter dem Deutschen Gesammt- wie dem besondern Preußischen Interesse durchaus angemessene Ansichten und Wünsche fand, Bezugs welcher der Minister der auswärtigen Angelegen-

eiten hienach nicht umhin gekonnt haben soll, den betreffenden Regierungen in einer Note seine Billigung, mit dem Bemerken u erkennen zu geben, daß auch Oesterreich nichts gegen hre Auslassungen zu erinnern haben werde. Des letztern Meinung war aber doch eine andere. Es hielt jedes, an Selbstständigkeit in fraglicher Beziehung auch nur streifende Verfahren der Süddeutschen Staaten gefährlich, und glaubte revolutionäre, der Austriomanie, der vermeintlichen Stütze des Erhaltenden nicht sehr holde Keime dort zu erblicken, und mit den beiden Süddeutschen Armeecorps, dem 7. und 8., und deren Reserven, so verfahren zu können, als weiland mit der Reichsarmee. „Ein arges Verkennen der Zeit und dessen was in ihr lebt." Ein gewandter Unterhändler kam im Januar 1832 in Berlin an. Ausgerüstet mit den gewöhnlichen Fertigkeiten des kleinen Dienstes der Diplomatie, gefügig, gelenkig, orientirt über Persönlichkeiten, Leidenschaften und Parteiansichten, die unter den Magnaten und Dignitarien der Hauptstadt herrschten, des Windes kundig, mit dem man segeln müsse, um nicht zu scheitern, stellte er einen modernen Ulysses nicht uneben vor. In zwei Conferenzen, die er über Aufstellung und Verwendung der Süddeutschen Truppen mit Krauseneck hatte, bemerkte er bald, daß dieser Deutschland im Herzen trage, Preußens Heil in genauer Verbindung mit den andern Deutschen Stämmen, und die Freiheit dieser Stämme in ihrer engern Anschließung an Preußen finde, in Oesterreich zwar einen guten Verbündeten erkenne, auch Preußens Interesse es angemessen erachte, demselben, wenn er angegriffen würde, beizustehn, daß er jedoch nicht die Ansicht über die Art theile, wie man Oesterreichischer Seits mit den Süddeutschen Staaten glaube umspringen zu können, eben so wenig die Meinung, Fürsten und Völker der letztern lägen bereits in den Klauen der Revolution. Nicht allzuschwer wurde es dem Manne, der des Liedes Klang nach Höhe und Tiefe kannte,

welches die Ohren der Leute von Einfluß wie die Töne des Orpheus ergötzt, daß ein „besser gesinnter und geschmeidigerer" Mann ihm gegenüber gestellt ward. Er fand sich in der Person des Generals v. d. Knesebeck, welcher anfänglich nur aufgefordert zu sein schien, über die zwischen dem Oesterreicher und Krauseneck hervorgetretene Differenz der Ansichten, die Verwendung der Süddeutschen Truppen in einem Kriege gegen Frankreich betreffend, seine Meinung zu sagen, und mit Krauseneck hierüber zu berathen, dann aber mit der Führung der Unterhandlung beauftragt wurde, bei welcher er des letztern militairische Ansichten, die er früher schon gepriesen, im Wesentlichen festhielt, in politischer Beziehung sie jedoch, wahrscheinlich in des Königs persönlicher Absicht, mehr nach Oesterreichischem Sinne wendete. Da Krauseneck einsah, daß er bei der Lage der Sachen, namentlich auch der Menge der Stimmen, die für Oesterreich laut wurden, dem Anhange, welchen der Nuntius bei Alt und Jung, unter Männern wie Frauen, sich verschafft hatte, mit der eigenen Ansicht nicht würde durchdringen können, so war er zufrieden, von den weitern Unterhandlungen factisch entbunden zu werden. Bekanntlich fand auch der Minister des Auswärtigen, Gr. Bernstorff Veranlassung, um seine Amtsenthebung zu bitten. Die früher schon in Vorschlag gebrachte Besprechung mit Officieren der Deutschen Armeecorps, kam indeß doch zu Stande, und ihr Ergebniß stimmte zu den Ansichten, welche Krauseneck zeitig schon vorgetragen und wider den Unterhändler festgehalten hatte. In gewissen Kreisen war er hienach der Abneigung gegen Oestreicherei schuldig geworden, da er auf eigene Kraft, nämlich auf einen tüchtigen Volksgeist, eine selbstständige und geistesfreie Verwaltung, und auf ein durch kriegerischen und vaterländischen Sinngehobenes Heer, Preußen gestützt wissen wollte.

In eben dieser Zeit drängten die finanziellen Verhältnisse

des Staats, in der Heerverfassung, wenn möglich, eine die Kosten derselben verringernde Einrichtung, eintreten zu lassen. Auf höhere Veranlassung faßte Krauseneck daher die auf drei Jahre ausgedehnte Dienstzeit des Soldaten näher ins Auge, und stimmte mit Andern, namentlich mit einem ihm befreundeten ausgezeichneten Officier, welcher einst in naher Stellung zum Könige, diesen Gegenstand früh schon zu übersehen vermocht hatte, hinsichtlich des Infanteristen, für eine Beschränkung derselben.

Dem Preußischen Staat sei die Aufgabe geworden, mit benachbarten, an materiellen Kräften ihm sehr überlegenen Staaten, auf gleicher Linie der Macht sich zu erhalten, und es habe derselbe im Allgemeinen sie gelöst, durch eine weise Gesetzgebung, eine zusammenhaltende Verwaltung und eine Heerverfassung, die wenn auch nicht durchweg in ihrer Wesenheit begriffen, doch allgemein anerkannt worden sei. Im Frieden Alles möglichst vollkommen bereit zu haben, was zur Aufstellung einer großen Militairmacht für den Krieg erforderlich wäre, ohne nachtheilig für Gewerbe und Finanzen zu werden, sei der leitende Gedanke bei Organisirung der Armee gewesen. Was zur Verwirklichung desselben, materiell oder geistig geeignet schien, sei daher berücksichtigt worden, und das Jahr 1830 habe gezeigt, in welch' kurzer Zeit das Heer und sein Zubehör schlagfertig hervorzutreten vermöge. Das Treffliche des Preußischen Militairsystems hänge aber unmittelbar mit der Stellung des Heers zum Staate zusammen, mit der allgemeinen Verpflichtung zum Wehrdienst auf eine bestimmte Zeit, mit der, nicht von andern Classen der Staatsbürger absondernden Lage, in welcher der Soldat während der Dauer seines Dienstes sich befinde. Von diesem System, das freilich auch zur Auflösung mancher ältern eigenthümlichen Standesbildung in bürgerlichen und bäuerlichen Verhältnissen beitrage, erwarten zu wollen, daß

es auch noch die Gewohnheiten, Fertigkeiten und Standesbegriffe erzeuge, die man als Tugenden eines alten Soldaten anrühmt, würde beweisen, daß man den Geist, in welchem dasselbe geschaffen, und in dem es allein gedeihen könne, nicht eingesehn habe. In Staaten, welche durch besondere Verhältnisse genöthigt seien, beträchtliche Theile des Heers zur Verfolgung bestimmter Staatszwecke fortgesetzt zu verwenden, werde der Soldat, bei einer von der Preußischen ganz verschiedenen Ergänzungsweise, nicht nur in den Kreis, in welchem er bis zum Eintritt in das Heer gelebt, gar nicht, oder doch nur mit sehr geschwächten Kräften zurücktreten, sondern auch auf die wichtigste Zeit seines Lebens nur dem Wehrstande angehörig sich betrachten, also auch bloß im einseitigen Sinne desselben, denken und fühlen. Von einem Soldaten im jetzigen Preußischen Sinne des Worts, dürfe man aber einen solchen besondern Standesgeist nicht verlangen. Bei Beantwortung der Frage, auf wie lange die Dienstzeit im stehenden Heere, die ununterbrochene erste Anwesenheit bei der Fahne, festzusetzen sei, dürfe also nicht daran gedacht werden, einen Soldaten vorgedachter Art zu schaffen, das würde selbst durch eine Verlängerung der Dienstzeit auf fünf Jahre, nicht zu erreichen sein. Auch dürfe man auf die Dauer der Dienstzeit im Frieden, nicht einen zu hohen Werth legen, die Kriegsgeschichte der letzten vierzig Jahre zeige hinlänglich, daß junge Soldaten nicht selten den gehegten Erwartungen besser entsprochen hätten, als alte. Ein Mann von gewöhnlich natürlichem Geschick könne in 18 bis 20 Monaten, also in zwei Sommern und einem Winter, zum Infanteristen für alles ausgebildet werden, was er im Kriege und Frieden zu leisten habe. Drei Monate mit Schonung der Kräfte desselben benutzt, reichten hin, ihn zur Einstellung in die Compagnie geschickt zu machen; in den darauf folgenden zwei müßte er nicht mehr exerciren als nöthig sei, um ihn sicher im

Zuge zu machen, zugleich aber wäre er im Schießen mit Sorgfalt zu üben und auch zum zerstreuten Gefecht anzuleiten; mit Anfange des sechsten Monats werde er an größeren Uebungen im Regiment, ohne Nachtheil für seine bis dahin erlangte Specialausbildung, Theil nehmen können; der siebente Monat und ein Theil des achten seien zu gründlicherm Unterricht im Felddienst, der übrige Theil des letztern und die andern drei Wintermonate aber, theils zum Unterricht in geschlossenen Räumen, namentlich im Formellen des Wachdienstes, theils zu mit Felddienst verbundenen Uebungsmärschen, zu benutzen. Die Unterweisung müßte mehr Dressur als Unterricht, oder des Rekruten Fähigkeit weit unter der mittelmäßigen sein, wenn dieser nach zurückgelegtem ersten Dienstjahre, nicht befriedigend für den Kriegsgebrauch fortgeschritten wäre; was derselbe aber in diesem Jahre gelernt habe, würde in der größern Hälfte des folgenden ihm sicher und geläufig werden. Im Reiter- und im Artilleriedienst dagegen, welcher mehrfacher, dieser insbesondere auch schwieriger als der des Fußvolks sei, Anfängern eine gewisse Sicherheit zu schaffen, würden in der Regel drei Jahre nöthig sein. Es komme übrigens bei Ausbildung des jungen Kriegsvolks vornehmlich auf den Geist an, in welchem dies geschehe, auf die richtige Beurtheilung und Behandlung der auszubildenden Kräfte, mühsamer mechanischer Unterweisung werde niemals vorzüglicher Ertrag folgen. Die Abkürzung der Dienstzeit des Infanteristen würde auch den wesentlichen Vortheil gewähren, die Landwehr, welche bereits zur größern Hälfte aus Leuten bestehe, die wenig gründlich ausgebildet seien, nach der für diese Wehr aufgestellten Grundansicht also nicht darin sein sollten, wieder bloß durch wirklich ausgediente zu ergänzen. Der diesfällige Vorschlag einer aus höhern Officieren gebildeten Commission, den Infanteristen nur zwei Jahre unter der Fahne dienen zu lassen, wurde hienach,

in Bezug der Linientruppen, im Herbst 1833 vom Könige genehmigt.

Im eben genannten Jahre führte eine Dienstreise Krauseneck durch den östlichen Theil der Provinz Sachsen und einen Theil des Königreichs gleichen Namens, nach Magdeburg, zu einer großen Truppenrevue, bei welcher er vom Russischen Kaiser anziehende Mittheilungen über dessen Aufenthalt in Deutschland empfing. Er schrieb auf dieser Reise, im Laufe des Sommers und Herbsts den Seinen:

„Sollte ich die Officierdamen in Torgau, die Strohwittwen der nach Brandenburg marschirten Männer, ohne alles Zeichen besonderer Verehrung lassen? Welch ein Gedanke! Ich beschloß, sie alle in ihrem Vorstand zu ehren. Frau v. Sch. erhielt meine Huldigung. Wie reichlich wurde ich für mein Pflichtgefühl belohnt. Auch der Kirche und ihrer Diener gedachte ich. — Mein Kopfübel ist bis auf eine ganz leise Empfindung, die auch nicht immer vorhanden ist, verschwunden. Mein Augenschirm liegt unberührt, kein kleiner Gewinn für die Schönen der Lausitz. Ob ich nun gleich nicht glaube, daß mein gegenwärtiges Wohlbefinden immer so bleiben wird (es war nur sehr vorübergehend), so bin ich dem Geber alles Guten doch für das sehr dankbar, was mir eben zu Theil wird. — Was ist am Ende alt? was jung? Wer sich jung fühlt, ist jung, nur muß man es sich mit grauen Haaren nicht zu sehr merken lassen. — Die Sächsische Schweiz, hören se! ist freilich eine Schweiz, aber halt eine Sächsische. Mein Fichtelgebirge ist etwas Solideres. Der Königstein ist eine militairische Curiosität. — Ich bin mit Allem zufrieden, wenn ich nur bin, wo meine Herzblättchen weilen. Warum muß denn Mt. soviel leiden, da sie doch so ein vortreffliches Pflänzchen ist? Das geht ja leider immer so in der Welt, ein recht auffallendes Beispiel bin ich, der noch immer von den ihm gebührenden

200 Tausend so entfernt ist, als er es vor funfzig Jahren war."

Das Jahr 1835 brachte ihn mit seinem Stabe nach Schlesien, daselbst auch nach Schweidnitz, wo er die Freude hatte, durch die dortige Bürgerschaft einen Ausdruck der Anhänglichkeit zu erhalten, die, aus der Zeit von 1813 her, ihm bewahrt worden war. Anfangs Sept. wohnte er einer großen Truppenübung in der Gegend von Liegnitz bei, hatte das Glück, dem Russischen Kaiser wieder eine interessante Unterhaltung abzugewinnen, wurde von diesem zur Militairschau bei Kalisch eingeladen, traf in dieser Stadt am 10. ein, und wurde andern Tags vom Kaiser herzlich, vom Großfürsten Michael verbindlich empfangen. Das Rituale der am 11. über eine Stunde dauernden Griechischen Messe fand er ermüdend, den Gesang der Choristen aber, nach Composition und Ausführung, reizend, die auf den Straßen im zerlumptesten und schmutzigsten Ansehn, zahlreich durcheinander laufenden Juden im grellsten Contrast zu dem Glanze des Hofs und der Russischen Großen, die Entwickelung der mächtigen Truppenmassen, als ein großartiges Schauspiel sehr unterhaltend, den in das Feldlager wie hingezauberten Waffenpavillon reizend, und das Familiengemälde in demselben: den König mit dem Ausdruck eines glücklichen Papa's zwischen Schwiegersohn und Tochter, von welchen ersterer in ungezwungenster Weise die kindlichsten Aufmerksamkeiten ihm schenkte, überaus anziehend. Brieflich bemerkte er in diesem Jahre:

„Bei der Besichtigung der Dresdner Kunstschätze habt Ihr mich gewiß sehr vermißt. (Schalkhaft zu nehmen, auch das nächst folgende.) Dergleichen Genüsse werden durch die gleichzeitige Theilnahme mehrerer, ihnen ganz lebender Freunde am Höchsten — der Kunst — unendlich erhöht. Trotz dieser Stimmung für das Ideale, die nun einmal meine höchsten Freuden und meine Schmerzensstunden bedingt, bin ich doch

damit ganz einverstanden, daß es die beste Heilmethode vieler Uebel ist, wenn man den engen Raum des gewöhnlichen Lebens bisweilen verläßt, und im freien Raume der Natur lebt. — Zu den Männern, die an dem schönsten Naturwerk, den Frauen, gern meißeln möchten, gehöre ich nicht. — In der That schmeichelte es meinem kleinen Ich, eine Art von Anhänglichkeit in einer Stadt (Schweidnitz) zu finden, deren Kräfte ich in einer kritischen Lage sehr in Anspruch nehmen mußte, von der ich jedoch auch das Aeußerste abzuwenden das Glück hatte." — Die Beschäftigung mit kriegerischen Dingen kommt mir in dem ewigen Frieden ordentlich komisch vor. — Ob es wahr, daß ein großer Theil des Adels in Schlesien sehr verschuldet, und, weder geneigt noch geschickt sei, seine Vermögensverhältnisse richtig zu würdigen, auch nicht kräftig genug, durch zeitgemäße Thätigkeit als Grundbesitzer sich aufrecht zu erhalten? — Unter den Webern im Gebirge herrscht große Noth. Man muß das Land durchziehen und mit den Leuten sprechen, wenn man ersehen will, wo den Leuten der Schuh drückt, und wie es um die Armen steht, die uns Kriegsleute im ewig geharnischten Frieden, das Beamtenheer und noch andere Leute nähren helfen. Mit der Summe, die ein überflüssiger General oder gar Minister (wir haben fast überall von diesen Doubletten) kostet, könnte man viele Weberfamilien glücklich machen. Etwas komisch geht es doch unter dem Monde zu. — Block ist indignirt, daß so viele Leute nach Kalisch gehen, die von dem, der dort den Wirth macht, nicht eingeladen sind. Je splendider der Empfang ist, den die geladenen Gäste dort finden, desto mehr erfordert es die Selbstachtung, sich nicht aufzudringen. Genuß wird dort nur denen zu Theil werden, die jedes Ungewöhnliche begeistert, was meine Art nicht ist. — Mit meinem Kopfleiden geht es abwechselnd, bisweilen ziemlich gut, manchmal auch schlimm; zu Pferde habe ich mich immer am besten

befunden, bei großen Couren ſchlecht. — Viel militairiſche Courtoiſie wird jetzt um Liegnitz getrieben. Ich habe in Summa ſechs großen Eßportionen beigewohnt, der letzten geſtern bei der Kaiſerin, zu der ich — der Erkorne zu einer kleinern Geſellſchaft — geladen, oder, wie die Gutgeſinnten ſagen, befohlen wurde. — Der Kaiſer ſelbſt hat mich auf die verbindlichſte Weiſe nach Kaliſch eingeladen. Was ſoll man machen? ich dankte und verſicherte zu gehorchen. — Das heutige Schauſpiel, am 12. Sept.: der Vorbeimarſch der Ruſſiſchen Corps und der Preußiſchen Truppen, unter Muſik, Hurrahgeſchrei und Geſchützgetöſe, entſprach, als das, was es ſein ſollte, den geſpannteſten Erwartungen. — Ich bin nicht der Meinung, daß Monarchen als Väter und Schwiegerſöhne, oder Fürſtinnen als Töchter, anders fühlen müßten, als andere ehrliche Leute. Der Kaiſer iſt als Gatte und Schwiegerſohn ein wahres Muſter, und würde es ſein, auch wenn er nicht Kaiſer wäre. Charlotte von Preußen (die Kaiſerin) hat doch eine beſſere Partie gemacht als Charlotte aus Preußen (ſeine Frau)." —

In dieſem Jahr war Krauſeneck an der Reihe, den Befehl über ein Armeecorps zu empfangen, welches mit ſeiner ungeminderten Neigung für ein Leben mit den Truppen, ſehr gut, mit ſeinem Geſundheitszuſtande jedoch nicht recht, ſich hätte vereinen laſſen; der König beſtimmte, er ſolle in ſeiner jetzigen dienſtlichen Stellung länger noch verharren, vom Nov. an aber ſo viel mehr an Gehalt erhalten, als daſſelbe durch Uebertommen eines Generalcommando's ſich vergrößert haben würde.

Ein Jahr ſpäter, 1836, wurde er veranlaßt, hinſichtlich der von einem Subalternofficier im Allgemeinen zu verlangenden wiſſenſchaftlichen Bildung, mit Bezug auf ſehr abweichende Anſichten anderer hoher Officiere, ſeine Meinung höchſten Orts vorzulegen.

Seine geistigen Fähigkeiten in der Jugend durch Studium zu üben, könne dem künftigen Kriegsmanne nur vortheilhaft sein, er würde dann auch dienstliche Geschäfte, die nicht vor die Front gehören, geschickt zu vollführen wissen, das was im Leben ihm entgegentrete, nach Ursach und Wirkung leichter verstehen lernen, und bei einem Wechselfall des Lebens nicht ganz unvorbereitet sein. Komme der Officier aber unter die Stufe der Bildung, die alle übrigen obern Schichten des Volks durchdringe, und diesen als Bedingung der Brauchbarkeit gelte, so dürfte es bald auch um die allgemeine Achtung des Officierstandes geschehen sein. Junge Leute, die, ohne wissenschaftliche Vorbildung, auf Beförderung in den Soldatenstand treten, wären in der Regel jeder Anstrengung ihrer Fähigkeiten ungewohnt, lernten von rein wissenschaftlichen wie von militairisch-technischen Gegenständen wenig begreifen, zwängten indeß ohne klares Verständniß so viel sich auf, als erforderlich sei, um der Prüfung Klippe glücklich zu umschiffen, gegensätzlich diejenigen, welche gehörig vorgebildet eingetreten wären, die für den untern Officiersgrad nöthigen militairischen Kenntnisse und Fertigkeiten bald sich aneigneten, und gewöhnlich auch geneigt blieben, ferner sich fortzubilden. Die fragliche Vorbildung müßte in wissenschaftlicher Beziehung ungefähr mit der eines Schülers, der in die erste Classe eines Gymnasiums übergehe, gleich zu stehen kommen, möchte nur im Französischen eine etwas höhere Stufe erreichen, während sie in den alten Sprachen eine so viel geringere sein könne. Ohne sie in einer Prüfung nachgewiesen zu haben, sollte keine Annahme auf Beförderung erfolgen. Was man 1808 als Bedingung zum Eintritt in den Officierstand forderte, sei damals und später gerade das Rechte gewesen, dem Inhalte wie dem Umfange nach. Es habe die gewünschten Früchte getragen. Ständen die heutigen Subalternofficiere im Allgemeinen nicht hoch über denen von 1806? sowohl an Bil-

ung, an Verständniß der Sache, wie an Umsicht darthuender practischer Thätigkeit? nicht vielleicht auch an freudigem Eifer für manches angestrengtere Handeln? Höhere Forderungen aber, als vorerwähnte, für den Eintritt in den Officierstand hinzustellen, sei ebenfalls unpassend. Man verlange den wirklich nöthigen Ausbildungsgrad, aber nicht mehr, handle im Sinn und Geist der durch Scharnhorst geschaffenen Verfügung von 1808, lasse alle jungen Leute von guter Erziehung und vorgeschriebener Bildung zu, huldige aber nicht veralteten Sympathien, um mehr oder minder das Officiercorps zur Versorgungsanstalt für Söhne gewisser Classen zu machen. Wenn in jenem Jahre moralische Kräfte anzuregen waren, um einem übermächtigen Feinde eine an Zahl zwar geringe, an Geist und Willen aber starke Schaar entgegenzustellen, so werde nach heutiger Lage des Staats und nach dessen höherm Beruf, dies auch jetzt ein Erforderniß sein müssen. Keiner werde zum Officier ernannt, welcher nicht in einer Prüfung dargethan, daß er außer vorgedachter wissenschaftlicher Bildung, die zum untern Grade desselben erforderlichen technischen Kenntnisse und Fertigkeiten sich erworben habe. Die wesentlichsten Richtungen der weitern Ausbildung für den Beruf, finde hienach jeder Officier im Dienste selbst; nur in diesem könne er erringen, was keine Wissenschaft zu gewähren vermöge, Klarheit des Blicks, Entschlossenheit und Ausdauer für militairische Zwecke. Formelle Prüfungen für höhere Officiersgrade, wie vorgeschlagen worden, würden ihren Zweck nicht erfüllen, und dem Geiste des gesammten Officiercorps widerstreben. Hochgebildete Glieder des letztern, abgesehn von technisch durchgebildeten, wie sie in der Artillerie und bei den Ingenieuren nöthig wären, brauche die Armee nur eine mäßige Zahl, über diese hinaus zu haben, möchte nicht gerade im Vortheil des Dienstes sein. Auch bloß für solche jüngere Officiere, welche im practischen Dienste Gewandt-

heit gezeigt, und von Natur, die zum Erringen höherer wissenschaftlicher Bildung, und die zum practischen Benutzen derselben erforderlichen Anlagen hätten, dürfe einer höhern Kriegsschule Besuch angemessen sein; wenig befähigte möchten auf derselben, in fremder Region leicht nur so weit sich umsehn, als ausreiche, um den practischen Dienst ihrer Charge unleidlich zu finden, und nicht in Ausübung desselben, sondern nur in unfruchtbarem Wissen ihre Kameraden übertreffen.

Seine vorgedachten Ansichten fielen mit denen zusammen, welche einige Zeit darauf maßgebend für die Armee wurden. Die Lage des ganzen Erziehungs- und Unterrichtswesens der letztern fand er aber in spätern Jahren nicht besonders günstig. Er schätzte den Einfluß der in diesem Gebiet leitenden Ansichten und Ideen auf die Zukunft des Ganzen zu hoch, als daß er die in die laufende Ausübung greifenden, nicht strenger geläutert, und mehr noch im Einklange mit der edleren Richtung der Zeit, hätte geführt sehn wollen. Seine Gedanken liefen in den Endwunsch zusammen, daß einem berufenen Nachfolger Scharnhorsts es gelingen möge, durch tiefgreifende Maßregeln, eine gewisse, mit einseitigem Mechanismus verbundene Geistesschwere allmählig aus den Angeln zu heben, und freiern Lebensorganen Bahn zu schaffen. Dazu müßte vorerst wegfallen, mit allem äußerlichen Hineinmaßregeln von oben, jedes Hineinstellen solcher Individuen in dies Gebiet, welche der Gabe, wie der an diesfälliger Erfahrung herangereiften Einsicht ermangelnd, den vorzüglich doch nur innerlich zu erschauenden Gegenstand, nicht recht zu erfassen, noch weniger angemessen fortzuführen vermöchten. Einer denselben im Wesen ergreifenden Kraft, würden die für diese Sphäre geeigneten Personen, wie von geistiger Macht gezogen, von selbst sich anschließen.

Wiederum eröffnete sich für Krauseneck eine besondere Wirksamkeit, neben seiner übrigen. Der König ernannte ihn, im

Herbst 1837, zum ersten Mitgliede einer unterm Vorsitz des Prinzen Wilhelm, Sohnes Sr. Maj. gebildeten Commission zur Ausarbeitung eines neuen Dienstreglements, unter der Aeußerung: „da ich auf Ihre Wirksamkeit besondern Werth lege und überzeugt bin, daß Sie einem so wichtigen Geschäfte gern Ihre Erfahrungen und Einsichten widmen werden.“ Drei Jahre früher schon hatte Krauseneck dem damaligen Kriegsminister einen Aufsatz überschickt, in welchem er die, schon 1815 durch Boyen hervorgehobene Nothwendigkeit der Ausarbeitung eines vollständigen Reglements für die Armee, darzulegen versuchte.

Gehorsam im Staatsdienst gründe sich auf Gesetz und Autorität, letztere werde durch Ueberlieferung oder durch hervorragende Persönlichkeit und Gewohnheit bewirkt. Je mehr die Bildung die verschiedenen Classen der Gesellschaft durchdringe, und die Ansprüche steigere, desto nöthiger würden scharf bezeichnende Bestimmungen, zumal im Kriegerstande, für welchen als Werkzeug der Staatsgewalt, der Gehorsam eine Art Tugend sei. Bei Reorganisation der Armee wäre auf das Zeitgemäße und auf den Fortschritt in der Bildung Rücksicht genommen, das Verhältniß zwischen Vorgesetzten und Untergebenen im Allgemeinen in Betracht gezogen, seien mehr veredelte Begriffe und Gefühle in dasselbe hineingelegt und für die Behandlung der Untergebenen verletzende Formen beseitigt worden; eine Feststellung der Rechte und Pflichten der Heeresglieder, der Befugniß für den Befehl, und der Form, in welcher derselbe erfolgen solle, hätte aber nicht Statt gefunden. So habe es denn nicht fehlen können, daß nach den eingetretenen durchgreifenden Veränderungen in der Armee, Zweifel über Befugnisse und Obliegenheiten, je länger je mehr, entstanden seien, zumal die Richtung der folgenden Zeit auf ein Verkennen der Nothwendigkeit der Unterordnung zu gehen schien, und darin jetzt noch

beharren möchte. Einfache Dienstfälle wären bei der Unsicherheit, welche in mehrfacher Beziehung herrschte, Gegenstand förmlicher Untersuchung geworden, und in Folge dessen hätte sich der übergroße Einfluß der Militair-Justizbeamten auf Befehlsachen, zum Nachtheil des Geistes der Sicherheit im Gebieten, wie im persönlichen Handeln überhaupt, ausgebildet. Wenn die Gränzlinie der Befugniß gesetzlich gezogen würde, so dürfte auch der ungemessene Eifer vieler Vorgesetzten beschränkt, der verantwortungsscheue von seiner Anfrageneigung abgewendet, und überhaupt des tüchtigen Mannes freie Selbstständigkeit mehr gesichert werden.

Diese Darlegung des fraglichen Bedürfnisses, welche weiter noch ausgeführt war, hatte indeß nicht die entsprechende Folge. Erst als die Immediatkommission zur Revision der Militairgesetze im Frühjahr 1837 den König auf die Nothwendigkeit vollständiger reglementarischer Bestimmungen, über die verschiedenen Verhältnisse des Militairdienstes und der daraus hervorgehenden Pflichten und Befugnisse, aufmerksam gemacht, indem das System militairischer Pflichten mit den Verletzungen derselben im innigsten Zusammenhange stehe, und jedes Strafrechtssystem zu seiner Ausführung der reglementarischen Bestimmungen bedürfe, wurde Krauseneck durch den Kriegsminister aufgefordert, über die Zusammensetzung einer Commission zum Entwerfen eines Dienstreglements für die Armee, und über die hiezu erforderlichen Vorarbeiten, sich näher zu äußern. Er ließ sich nun dahin aus, daß solches in zwei Haupttheile zerfallen müsse, in einen, welcher den eigentlichen Truppendienst, und in den andern, der die administrativen Gegenstände umfasse, nannte die verschiedenen Dinge, die für jeden zu verarbeiten wären, und bemerkte im Allgemeinen, daß ein für die verschiedenen Stufen der Militairhierarchie festzustellendes Gesetz der strengen Unterordnung, zwar nicht über alle möglichen Fälle sich verbrei-

ten könne, doch, indem es das Allgemeine, den Geiſt der Sache im Ganzen ausſpreche, einen Anhalt zur Beurtheilung des Einzelnen zu geben vermöge. Zunächſt ſeien die Disciplinarverhältniſſe ins Auge zu faſſen, Bezugs welcher die Mehrzahl der älteren Verordnungen veraltet, den diesfälligen Bedürfniſſen der Jetztzeit alſo vollſtändig noch Rechnung zu tragen wäre. Etwa aus 1 Präſes, 6 Mitgliedern und 1 Protocollführer, die mit den verſchiedenen Dienſtzweigen vertraut und fähig ſeien, die fraglichen Gegenſtände mit Umſicht zu betrachten, auch mit logiſcher Schärfe zu behandeln, könne die Commiſſion beſtehn. Dieſe, hienach in vorgeſchlagener Weiſe gebildet, beſchloß gleich in erſter Sitzung, im Winter 1837, zunächſt das allgemein Leitende, die Principien der militairiſchen Unterordnung, in ihrem ganzen Umfange zu erörtern, und hierauf die Begränzung der dienſtlichen Wirkungskreiſe, und der daraus fließenden Obliegenheiten und Befugniſſe, folgen zu laſſen. Nach einigen Jahren hatte ſie die allgemeine Einleitung über die Begriffe von Militairperſon, Soldat, Soldatenſtand, Militairbeamten, und über die Anwendung der Vereidung, außerdem drei Abſchnitte der Dienſtordnung, nämlich das Erforderliche über die allgemeinen Pflichten des Soldaten, über Subordination, Befehlsbefugniß, und über die Disciplin, dieſe ſämmtlich ſowohl in Bezug des ſtehenden Heeres als hinſichtlich der Landwehr und der nur mittelbar zum Soldatenſtande gehörenden Perſonen, einſchließlich der Civilbeamten der Militairverwaltung, zu Stande gebracht. Die in dieſem erſten Theil ihrer Arbeiten ausgeſprochenen allgemeinen Grundſätze der Subordination und Disciplin, ſofern ſie als richtig anzunehmen, hätten hienach auf concrete Fälle leicht angewendet werden, und ſomit weſentlich den Zweifeln über Pflicht und Umfang des Gehorſams begegnen können; einige der unterdeß ins Leben getretenen neuen Militair-Strafbeſtimmungen, ſetzten den Inhalt vorgedachter

Abschnitte auch bereits voraus; dennoch mußte von vorschriftlicher Einführung in die Armee vor der Hand abgestanden werden, da die Grundlagen dieses Theils, bei der nunmehr im Werk begriffenen Umarbeitung allgemeiner Landesgesetze, mit diesen völlig übereinstimmen mußten, in Beziehung hierauf also später noch zu prüfen waren. Ein weiterer Fortgang der Berathung im allgemeinen Theile des Reglements, konnte hienach nicht mehr angemessen sein, die Commission wurde daher angewiesen, ihre weitere Thätigkeit auf den Kreis des innern Dienstes geschlossener Truppentheile zu beschränken; was Krauseneck, der seine Mitwirkung bei einer in's Dienstdetail eingehenden Bearbeitung nicht weiter nöthig hielt, Anlaß gab, seine Ausscheidung aus der Commission, 1847 zu bewirken.

Hätte seine amtliche Thätigkeit nicht längst in's Gebiet der sogenannten Staatskunst ihn geführt, bei seinem Streben, den Zusammenhang aller gesellschaftlichen Erscheinungen mit den Grundrichtungen des geistigen Menschenlebens, zu erforschen, bei seiner Antheilnahme an der Entwickelung der Menschheit im Ganzen, und seinem Gefühl innerlicher Verwandtschaft mit einer neu sich gestaltenden Zeit, würde er doch das Bedürfniß gehabt haben, über das politische Treiben in Nähe und Ferne, in's Klare zu kommen; fortgesetzt seit dem Frieden hatte er es mit Ernst zu befriedigen gesucht.

Seine politische Ansicht im Allgemeinen, wie sie nach Studien und Beobachtungen sich herausstellte, war mit dem Freien und Selbstständigen seines Charakters und seiner gesammten Weltanschauung so verwachsen, daß sie als ungekünstelter Ausdruck desselben sich darstellte. Sie wurzelte in dem Grundgedanken, daß der Staat, aus allgemeinem Bedürfniß des Rechtsschutzes hervorgegangen, als natürliches Ergebniß höherer und menschlicher Weisheit anzusehn sei, die Einrichtungen desselben von dem Grade der Bildung, den herrschenden Begriffen und

Sitten eines Volks abhängig wären, und mit dem, bei der Unaufhaltsamkeit der Entwickelung der Menschennatur, nicht zu hemmenden Wechsel der Meinungen und Gewohnheiten, in zeitgemäßer Weise wieder umzubilden seien. Dann besonders würde letzteres nothwendig, wenn geraume Zeit schon, die äußerlich obersten Schichten des Volks, nicht in dem Grade weiter sich ausgebildet hätten, als in welchem es mit den mittlern oder untern der Fall gewesen, wenn aus Mangel an Selbstentäußerung in höhern Kreisen, den Ueberlieferungen der Vergangenheit gegenüber, berechtigte Lehren der Gegenwart zu gering in Rechnung gestellt wären. Monarchische Grundsätze müßten in Deutschen Landen voranstehn, und durchlaufen, aber auf keinem Punkte der Verwaltung dürften sie willkürlich heraustreten und das unveräußerliche Recht sinnlich-vernünftiger Naturen antasten. Keine durch einseitige Interessen bedingte Staatsleitung wäre zu pflegen, jeder Rest beliebiger Bevorrechtung müsse ausgerottet, im angemessenen Umgestalten der Formen, ein gesunder Fortschritt gesichert, das Gefühl für gesetzliche Freiheit durchgehends herrschend, und somit auch die individuelle Ausbildung erleichtert werden. Würde der organischen Kraft allgemeiner Gesittung nicht Rechnung getragen, der Boden innerlich belebter Bildungen nicht entsprechend bearbeitet, versuchte eine Regierung auszuweichen, oder mit kleinen Mitteln entgegen zu treten, werde somit der Hebel alles friedlichen und naturgemäßen Fortschreitens, das Vertrauen vernichtet, so würde über kurz oder lang, hervortretenden Keimen zu neuen Gestaltungen, anderswie Raum geschafft, und mit Benachtheiligung des Ganzen, das gewaltsam errungen werden, was verständiger Weise, auf gesetzlichem Wege, hätte zugebilligt werden sollen. Eine Regierung, die unbedenkend, daß sie als wirkliches in der Reihe der Dinge, auch ein sehr mangelhaftes sei, ihre beschränkten Rechte über des Volks gesetzliche, in ursprünglicher Forderung

des allgemeinen Vernunftgebots begründete, hinaus dränge, dem Geiste ewigen Rechts damit entsage, habe sich selbst es zuzuschreiben, wenn sie nicht mehr als Obrigkeit geehrt, und ihren Maßregeln, sofern sie das Wesen der Gesellschaft verletzen, widerstanden werde. Der Preußische Staat insbesondere, dessen politische Ausbildung und Erhebung mit der geistigen Hand in Hand gegangen, müsse auf der Grundlage fortschreiten, die er in seiner Wiederherstellungsperiode, der Gesetzgebung gegeben, durch welche so viel schroffer Gegensatz vermittelt, so reicher Lebensentwickelung vorgearbeitet worden. Im Sinne von dieser, welche das Volksbewußtsein wie das des Einzelnen gehoben, nicht in dem einer, allen inneren Unterschied und alle Sitte auflösenden mechanischen Politik, eben so wenig im Geist einer nur vergangenen Zuständen zugewendeten feudalen, müßte er die höchsten Zwecke der bürgerlichen Gesellschaft weiter verfolgen. Durch die Vorzüge seiner Institutionen, durchs innere und äußere Wohl seiner Bürger, müsse Preußen den andern Deutschen Staaten voranleuchten, dann werde es auch ihr natürlicher Schutzherr sein. Im protestantischen Geiste habe es eine von allem Stammintereſſe freie Deutsche Gesittung und Bildung zu fördern, zugleich aber auch äußerlich die nationale Einheit dadurch zu stärken, daß es, ohne kleinliche Schonung daumengroßer Existenzen, mit Nachdruck die Maßregeln verfolge, welche zu festerer sachlicher Verknüpfung und möglichst selbstständiger Stellung des Bundes führen können. Zum Auslande habe es durch folgerechte Haltung ein achtungsvolles Verhältniß zu bewahren, das dem höhern Gesetz natürlicher Wechselwirkung von Beider Eigenthümlichkeiten, und friedlicher Vergleichung über materielle Interessen, Raum gebe, niemals aber dürfe es mit demselben, das inwohnendem Bildungstriebe nach, anderer socialer wie anderer staatsrechtlicher Richtung folge, Beziehungen anknüpfen, die mit dem eigenen Systeme innerer Politik,

der nationalen Eigenthümlichkeit selbstständiger Zustände, mit seiner Ehre und Sicherheit nicht in Einklang zu bringen wären; allein aus seiner, durch eigene geschichtliche Entwickelung hervorgegangenen äußern Lage, habe es die Motive für sein Verfahren zu entnehmen.

„Aus persönlichem Vertrauen zu den erprobten Gesinnungen, den Einsichten und der Geschäftserfahrung" Krauseneckes, ernannte ihn der König im Anfange Oct. 1837 zum Mitgliede des Staatsraths, und überwies ihn der Abtheilung für militairische Angelegenheiten. Warum er nicht früher dazu war erwählt worden, wie es seiner Stellung nach hätte erwartet werden können, ist ihm unbekannt geblieben. Einer verbreiteten Meinung nach, soll der kurz vorher gestorbene Herzog Carl v. Mecklenburg, letzte Präsident des Staatsraths und Vertrauter des Königs, der in politischer Beziehung einen etwas engen und wohl auch einigermaßen höfischen Standpunkt, dabei viel Eifer für seine, durch Schöll's wenig geläuterte Lehren unterstützte Ansicht hatte, zu freisinnige Gesinnung bei ihm vorausgesetzt haben, um ihn als Mitruderer am großen Berathungsschiff geeignet zu finden. Wenn dies wahr sei, meinte Krauseneck, so müsse des Präsidenten System wohl ein schwaches gewesen sein, da ein gutes Profil auch gegen schweren Kaliber Stand gehalten haben würde; Preußen müsse den Vogel, der die Sonne nicht scheue, nicht aber den Krebs oder die Eule zum Vorbild seines Strebens nehmen.

Nur drei kurze Gutachten können als Zeichen seiner diesfälligen Thätigkeit mitgetheilt werden.

Angehend den Entwurf zu einem Gesetz über den Gerichtsstand der Militairpersonen des stehenden Heeres, in Civilsachen, sprach er 1838 dahin sich aus, daß die in demselben vorgeschlagenen Bestimmungen, im Wesentlichen aus der gegenwärtigen Militairverfassung, als nothwendige Folgen hervorgegangen

wären, weshalb schon im Sinne der meisten derselben möchte verfahren worden sein; sie würden in den Provinzen, in welchen das Landrecht gelte, nur als gesetzliche Bestätigung des dort schon beobachteten Verfahrens angesehn werden können, in den nach fremder Gesetzung lebenden aber, bei ausdrücklicher Erklärung ihrer Anwendbarkeit, eine verbesserte Verfahrungsweise zur Folge haben. Die in dem Entwurf ausgesprochene Sonderung zweier Classen von Militairpersonen, sei nach ihrem Grunde zwar nicht ganz haltbar, werde daher nicht ohne Inconvenienzen, doch ohne Nachtheil für den eigentlichen Dienst sein.

Hinsichtlich des Entwurfs eines Gesetzes über das zur Eingehung der Ehe erforderliche Alter, äußerte er, zunächst vertraulich, wie man drei Viertheile der Acten hierüber, ohne allen Vortheil für die Sache, ungelesen lassen könne, demnächst amtlich, unter Anderem, daß es bedenklich sei, auf Grund des Berichts nur eines einzigen Oberpräsidenten, das Ueberhandnehmen frühzeitiger Ehen, ohne weitere Ermittelungen vorauszusetzen; meinte, der Leichtsinn und die Sorglosigkeit, mit der überhaupt Ehen geschlossen würden, möchten im 24. Lebensjahre nicht viel seltener sein, als im 20.; wollte zur Begründung der Ansicht, daß der Grund häufig vorkommender Verbrechen, vorzüglich im frühen Heirathen der niedern Stände zu suchen sei, Thatsächliches näher dargelegt haben; hielt das Gesetz entbehrlich für den Beamtenstand; stimmte mit dem Referenten der Justizabtheilung über die Anwendbarkeit der in den betreffenden Paragraphen des Landrechts vorhandenen Anordnungen, zur Verhütung des leichtsinnigen Eingehens frühzeitiger Ehen; und glaubte, ein Hinausschieben der Erlaubniß zu heirathen, bis zum vollendeten 24. Jahre, würde auch den Nachtheil haben, im Gesetz einen Widerspruch der neuen Meinung zu der frühern, welche die Autorität des Herkommens für sich habe, hervortreten zu lassen. Daß Militairpflichtige vor dem Eintritt in die Armee sich nicht

verheirathen, liege im Interesse des Staats, des Heers und der Familie, weshalb es auch nur selten vorkomme; es ganz zu verbieten, würde die allgemeine Verpflichtung zum Militairdienst drückender noch erscheinen lassen, als schon ohne solche der Fall sei; eine Verheirathung vor dem Eintritt, dürfe nur nicht die Verpflichtung zu diesem in irgend einer Weise beschränken.

Neun Jahre später kam der Entwurf zu einem geschärften Ehescheidungsgesetze zu Tage, Krauseneck sprach sich wider denselben aus.

Noch im vorgenannten Jahre (1838), hatte er in Betreff der vom Ministerium aufgestellten Grundsätze, über die Bewilligung von Eisenbahn-Concessionen, seine Meinung abzugeben. Er hielt dafür, daß die Regierung der Verpflichtung sich nicht entziehen dürfe, die Hindernisse möglichst zu beseitigen, die der Entwicklung der Eisenbahnen im Wege ständen; die Verluste zu decken, welche durch letztere die Post erleiden würde, die in bisheriger Wirksamkeit verbleiben müsse, schien eine Besteuerung ihm das angemessenste Mittel zu sein.

Ein von ihm früher gefertigtes, auf Verlangen des Kriegsministeriums gefordertes Gutachten, das wegen Verwandtschaft des Gegenstandes hier angeknüpft wird, über Entwürfe zu Straßenbauten, ging darauf hinaus, möglichst nirgends gute Wege fehlen zu lassen, wo sie zur Erlangung kriegerischer Zwecke nöthig seien, wo aber mit Hinsicht auf andere Landesinteressen, eine neue Straße erforderlich wäre, das militairische auch dann zu berücksichtigen, wenn hiedurch eine wenig bedeutende Mehrausgabe entstehen sollte. Bestimmte Lagenverhältnisse der Armee annehmen und hiernach ausklügeln zu wollen, ob der Bau einer Straße oder Eisenbahn zu genehmigen sei, oder nicht, der Betrachtung gegenüber, daß diese Jahrzehnde hindurch den wichtigsten Interessen des Friedens dienen könne, ohne ein einziges Mal die des Kriegs zu beeinträchtigen, wäre wenig anders,

als bestimmten Vortheil möglichem Nachtheile zu opfern. Dann nur sei gegen Ausführung einer Seitens der Administration entworfenen Chausseeanlage, durch die höchste Militairbehörde etwas zu erinnern, wenn bei Abwägung aller Landesinteressen das militairische mit Uebergewicht sich herausstelle, und diesem nur durch den Bau einer andern Straße oder durch Aenderung der projectirten Richtung genügt werden könne. Gemeinden oder Privaten, die aus eigenen Mitteln Kunststraßen anzulegen beabsichtigten, dürfe nicht durch weitläufige Verhandlungen über etwaige Zulässigkeit derselben, lästig entgegen getreten werden, sie müßten vielmehr durch baldigen und möglichst befriedigenden Bescheid aufgemuntert werden. Bloß hinsichtlich der Richtung der Straßen in einem Festungsrayon müsse das militairische Interesse den Ausschlag geben, was übrigens nicht leicht von dem des Unternehmers abweichen möchte. Im Sinne dieser Grundsätze wurde später die Denkschrift abgefaßt, welche das Kriegsministerium den Generalcommando's 1837 zufertigte.

Abgesondert bemerkte Krauseneck, in den Jahren 1838 und 1839, den Staatsrath betreffend, Folgendes noch.

„Sehr zu wünschen wäre, daß die Gegenstände unserer äußern und innern Politik, eben so offen und freimüthig beleuchtet würden, als die kirchlichen Dinge, in der That sind Beide kaum zu trennen. Durch ein neues Erbfolgegesetz, daß dem Staatsrath vorgelegt werden soll, will man wahrscheinlich die Stimmen zum Schweigen bringen, die sich in Preußen und am Rhein für das Zeitgemäße, und nach meiner innigsten Ueberzeugung allein Zulässige erhoben haben.

Es rückt nichts, weil man immer mit dem papistischen Handschuh bei der Hand ist.

Ich will den König bitten, mich aus der Schule (dem Staatsrath) zu entlassen, denn ich bin zu alt, noch etwas zu lernen, am wenigsten von jungen Leuten.

Wenn Prügel nicht verletzender als eine Freiheitsstrafe, warum prügelt man nicht alle Welt? Kurz und wohlfeil wäre die Procedur jedenfalls, Minister Rochow hat mit vieler Eloquenz pro baculo gesprochen. Ich weiß nicht, was Mancher gewollt hat, Grolmann geht es eben so."

Mit dem Jahre 1836 begann seine Einwirkung auf die vorbereitenden Unterhandlungen über die Befestigung Süddeutschlands. Was hiefür in den Jahren 1818 und 1819 in der Bundesversammlung, und was 1832 in Berlin geschehen, hatte zu keinem positiven Ergebniß geführt. Baiern brachte diesen Gegenstand bei letzterer dadurch wieder in Anregung, daß es die Anlegung eines Brückenkopfes auf dem rechten Rheinufer bei Germersheim, vorschlug, für welchen es auch die Unterstützung der Versammlung erhielt, worauf Baden im obengenannten Jahre die Nothwendigkeit der Ergänzung des Vertheidigungssystems des Oberrheins, durch den Bau einer vierten Bundesfeste erklärte, mit dem Hinzufügen, an die Voraussetzung der letztern seine Mitwirkung zu Germersheim's Befestigung zu knüpfen. Nahm die Militaircommission der Bundesversammlung auch Anstand, diese beiden Dinge als nothwendig mit einander verbunden anzusehen, so konnte sie doch nicht umhin, auf die Wichtigkeit einer endlichen Lösung der schwebenden Frage, ihrer Seits ebenfalls aufmerksam zu machen. Ein darauf folgender Bundesbeschluß beschränkte sich auf wiederholte Annahme der Baier'schen Vorschläge in Betreff von Germersheim, und auf den Ausdruck der Erwartung, daß Baden seine Zustimmung zu denselben geben werde. Preußen, das die Dringlichkeit der Aufführung einer neuen Bundesfeste nicht weniger einsah, nahm hienach keinen Anstand, im Juli desselben Jahres (1836) dem Oesterreichischen Cabinet dies zu erkennen zu geben. Letzteres erwiederte, daß nach einstimmigem Gutachten aller sachverständigen Oesterreichischen Militaire, in strategischer Hinsicht es für

Oesterreich eine Bedingung sei, von welcher nicht abgegangen werden könne, den fraglichen Bau nicht an einem, dem Rheine zunächst gelegenen, sondern an einem weiter rückwärts liegenden Punkte erfolgen zu lassen, weil im erstern Falle diese Festung, statt der Oesterreichischen Regierung nützlich zu sein, unter Umständen ihr sehr leicht gefährlich zu werden vermöchte. Bei den Süddeutschen Regierungen müsse es indeß gerade die entgegengesetzten Ansichten voraussetzen, und die Schwierigkeiten, ein allseitiges Verständniß zu vermitteln, erschienen um so größer, je weniger gründlich diese wichtige Frage bis jetzt noch vorbereitet sei. Oesterreich könne nur dringend wünschen, daß diese Angelegenheit überhaupt, jetzt noch nicht, am wenigsten aber von Seiten der kleinern Deutschen Regierungen beim Bundestage in Anregung gebracht werde; es sei dagegen gern bereit, von der Preußischen Regierung Vorschläge darüber entgegenzunehmen, um durch vorgängigen gegenseitigen Ideenaustausch die wünschenswerthe gründliche Vorbereitung zu treffen. Der Preußische Bevollmächtigte bei der Militair-Bundescommission unterzog hiernach den fraglichen Gegenstand einer nähern Prüfung, wozu er um so mehr sich veranlaßt zu sehn glaubte, als er bei den kleinen Deutschen Staaten die Ansicht ausgebildet zu finden meinte, daß Preußen in der westlichen Vertheidigungslinie Deutschlands, fern von der eigenen Gränze, nicht ungern eine Lücke bemerke, welche die Offensivoperationen dahin ziehen dürfte. Er fand den Bau einer 4ten Bundesfestung im Süden Deutschlands nothwendig, weil Frankreich sonst, bei einem Kriege gegen letzteres, sehr überwiegende Vortheile haben würde; bei der politischen Lage der Schweiz, mit einer seiner Armeen auch die Vertheidigungsanstalten für Schwaben umgehen, und unmittelbar an der Donau den Feldzug eröffnen könne; das 8. Deutsche Armeecorps nur mit Preisgebung vorliegender Deutscher Lande, weiter rückwärts sich zu vereinigen vermöge; im Fall es dies

jenseits des Rheins, etwa bei Kaiserslautern thun wollte, die gesammten Kriegsvorräthe der Staaten des 8. Deutschen Armeecorps, in den offenen Orten, und die nachrückenden Contingente, dem vorrückenden Feinde in die Hände fallen würden. Es lasse auch der Text des Pariser Protocolls vom 3. November 1815 keinen Zweifel übrig, daß die alleinige Bestimmung der von den Französischen Contributionsgeldern reservirten 20 Millionen Franken, die Erbauung einer 4. Bundesfeste zum Schutze des Oberrheins sei, wenn auch, nach dem Pariser Conferenzprotocoll vom 28. November 1815, Oesterreich und Preußen berechtigt wären, alle auf den Bau dieses Platzes bezügliche Verhandlungen zu leiten. Sollten die Süddeutschen Staaten in ihrer jetzigen militairischen Lage, von Frankreich mit Krieg überzogen und ihre Truppen zerstreut werden, so würden Oesterreich und Preußen, die zwanzig Jahre hindurch das Süddeutsche Kriegstheater unbefestigt gelassen, einen Theil der Schuld tragen. Von den aufgelaufenen Zinsen der 20 Millionen, ungefähr 600,000 Gulden im Betrage, würde nach Abzug der für die Bauten von Luxemburg nöthigen Summe, noch ein beträchtlicher Fonds für Verbesserungen von Mainz sich darbieten, von dem Capital selbst nichts hiefür erforderlich werden. Oesterreich dürfte schwerlich in Abrede stellen, daß der gegenwärtige Moment ein geeigneter sei, das Vertheidigungssystem des Oberrheins zu regeln, da die Gefahr, welche von Frankreich drohe, nahe genug wäre, um nicht geläugnet zu werden, und fern genug, um an Vorkehrungen dieser Art denken zu können. Es werde aber auf Befestigung von Ulm bestehen, weil dieser Punkt eine Centralaufstellung zur Gesammtvertheidigung des Oberrheins gewähre; als Convergenzpunkt mehrerer Hauptstraßen eine Activität nach allen Richtungen zulasse; in der strategischen Aufmarschlinie der Oesterreichischen Armee liege; deren Deutsches und Italisches Kriegstheater verbinde, und die

Möglichkeit gebe, schon im Frieden, Depots 40 Meilen näher der Westgränze zu bringen. Weiter vorwärts gelegene Punkte, aus Oesterreichischem Standpunkt angesehn, vermöchten nur einen Theil des Oberrheins zu schützen, könnten von Frankreich leicht erreicht, von der Schweiz aus umgangen, und von Oesterreich schwer unterstützt werden, würden auch die Süddeutschen Staaten politisch unabhängiger machen. Diese seien fast durchweg entgegengesetzter Ansicht. Sie wollten von der 4. Bundesfeste, daß sie zur materiellen Deckung ihrer Länder beitrage, eine sichere Concentration des 8. Armeecorps gestatte und für dasselbe als Hauptdepot diene. Ulm entspreche diesen Forderungen nicht. Hessen-Darmstadt, Baden und Würtemberg würden sich schwerlich dazu verpflichten, bei ausbrechendem Kriege ihre Contingente rückwärts zu concentriren, und demnach von Hause aus ihre eigenen Lande wehrlos zu lassen. Ein Staatenbund könnte seine allgemeinen Vertheidigungsanordnungen nicht ganz unter rein militairischen Gesichtspunkt bringen, welchen ein ungetheilter Staat festzuhalten vermöchte; er müßte mehr Vorsorge für eine umfassendere Deckung treffen, um die einzelnen Gebiete der Besitznahme durch den Feind thunlichst zu entziehn; ohne die Grundbedingung des Bundes aufzuheben, könnten nicht einzelne Staaten als Opfer für die Gesammtheit ausersehen werden. Da Oesterreichs Zweck und der der Süddeutschen Staaten nicht durch einen Platz zu erreichen sei, so müßten wenigstens zwei Punkte befestigt werden, Ulm und ein im Rheinthale gelegener. Für die Befestigungen von Ulm und Rastadt würden etwa 40 Millionen Franken erforderlich werden, von welchen die Hälfte durch matrikularmäßige Beiträge des gesammten Bundes zusammenzubringen wären. Den Brückenkopf von Germersheim zu einer Bundesfestung zu erweitern, und Rastadt unbefestigt zu lassen, würde ungefähr 14 Millionen weniger erfordern, aber auch den

Badiſchen und Würtembergiſchen Landen geringern Schutz verleihn.

So weit war der Gegenſtand anderweitig ins Auge gefaßt worden, als im Januar 1837, Krauſeneck und der Generalinſpecteur der Preußiſchen Feſtungen, General v. Rauch, durch den Kriegsminiſter aufgefordert wurden, denſelben in nähere Erwägung zu ziehen, und in Gemeinſchaft ſich gutachtlich zu äußern. Rauch fiel hiermit der fortificatoriſche, Krauſeneck der ſtrategiſche Geſichtspunkt zu.

Letzterer wies zuvörderſt auf die großartige militairiſche Stellung hin, die Preußen ſeit 1815 eingenommen, welche zu behaupten, es die größten Opfer nicht geſcheut habe. Es ſei berechtigt, an Maßregeln zu mahnen, die für das Intereſſe des gemeinſamen Vaterlandes längſt als unerläßlich anerkannt wären. Es könne in ſeiner über geringfügige Vortheile erhabenen Stellung, nach Lage, Heerorganiſation und Kriegsbereitſchaft, Deutſchland nur als ein Ganzes betrachten, und der in der Denkſchrift des Bevollmächtigten angedeuteten thörichten Meinung Anderer, daß es abſichtlich die Vertheidigung des ſüdweſtlichen Deutſchlands vernachläſſige, mit Verachtung begegnen. Hienach ging er auf die fragliche Sache unmittelbar über. Das Land zwiſchen dem Oberrhein, dem untern Main und der Schweizer Nordgränze, könne bei ſeiner offenen Lage, von Weſten und Süden her angegriffen werden, von Mittag jedoch nur, wenn die feindliche Macht der Schweiz ſich bemächtigt habe, und ſtark genug ſei, weiter vorzudringen. Ein gleichzeitiger Angriff von Weſten und Süden, ſei weniger wahrſcheinlich, als einer nur von Abend. Im erſtern Fall würde eine Centralfeſtung bei Ulm, dem Vereinigungspunkte mehrerer Straßen von Abend und Mittag, großen Vortheil gewähren, mehrfachen auch für Truppen, die von Morgen her, zur Vertheidigung anrückten; im letztern Fall, in welchem das feindliche Heer die Vortheile

nicht außer Acht lassen werde, welche Straßburg ihm biete, könne sie auch von Nutzen sein, aber von geringerm, als selbst im erstern Fall eine Festung im Rheinthal sein würde. Käme der Feind nur von Westen, so vermöchte letztgedachte das Versammeln des 8. Deutschen Armeecorps zu sichern, demselben als Depotplatz zu dienen, der Aufstellung desselben ein Stützpunkt zu werden, und in Verbindung mit einer angemessen organisirten Vertheidigung des Schwarzwaldes, ein schnelles Vordringen des Feindes zu verhindern. Rastadt befestigt, würde dies leisten, auch die für Badens Vertheidigung wichtige Stellung hinter der Murg haltbar machen, und auf den Fall eines Rückzugs nach Norden, als Waffenplatz wesentlich helfen; wogegen das, 7 bis 8 Märsche vom Rhein entfernte Ulm, welches mit Würzburg und Erfurt in zweiter Linie liege, diese Vortheile nicht darreichen könne. Rastadt's gegen Frankreich vorgeschobene Lage sei unbedenklich, wenn es hinreichend stark befestigt und gehörig ausgerüstet wäre, so daß es, weder eine schwache Einschließung, noch eine kurze Belagerung zu fürchten brauche. Ein urplötzliches Hervorbrechen einer Französischen Macht aus Straßburg, um sich ins südliche Deutschland zu wenden, sei heut zu Tage, wo kein Staat die Vorbereitung zu wichtigen Offensivbewegungen, in den Schleier des Geheimnisses hüllen könne, mit Grund nicht vorauszusetzen. Den Brückenkopf bei Germersheim zu einer Bundesfestung zu erweitern, würde dem Zwecke, Baden und Würtemberg direct zu schützen, weit weniger entsprechen, als Rastadt's Befestigung, die im Militairinteresse des ganzen Deutschlands liege. Wäre in Absicht, auch Oesterreichs Wünschen möglichst zu genügen, so bliebe nur übrig, zwei Festungen zu bauen, Ulm und Rastadt, die beide wichtige, aber verschiedene Zwecke erfüllen würden. Rauch fügte hinzu, daß umfassendere fortificatorische Anlagen bei Germersheim, vielleicht unübersteigliche Hindernisse im dortigen Boden finden

möchten, Ulms Befeſtigung allein, die in ſchwierigem Terrain eine bedeutende Hauptumfaſſung, ſelbſtſtändige detachirte Werke, und bombenſichere Gebäude für Beſatzung und Kriegsbedürfniſſe erfordere, erheblich über 20 Millionen Franken koſten würde; ſeien doch für Coblenz Befeſtigung, ausſchließlich der noch über eine Million Thaler betragenden Ausgaben für Boden, Wohnung, Magazinirungs- und Armirungsbedürfniſſe, über fünf Millionen Thaler aufgewendet worden. Auch dürfte unter einer Reihe von Jahren, Ulms Fortificirung nicht zu Ende kommen, da nach zwanzigjähriger Erfahrung, wenn ein Feſtungsbau umſichtig und ſorgfältig vollzogen, bedeutender Mauerbau nicht auf Koſten ſeiner Solidität übereilt werden ſolle, durchſchnittlich nicht mehr als etwa eine halbe Million jährlich verwandt zu werden vermöge; Raſtadt's Befeſtigung dagegen, wahrſcheinlich auch mit Ueberſchwemmungsanlagen, in ungleich günſtigerem Terrain, in erheblich kürzerer Zeit und mit einem Aufwande von wenig mehr als die bereite Bauſumme betrage, vollendet werden könne.

Im 2. Quartale deſſelben Jahres (1837) fand auch das Ruſſiſche Cabinet ſich gemüßigt, dem Preußiſchen wie dem Oeſterreichiſchen ans Herz zu legen, die Angelegenheiten der 4. Deutſchen Bundesfeſtung zum Schluß zu bringen. Eine Invaſion der Franzoſen, durch den offenen Theil Deutſchlands, ſei doch ſehr möglich, ſobald deren König die Mittel, die er ſo geſchickt zur Erhaltung des Friedens zu handhaben wiſſe, erſchöpft habe, oder irgendwie von der Scene verſchwände, und ſein Nachfolger, um alle Parteien zu gewinnen, an den kriegeriſchen Enthuſiasmus, und an den alten Ruhm Frankreichs, einen Ruf richten ſollte. Die Contingente Süddeutſchlands wären zu ſchwach und zu wenig geübt, um kräftigen Widerſtand zu leiſten, würden aber doch für Oeſterreichs Armee die Vorhut bilden müſſen, das durch die große Truppenmaſſe,

welche es seit 1831 in Vorarlberg zur Bewahrung friedlicher Zustände gehalten, bereits beträchtliche Opfer für's Ganze gebracht habe. Am gefährlichsten würden die Franzosen werden, wenn sie Deutschland überschwemmend und strenge Ordnung haltend, als Vertheidiger gesetzlicher Freiheit und constitutioneller Monarchie sich proclamiren, und unterstützt von der Propaganda, die Liebe der Völker den Fürsten entziehen sollten. Bezugs der streitigen Wahl einer 4. Bundesfeste neigte der Kaiser selbst zu Preußens Ansicht, daß Rastadt für Deutschland wichtiger sei, als Ulm im Rücken von Baden und Würtemberg, warf auch die Frage hin, ob nicht beide Orte befestigt werden könnten, wenn Oesterreichs Einwilligung zum alleinigen Bau von Rastadt, nicht zu erlangen wäre, und erklärte zugleich, weit entfernt davon zu sein, in Deutschlands innere Angelegenheiten sich mischen zu wollen, als Verbündeter desselben könne er indeß nicht umhin, das größte Interesse daran zu nehmen, daß die Friedenszeit von den Deutschen Staaten, insbesondre auch von den Armeen derselben, für den Krieg gehörig benutzt werde.

Einige Monate später, lief auf die Preußischer Seits dem Oesterreichischen Cabinet eingereichte Denkschrift, über die in Rede stehende Sache, ein Lamento vom Fürsten Metternich ein, dem eine schulmeisternde Kritik des Hofkriegsraths angehängt war, in derselben Zeit auch die Abschrift der Aeußerungen eines Oesterreichischen Generals an den erstern, über den nämlichen Gegenstand. Nach den übereinstimmenden Meinungen jenes Raths und dieses Officiers, sollte Ulm ausschließlich dem Vertheidigungsbedürfnisse des südlichen Deutschlands genügen, Rastadt hiefür nur ein Minimum von Werth haben, und ein Vorschlag, für Befestigung des letztern Orts die verfügbaren 20 Millionen zu verwenden, von Oesterreich und Preußen mit kategorischer Bestimmtheit zurückgewiesen werden. Krauseneck wurde zu mög-

lichst genauer und umfassender Prüfung aufgefordert, diesmal durch den General Rauch, der unterdeß stellvertretender Kriegsminister geworden war.

Zuerst konnte er nicht umhin, mißbilligend sich zu äußern, daß man Aufsätze Oesterreichischer Staatsbeamten, in welchen diesseitige Meinungen auf persönlich verletzende Weise (die Macht des Talents sei angewendet, „um von unumstößlichen alten Grundprincipien ganz entgegengesetzte Folgerungen zu ziehen" u. s. w.) bestritten würden, auf officiell-diplomatischem Wege dem Preußischen Cabinet zuschicke, das die offenkundigsten Beweise uneigennütziger Ergebenheit dem Oesterreichischen, seit mehr als einem Vierteljahrhundert gegeben habe, und in vorliegender Angelegenheit, als unbefangener Vermittler der Parteien vorgetreten sei. In der Sache selbst vertrat er im Wesentlichen die nachfolgenden, meist schon früher angedeuteten Ansichten. Was für den Bau einer Festung bei Ulm, und für den einer solchen bei Rastadt spreche, sei schon 1819 durch die damaligen Militaircommissionen bei der Bundesversammlung, und von ihm selbst im Febr. des laufenden Jahres, in der Hauptsache bemerkt worden. Ulm könne die Operationsbasis der Oesterreichischen Armee, d. h. die Lande hinterm Lech und nordwärts desselben bis an den westlichen Abhang der rauhen Alp schützen, einen Hauptwaffenplatz in 2. Linie bilden, auch als Sammelpunkt von Reserven und Contingenten, die aus Tyrol und dem Donaugebiet heranrücken, dienen, zugleich als Angel- und Anlehnungspunkt für die Truppenbewegungen, wenn der Schauplatz entscheidender Ereignisse in seinen Kreis gekommen wäre; wegen seiner beträchtlichen Entfernung von der Westgränze, könne es aber seine Wirkung nicht über Altmühl und Neckar hinaus, nicht bis zur unmittelbaren Beschützung der am Oberrhein gezenen Deutschen Staaten ausdehnen, keinen Einfluß auf die unmittelbare Sicherstellung der obern Zugänge des Böhmer-

waldes äußern, und weder die Versammlungs- noch die Z
zugslinien des 7. und 8. Bundescorps sichern, auch nich
Depotplatz dieser Corps sich erweisen. Baden, Würte
und die Rheinpfalz vermöchten, einer Befestigung von Ulm
geachtet, wenn Rastadt's fehle, durch ein mäßig starkes F
liches Corps in Besitz genommen, ausgeplündert, und so
von demselben behauptet zu werden, als es Zeit brauch
Engpässe des Schwarzwaldes zu verschanzen, und durch
rückende Reserve dergestalt sich zu verstärken, daß ganze
züge nöthig werden dürften, um den Feind wieder hina
treiben. Ohne Rastadt's Befestigung könnte dieser alles Kr
material leicht nehmen, und bei energischem Vordringen,
den Contingenten von Baden und Würtemberg zugleich,
nach 14 Tagen, vor Ulm ankommen, zu welcher Zeit
Oesterreichische Bundescontingent erst im Debouchiren übe
Inn und Böhmerwald begriffen sein möchte; wogegen an
Seits, bei der Größe der Truppenmasse, die bei Ulm zu
warten, vielleicht 150,000 Mann, über Sieg oder Nied
es nicht entscheiden könne, ob 8000 Mann, so viel als
Rastadt's Besatzung zählen müßte, mehr oder minder dort wä
zumal auch der Feind nicht weniger geringer, daselbst ersch
würde. Ein Vertheidigungssystem Süddeutschlands, das
einen einzelnen Waffenplatz gegründet wäre, könne übe
nur als ein fehlerhaftes angesehn werden, Ulms Wichtig
hänge wesentlich von der natürlich starken, durch Ingolst
Augsburg und Landsberg vertheidigten Lechniederung ab, wel
den dagegen operirenden Feind verhindere, eine hier stationi
Armee in nahen Kreisen zu umgehn, wenn er nicht wolle
Flanke und Rücken genommen werden. Rastadt könne n
wie Ulm eine Centralfestung und ein Hauptwaffenplatz sein, a
es vermöge, in Verbindung mit fortificirten Punkten des Schwa
walds und dessen bewaffnetem Gebirgsvolk, unterstützt du

irkungen aus dem Vorarlberg über Bregenz, den nächsten
ſten Weg ins Innere, dem Feinde zu verſperren, und
Verbindungslinien von Straßburg über Pforzheim und
art oder Heilbronn, nachdrücklichſt zu bedrohen, beſonders,
uch Parteigänger und die waffenfähigen Bewohner des
alds, mit eingriffen. Ein feindliches Corps von 25 bis
Mann würde bei geſchickter Führung des kleinen Kriegs,
Zeit hingehalten werden können, und im Fall Raſtadt
ſich behaupte, als die Reſerven aus dem tiefern Innern
ndesſtaaten Zeit brauchten, heranzukommen, ein ſelbſt
Neckar vorgedrungener Feind, ſchwerlich im Stande
tnäckig dort zu widerſtehn; wenn aber glückliche Er-
ne Offenſivoperation gegen den Elſaß geſtatten ſollten,
ieſer Ort auch als Waffenplatz nützlich werden. Eine
die ein Fünftheil der Bundesmacht ausmache, alſo
bis 100,000 Combattanten zähle, und durch eine Feſtung
tadt wie durch den befeſtigten Schwarzwald geſchützt ſei,
dem Feind, welcher nicht viel ſtärker ſein möchte, da er
tig am Niederrhein und in Italien zu thun fände, wenn
etwa zufällig den Oberrhein zum Object ſeines Operations-
s gewählt habe, ſchon auf eine ſelbſtſtändige Weiſe be-
können. Frage der Fürſt Metternich, was denn im
er letztverfloſſenen 15 bis 20 Jahre, in der militairiſchen
Süddeutſchlands ſo weſentlich ſich verändert habe, um
nwandlung der frühern Anſichten gerechtfertigt erſcheinen
n, ſo ſei zu entgegnen, daß die gegenwärtige Sachlage,
gleich zu den militairiſch politiſchen Verhältniſſen von
s 20, als eine durchaus andere, anerkannt werden müſſe.
taſtrophe von 1830 habe die großartigſten Veränderungen
ebracht, die jetzige (1837) Lage wäre der von 1819
keiner wichtigen Beziehung noch vergleichbar. Frank-

reich sei nicht mehr durch den Belgischen Festungsgürtel, durch Englische Flotten und Spanisches Heer auf die Defensive gewiesen, sein politischer Zustand sympathisire mit dem, der innerlich nicht mehr neutralen Schweiz und des von Holland abgefallenen Belgiens, seine Dynastie nähere sich England, während die Cabinette von London und Petersburg gespannt wären, und an seiner Südostgränze die Pyrenäische Halbinsel Nullität vorstelle. Frankreich und Oesterreich hätten ihre Vertheidigungsfähigkeit seit dieser Zeit mehrfach erhöht, indeß, unter Zunahme der Wahrscheinlichkeit eines feindlichen Angriffs, die Süddeutschen Staaten in früherer Wehrlosigkeit geblieben, und dadurch etwaigen Einlispelungen des Deutschen Nationalfeindes zu föderativem Anschluß an denselben, eben nicht verschlossener geworden wären. Eine Berücksichtigung des Vertheidigungsbedürfnisses dieser schwächern, und am meisten bedrohten Staaten des Deutschen Bundes, die schon durch ihre bloße örtliche Vorlage, Oesterreichs nordwestlichen Provinzen einen Schutz gewährten, und in der Zeit der Juli- und jüngsten Polnischen Revolution, ihre Anhänglichkeit an die Institutionen des Bundes erprobt hätten, dürften also unter den vorhandenen allgemeinen Verhältnissen, nicht länger abzuweisen sein. Habe der Vorsteher des Oesterreichischen Cabinets bereits anerkannt, daß Ulm nicht alle zur Sicherstellung des südwestlichen Deutschlands erforderlichen fortificatorischen Maßregeln erschöpfe, und daß auch feste Operationspunkte im Rheinthale für nützlich zu erachten, so könne in Fortführung dieses Gedankens auch gleich erklärt werden, daß Süddeutschlands Vertheidigungssystem die rechte Kraft erst dann erhalten würde, wenn Beide, Ulm und Rastadt, Donauland und Schwarzwald befestigt zu werden, und in Wechselwirkung zu einander, und zu der sie schützenden und durch sie geschützten Armee, herauszutreten vermöchten.

Vertraulich äußerte Krauseneck einige Wochen später:

„Ich betrachte die freilich ächt Deutsche, an Regensburg erinnernde Angelegenheit, mehr als eine politische wie militairische Frage. Ich habe sie vor 20 Jahren schon so angesehn. Die Süddeutschen wollen eine sie schützende Festung haben, ohne den Oesterreichern dienstpflichtig zu werden, diese, welche die Revolution zum Gespenst machen, mit dem sie die Cabinette einschüchtern, wollen eine Oesterreichische Festung mit Deutschem Gelde erbaut wissen. Ulm ist allerdings ein wichtiger Punkt, aber ich würde, wenn ich souveräner Herr von ganz Deutschland wäre, den Feind von Westen, doch nicht erst hier erwarten; um so weniger möchte ich den getreuen Ständen von Hessen, Baden und Würtemberg zumuthen, Geld zur Unterhaltung von Kriegsvolk zu bewilligen, das bei jeder feindlichen Drohung von Westen her, das Land räumen soll."

Das Jahr 1837 ging zu Ende und die Angelegenheit war nicht wesentlich vorgerückt. Das nächstfolgende brachte neue Zögerung. Des Königs persönlicher Rathgeber, General v. d. Knesebeck gab seine, diesmal sehr obenhin geschöpfte Meinung, welche sich der Oesterreichischen anschloß. Es stehe den Süddeutschen Staaten kein tractatenmäßiges Recht zu, auf den Bau einer Festung an ihrer Gränze gegen Frankreich, anzutragen. Rastadt liege auch nicht am Rhein, und es lasse sich auf eine hier zu erbauende Festung, die Bestimmung des Tractats, daß sie am Oberrhein liegen solle, eben so wenig als auf Ulm anwenden. Durch eine Festung bei erstern Ort würden die dahinter liegenden Länder gegen eine feindliche Invasion nicht gesichert, indem nur die von einer Festung aus möglichen Bewegungen einer Armee, den Schutz eines Landes bewirken könnten. Eine dergleichen Flankenbewegung könne von Rastadt aus nicht Statt finden, da die hierzu verwendeten Truppen in ihrer rechten Flanke von Straßburg oder Neubreisach aus, bedroht würden. Die Festung Rastadt mit einem in ihrer Nähe

aufgestellten kleinen Corps, könne eine Französische Armee nicht hindern, im Rheinthal nördlich vorzurücken. Wegen der Wichtigkeit des Punktes Ulm, müsse man die zum Bau einer 4. Bundesfestung vorhandenen Mittel, zur dem einer solchen dort verwenden, und den vorliegenden Staaten es überlassen, für das vorhandene dringende nächste Bedürfniß andere Hülfsmittel aufzufinden. Ohne eine Festung bei Ulm stehe das ganze Vertheidigungssystem Deutschlands in der Luft. Der Bau dieser Festung sei vorzüglich deswegen nöthig, weil Oesterreich dadurch veranlaßt werde, an einem Kriege gegen Frankreich Antheil durch Offensivbewegungen zu nehmen. Daß ihr Bau auf die Stimmung der Einwohner der vorliegenden Lande nachtheiliger als ein dergleichen bei Rastadt einwirken könne, sei nicht einzuräumen. Ein rechts-Rheinischer Brückenkopf bei Germersheim sei seiner Lage nach ganz dazu geeignet, so weit es thunlich, die Wünsche der Staaten von Würtemberg, Baden und Rheinhessen zu befriedigen, und ihnen wenigstens das nächste Bedürfniß eines ersten Sammlungspunkts — wenn sie ihre Friedenscantonnirungen danach einrichten — und eines festen Platzes für ihr Kriegsmaterial zu gewähren. Zuletzt folgte ein Vorschlag, in welcher Art und Zeit die Mittel zum Bau eines Brückenkopfs bei Germersheim, unter Verwendung der ganzen Summe von 20 Millionen für Ulm, gewonnen werden sollten.

Auf ministerielle Veranlassung entwarf Krauseneck diese Ansichten einer sorgfältigen Erwägung, konnte aber keine Gründe auffinden, seine bisherige Meinung, die nach reiflicher Betrachtung der Sache, aus allen wesentlichen Gesichtspunkten derselben, hervorgegangen war, zu ändern. Unter Zurückweisung auf das, was er früher gesagt, bemerkte er noch einiges Besondere. Rastadt liege allerdings nicht hart am Rheine, aber doch nur 1 Meile, Ulm dagegen 7 Märsche ab, und der Ausdruck im Tractate von 1815 heiße doch: „à renforcer la ligne de dé-

fense des états limitrophes de la France.“ Daß die Möglichkeit, von einer Festung aus, in jeder Richtung frei sich zu bewegen, den Werth derselben erhöhe, begreife sich; wenn diese Möglichkeit aber nicht in ihrer ganzen Ausdehnung Statt finden könne, so dürfte darum noch nicht ein Festungsbau unterlassen werden, der im Uebrigen als nothwendig sich herausstelle, es müsse der hiebei zu erreichende besondere Zweck entscheiden, selbst das große Straßburg habe den Rhein unmittelbar vor sich. Eine Flankenbewegung von Rastadt ab, gegen den von letzterer Festung östlich vordringenden Feind, würde wohl so auszuführen sein, daß die rechte Flanke der diesseitigen Truppen nicht von Straßburg oder gar von Neubreisach aus, bedroht werden könne, vorausgesetzt, daß man eine dergleichen Bewegung überhaupt den Umständen angemessen finden sollte. Von Flankenbewegungen dieser Art sei nicht die Rede gewesen, vielmehr sei die Wichtigkeit der Maßregel, dem bedrohten Schwarzwalde, vom Vorarlberge aus, rechtzeitig zu Hülfe zu eilen, hervorgehoben und zugleich angedeutet worden, was hiedurch in Verbindung mit andern Truppen bewirkt werden könnte. Rastadt decke jedenfalls das Land gegen den Einfall eines geringen feindlichen Corps, dem es den nächsten und besten Weg sperre. Ein großes feindliches Corps, eine Armee, könne nicht urplötzlich aus dem Boden steigen, die Dislocation und die Bewegungen desselben würden nicht verborgen bleiben, dasselbe würde somit, nicht eine schwache, sondern eine starke Truppenmasse diesseitig treffen. Daß ohne Ulms Befestigung Deutschlands Vertheidigungssystem in der Luft stehe, könne nicht eingeräumt werden. An dergleichen Punkte seien die Schicksale der Staaten nicht gebunden. Das beste Vertheidigungssystem werde immer darin bestehen, die Linie, auf der man sich strenge vertheidigungsweise erhalten will, möglichst zu verkürzen, und gehörig zu sichern, außer derselben aber mit kräftiger Offensive vorzudringen. Oesterreich

sei als Bundesglied zur Theilnahme an einem Kriege des Bundes verpflichtet, und würde seinem eigenen Interesse zuwiderhandeln, wenn es sich dieser Verpflichtung entziehen wollte, weniger noch als Preußen könne es gestatten, daß ein Feind im südwestlichen Deutschland sich festsetze; wenn es aber je sein wahres Interesse so verkennen sollte, daß es innerhalb seiner Gränzen den Eintritt eines Krieges in das südliche Deutschland ruhig mit ansehn könnte, so würde das Vorhandensein einer Festung bei Ulm allein, es doch zu keinem andern Verfahren bestimmen. Ein großer Unterschied sei es für die Stimmung in einem Lande, ob eine Festung, die dies zu schützen bestimmt sei, davor oder dahinter liege. Im letztern Falle Ulm im Auge, würde die Masse der vorliegenden Deutschen Bewohner meinen, das militairische Deutschland beginne erst bei diesem Ort, die Vorlande seien für immer allen feindlichen Invasionen zur Beute gegeben. Sollte neben diesem Glauben, selbst wenn er irrig wäre, eine besondere Geneigtheit bestehen können, den vaterländischen Rüstungen große Opfer zu bringen? sollte Würtemberg und Baden zugemuthet werden dürfen, Einrichtungen, die ihren Wohlstand fördern, zu unterlassen, um nur die Mittel zu gewinnen, Festungsbauten im Gesammtinteresse des ganzen Deutschlands ausführen zu helfen? Eine Versammlung des 8. Armeecorps bei Germersheim, überließe dem von Straßburg oder Neubreisach vorrückenden Feinde, die freie Disposition über alle Straßen, die vom obern Rhein in das südliche Deutschland führen, sie wäre in diesem Betracht der völligen Räumung dieses Landes ziemlich gleich, und gewährte namentlich Würtemberg die Sicherung nicht, auf die es Anspruch habe. Daß der Feind aus Achtung für die bei Germersheim in einer Flankenstellung stehenden Truppen, jeden Einfall in das Preis gegebene Nachbarland unterlassen sollte, werde Niemand glauben, verwüstenden Invasionen mit geringen Kräften in das

ungeſchützte Land, müſſe doch auf jede Weiſe thunlichſt vorgebeugt werden.

Angehend den von Kneſebeck gemachten Vorſchlag in Betreff der Geldmittel für den Bau des Brückenkopfs, enthielt ſich Krauſeneck jeder beurtheilenden Aeußerung, dagegen konnte er die Auslaſſung nicht zurückhalten, daß es ihm, mit der Würde der Preußiſchen Staatsbehörden unvereinbar zu ſein ſchiene, die Oeſterreichiſcher Seits gemachten, die Pflichttreue dieſſeitiger Behörden angreifenden Bemerkungen, unerwiedert zu laſſen. Meinungsverſchiedenheiten ſollten, wie das Oeſterreichiſche Cabinet dies ſelbſt angedeutet habe, unter Verbündeten offen und in der Sprache der Ueberzeugung dargelegt, der Ideenverkehr dadurch befördert, perſönlichen Anzüglichkeiten aber kein Raum geſtattet, und ſolche, wenn ſie dennoch anderſeitig zu Tage kämen, mit Ernſt zurückgewieſen werden. Auch der König fand den Ton der kunſtrichteriſchen Denkſchrift des Oeſterreichiſchen Hofkriegsraths unpaſſend, hielt es jedoch nicht für angemeſſen, dem jenſeitigen Cabinet dies zu erkennen zu geben. Nur dem dieſſeitigen Geſandten am Wiener Hofe wurden die Gegenbemerkungen auf letztere zu ſeiner perſönlichen Kenntnißnahme mitgetheilt, um von dem darin enthaltenen Material, bei dem ihm obliegenden Verſuche einer weitern Verſtändigung, nützlichen Gebrauch zu machen.

Rückhaltslos bemerkte Krauſeneck in derſelben Zeit außeramtlich: „Was Deutſchland frommt, ſoll Preußen ſagen und durchtreiben; aber das iſt nicht unſere Sache, daher der Verſuch, die milde (lappichte) Praxis des v. d. K. zu üben. Dieſe aber wird höchſtens dazu führen, daß Metternich uns nicht ausſchimpft; allerdings auch etwas für die Art Leute, die hier ſteuern helfen.“

Nähere dieſſeitige Eröffnungen gegen Oeſterreich, in der fraglichen Sache, ſcheinen hienach bis zum Frühjahr 1839

unterblieben zu sein. Letzteres sprach im Februar dieses Jahrs durch seinen Gesandten gegen Würtemberg den Wunsch aus, die Vertheidigungsverhältnisse des südlichen Deutschlands nach allseitiger Convenienz und nach technischen Ansichten zu regeln, und die Entscheidung hierüber einer neuen Verhandlung am Bundestage anheimzustellen; worauf das Cabinet dieses Königreichs dem Wiener Hofe eine Denkschrift über diese Angelegenheit, mit dem Antrage um Erledigung derselben überreichte, und die nämliche Schrift auch dem Preußischen einhändigte, gleichzeitig die Erklärung hinzufügend, wenn sein Vorschlag keine entsprechende Folge finden sollte, in Gemeinschaft mit Baden, denselben beim Bundestage in Erinnerung bringen zu wollen, für welchen Zweck sich anzuschließen, auch das Großherzogliche Hessen beabsichtigte. Jetzt glaubte Preußen, neuerdings gegen Oesterreich sich mittheilen zu müssen, und that dies, soviel bekannt worden, in der rücksichtsvollsten und schonendsten Weise, das was Widerspruch erfahren hatte, durch eine ruhige Analyse der Thatsachen rechtfertigend. Dennoch, da es in materieller Hinsicht von der bis dahin von Oesterreich beharrlich verfolgten Ansicht, die 20 Millionen für Ulm zu verwenden, abwich, konnte es eine Mißstimmung im Cabinet letztern Staats nicht verhindern, welches im Juni erwiederte, in der Bundesdefensionssache, zwar am Princip des unumgänglich Erforderlichen festhalten, doch auch dem Wünschenswerthen und Nützlichen gern sein Recht gewähren zu wollen, der Preußische Bevollmächtigte möge in ähnlichem Geist der Billigkeit instruirt werden, so wäre zu hoffen, daß es beiden Höfen möglich würde, vor der Bundesversammlung nicht getrennt aufzutreten. Der Kostenpunkt war es, in dem alle Schwierigkeit lag. Oesterreich mochte schon die Nothwendigkeit erkennen, vermittelnde Vorschläge anzunehmen, es selbst wollte nur nicht mit solchen hervortreten. Der Präsident der Bundesversammlung, Gr. Münch, nicht ohne billige

Denkungsweise, ging mit der außeramtlichen Aeußerung vor, daß beim Bunde kein anderer Plan durchzuführen sein würde, als Ulm und Rastadt, ohne Priorität des einen oder des andern Orts, zu befestigen, und Preußens Cabinet konnte sich nicht verhehlen, daß erst, wenn es selber einem Beitrage zu den Kosten beider Festungen sich nicht entziehen wolle, es seinen Vorschlägen werde Eingang bereiten, und beide Parteien von der Ansicht abwenden können, die vorhandene Bausumme, ausschließlich zur Befestigung nur eines der beiden Orte zu gebrauchen. Krauseneck, auch auf diesen Punkt zu Rathe gezogen, gab seine Meinung im Juni 1839 dahin ab, daß zuvor, mit einiger Wahrscheinlichkeit, der Betrag der vom gesammten Bunde zum Bau beider Festungen zu gewährenden Beischüsse, und des diesseitig zu gebenden insbesondere, festzustellen sei, ehe der Gegenstand einer nähern Berathung mit dem Finanzminister unterzulegen wäre. Am natürlichsten sei es, die schon vorhandenen Geldmittel, dorthin zu verwenden, wo das dringendste Bedürfniß zu Tage liege, also auf die Befestigung von Rastadt. Versage Oesterreich in seinem Interesse die Zustimmung hiezu, und solle deshalb die Ansicht zur Geltung kommen, daß gleichzeitig zum Bau zweier Festungen geschritten, die hiefür fehlende Geldsumme aber von sämmtlichen Bundesstaaten aufgebracht werde, so sei nichts in der Natur der Sache begründeter, als daß der Antrag hiezu von Oesterreich ausgehe; liefe er von der minder betheiligten Macht, von Preußen aus, so würde er von den Süddeutschen Staaten nicht als Sorge für das Gesammtinteresse, sondern als Obliegenheit betrachtet werden, die Preußen glaube den Oesterreichischen Absichten bringen zu müssen. Bald hierauf genehmigte der König, daß beim Bundestage Einleitungen getroffen würden, die Mittel zum gleichzeitigen Bau beider Festungen aufzubringen, damit sowohl der tractatenmäßigen Bestimmung über den Bau einer 4. Bundesfeste am Oberrhein,

als dem anzuerkennenden Bedürfnisse zum Bau von Ulms Befestigung, Genüge geleistet würde, hielt auch nach Lage der Verhältnisse es für angemessen, daß Vorschläge zur Befriedigung des Geldbedürfnisses, in der Bundesversammlung, nicht von Preußen ausgingen, dieses vielmehr nur seine Bereitwilligkeit zu erklären habe, den von Oesterreich zu erwartenden Propositionen beizutreten, und an deren Ausführung Theil zu nehmen. Im weitern Verfolge löste sich die Spannung, welche durch die Bundesfestungsfrage zwischen den großen Deutschen Cabinetten eingetreten war, ohne daß ein entscheidender Schluß über dieselbe wäre gewonnen worden. Die Süddeutschen Bundesstaaten Baiern, Würtemberg, Baden und Hessen-Darmstadt, als in dieser Sache zunächst betheiligte, glaubten dieselbe zu fördern, indem sie, gegen Ende April's 1840, unter sich eine Uebereinkunft, in 22 Artikeln abschlossen, die im Allgemeinen darauf hinausging, möglichst einen Bundesbeschluß zu erwirken, nach welchem Rastadt und Ulm Bundesfestungen, letzterer Ort auch Hauptwaffenplatz, die Pässe des Schwarzwaldes, insbesondere der Kniebis befestigt, auf die Befestigung Rastadt's und des ebengenannten Gebirges die 20 Millionen Franken verwendet, und die Mehrbeträge zur Aufrichtung gedachter Fortificirungen durch Matrikularzuschüsse sämmtlicher Bundesstaaten aufgebracht werden sollten. Hinsichtlich dieser Convention und gutachtlicher Aeußerungen Anderer über dieselbe, wurde Krauseneck Veranlassung, einige Anmerkungen im Frühsommer genannten Jahrs auszusprechen. Oesterreich würde wohl stets in der Lage sein, bei einem Kriege Deutschlands seiner Bundespflicht nachzukommen, auch wenn es in Italien beschäftigt wäre, nur sei nach frühern Vorgängen zu fürchten, daß seine Hülfe zu spät erscheine. Ob es Ulm als Platz erster Linie betrachte, sei unwesentlich, er gehöre insofern zur zweiten, als ein Versuch des Feindes, von Straßburg östlich vorzudringen, wahrscheinlicher

wäre, als ein Debouchiren deſſelben aus der Schweiz, welches die Eroberung dieſes neutralen Staats vorausſetze. Baiern unter allen Umſtänden den Oberbefehl über das 7. und 8. Armeecorps zuzuſichern, erſcheine unzuläſſig, möchte auch in der Ausführung große Schwierigkeit finden. Im Kriege Ulm und Raſtadt bloß mit Truppen des 8. Bundescorps zu beſetzen, würde nur zu eigenem Bedauern deſſelben geſchehen können, da es dann aus dem Felde faſt ganz verſchwinden würde. Ob die Sicherung beider Feſtungen durch Verwendung der Reſerven dieſes Corps zur Beſatzung derſelben, vollſtändig bewirkt zu werden vermöge, wäre noch nachzuweiſen. Daß der Bund, durch deſſen Mittel dieſe Feſten allein erſtehen und erhalten werden können, deſſen Wahrung ſie, als Theile des gemeinſamen Vaterlandes, in letzter Inſtanz verfielen, einen Einfluß auf die Verhältniſſe derſelben, ſoweit der mit ihrem Bau verbundene Zweck es erfordere, ſich vorbehalte, verſtehe ſich von ſelbſt. Die Mitwirkung von Ingenieurofficieren nicht unmittelbar betheiligter Staaten, bei Reviſion der Feſtungsproſecte, ſei der Sache und den Verhältniſſen angemeſſen, der wirkliche Bau derſelben könne aber den nächſt betreffenden Staaten überlaſſen werden, vorausgeſetzt, daß dieſen, zur Ausführung deſſelben vollkommen geeignete Perſonen, nicht fehlten. Für die Verhältniſſe der beiden neu anzulegenden Feſtungen, durchweg die für die Bundesfeſte Landau geltenden Beſtimmungen, als maßgebend zu betrachten, dürfte, beſonders in Bezug auf Ulm, nicht angemeſſen ſein. Die Beſatzungen im Frieden ſeien ausſchließend durch die Territorialherrn zu geben, deren Anſehn nicht ohne Noth beſchränkt werden dürfe. Die Befeſtigung der Schwarzwaldspäſſe Baden anheimzuſtellen, möchte nicht zuläſſig ſein, weil die Kräfte dieſes Landes, ſoll ſie zweckmäßig vollbracht werden, hiefür nicht ausreichen würden. Wolle Heſſen-Darmſtadt den Bau beider Feſtungen nicht von ſtrategiſchen,

die Vertheidigung des südlichen Deutschlands überhaupt, betreffenden Streitfragen, abhängig gemacht wissen, so sei dies zu billigen; was im Großen der Kriegsführung geschehen solle, könne nur aus den eben obwaltenden Umständen erkannt, müsse also dem einstigen Oberfeldherrn überlassen werden. Die Bestreitung der Kosten beider Festungen betreffend, dürften die vorhandenen Differenzen dadurch zu beseitigen sein, daß Beider Bau gleichzeitig anfinge, Oesterreich die in seinen Händen befindlichen 10 Millionen für Ulm, und Preußen die andern 10 für Rastadt darreiche.

Im Herbst 1840 war die Angelegenheit so weit gediehen, daß die Militaircommission des Bundes bei demselben in Antrag brachte, Ulm als Hauptwaffenplatz, und Rastadt zur Verbindung und Gränzfestung zu bestimmen, die Befestigung und die Artilleriedotation beider Plätze mit Rücksicht auf verschanzte Lager herzustellen, und auf die wichtigsten Paßsperrungen im Schwarzwalde Bedacht zu nehmen, beide Hauptbefestigungen zugleich beginnen, ebenmäßig fortschreiten, in thunlichst kurzer Frist zu Stande kommen, die für den Krieg erforderlichen Unterkunfts- und Aufbewahrungsräume auf Kosten des Bundes, die für die Friedensbesatzung nöthigen Gebäude von den Garnison gebenden Staaten erbauen, und die bereiten wie die zuzuschießenden Geldmittel in einen gemeinschaftlichen Baufonds bringen zu lassen.

Zu derselben Zeit äußerte, mit Hinsicht auf die Fortdauer der Rüstungen Frankreichs, Krauseneck, in Verbindung mit Grolmann, gegen den König, daß die 1832 berathenen Maßregeln über die Aufstellung der Deutschen Truppen, für den Fall eines Kriegs gegen letzteres Land, bei gegenwärtiger Lage der Dinge nicht anzuwenden wären, indem Frankreichs Rüstungen in jenem Jahre mehr auf einen defensiven, im laufenden aber, nach Umfang und Energie, mehr auf einen offensiven Zweck

deuteten. Wenn aus der in Frankreich herrſchenden Aufregung, der drohenden Stellung, die dieſer Staat, beſonders Deutſchland gegenüber, bereits angenommen habe, und fortgeſetzt ſchärfere, ein Krieg ſich entwickele, ſo komme es vor Allem darauf an, dieſſeitig, ſobald die Unausweichlichkeit deſſelben erkannt worden, mit voller Kraft zu verfahren. Man müßte, ohne ſich in intermediären Stellungen aufzuhalten, ohne zu temporiſiren, alles anwenden, um mit außergewöhnlicher Schnelligkeit die Armeecorps auf die Punkte zu bringen, von wo ab ſie, im Sinne des Ganzen, ihre Operationen beginnen könnten. Die Regierungen, deren Truppen das 7. und 8. Armeecorps bilden, ſollten recht bald von Seite des Bundes die Aufforderung erhalten, das Dringendſte zur Aufſtellung beider Corps, in völliger Kriegsſtärke und Kriegsbeſchaffenheit, vorzubereiten. Befänden ſich dieſe in gehöriger Bereitſchaft, ſo wäre es als kein beſonderer Nachtheil zu betrachten, wenn eins derſelben zu augenblicklicher Defenſive gezwungen würde. Es läge hierin, für die andern heranrückenden Abtheilungen, das Gebot, ihre Bewegungen nach allen Kräften zu beſchleunigen, um dem Kriege den offenſiven Charakter zu geben, welcher der Lage der Dinge allein angemeſſen ſei.

Zur Betreibung der hiefür erforderlichen allgemeinen Anordnungen ging Grolmann nach Wien, und nahm dort, im November, außer über die allgemeine politiſche und militairiſche Stellung Oeſterreichs und Preußens zu Frankreich, über Zahl, Marſchrichtung und Aufſtellungsweiſe der verſchiedenen Deutſchen Corps, mit dem Fürſten Metternich und dem General Gr. Fiquelmont Rückſprache. Erſterer ſetzte ihm mit großer Bereitwilligkeit und Ausführlichkeit das ganze politiſche Verhältniß, wie es nach den neueſten Nachrichten ſich darſtellte, auseinander, und ſchlug vor, einerſeits der Franzöſiſchen Regierung anheim zu geben, die Rüſtungen einzuſtellen, widrigen

Falls die Forderung einer kategorischen Erklärung durch den Bund nicht zu vermeiden wäre, andererseits durch eine Circularnote die verschiedenen Bundesstaaten aufzufordern, ihre Gesandten beim Bundestage zu bevollmächtigen, um nach Eingang der Französischen Antwort, sogleich das Nöthige durch allgemeinen Beschluß festzustellen. Gegen seine frühere Verfahrungsweise, hob er zugleich die Kraft des Bundes und die Nothwendigkeit der Ausbildung desselben, hervor, worin ihm Grolmann, wie zu Obigem beistimmte, sprach sich für den Ausbau und die Ausrüstung von Germersheim aus, eben so für die Unerläßlichkeit, mit dem Befestigen von Rastadt und Ulm sofort anzufangen, die vorhandenen 20 Millionen Franken sogleich flüssig zu machen, und die Mehrkosten durch eine Bundesanleihe zu decken. Fiquelmont gab Oesterreichs Willen zu erkennen, in 6 Wochen 80,000 Mann bei Ulm, im Ganzen 150,000, in drei Corps und einer abgesonderten Division, in Deutschland aufzustellen, was rechtzeitig zu verwirklichen, in Ermangelung aller vorbereitenden Maßregeln, von Grolmann bezweifelt wurde.

Erst im Jahre 1841, in welchem Preußen erklärte, bereit zu sein, zu den Mehrkosten für die Befestigung von Ulm und Rastadt, über 5 Millionen Gulden seinerseits zu geben, die andern Norddeutschen Staaten mit gleichem Anerbieten zur Zahlung verhältnißmäßigen Beitrags sich anschlossen, wurde der fragliche Bau vom Bunde beschlossen. Die Weitläuftigkeit, welche nun wieder die Wahl eines bestimmten Befestigungsplans für Ulm, nach sich zog, gab schließlich, im Sommer genannten Jahres, Krauseneck zu der Bemerkung Veranlassung, daß wenn ein Brei durch viele Köche verderben könne, dies Uebel im hohen Grade den zu erbauenden Deutschen Bollwerken drohe.

In dieser Zeit der Kriegsdrohung mußte letzterer auch die Bundesfestungen Mainz und Luxemburg näher in Betracht

ziehen. Bezugs der erstern begutachtete er zwei Denkschriften über Herstellung und Verstärkung derselben. Er bezweifelte, daß die Hauptumfassung dieses Festungsorts, die er noch vor wenig Monaten gesehn und ganz in derselben Verfassung wie 1814 gefunden hatte, keines längern Widerstandes fähig wäre, wie der Oesterreichische General Radetzki meinte. Mehrere Escarpen seien, bei mangelhaftem Defilement, durch vorliegende Werke wenig gedeckt, welcher Umstand jedoch ohne völligen Umbau nicht zu beseitigen sein würde, und am Ende auch nur während der letzten Stadien einer Belagerung von wesentlichem Nachtheil sein möchte. Er ging nun in die Beschaffenheit der vorgeschobenen Werke näher ein, und bezeichnete, was an denselben und in welchem Umfange ungefähr, bleibend oder einstweilig, zu verbessern sei. Die Verbesserung derselben sollte nach seiner Ansicht sofort beginnen, wenn nur irgend eine Aussicht vorhanden wäre, sie rechtzeitig noch zu beenden. Bei der Leichtigkeit, transportable Kranke auf zwei, wenigstens längere Zeit zu Gebot stehenden Wasserstraßen, dem Rhein und dem Main, zu entfernen, und sie in mehrere, am rechten Ufer erstgenannten Flusses gelegene, nicht entfernte Orte unterzubringen, hielt er die Befriedigung des Bedürfnisses, bombenfeste Spitäler zu bauen, nicht geradehin für unerläßlich.

Was die andere vorgenännte Bundesfestung betrifft, so war er der Ansicht, daß Preußen durch Holland sich nicht verleiten lassen dürfe, eine einseitige Politik in Bezug auf diese Feste, und insbesondere auf das derselben nahe streitige Gebiet, zu verfolgen, das auf die Dauer doch nicht zu erlangen wäre. Deren Wichtigkeit habe, seit Belgien frei geworden, sehr sich vermindert, ohnehin es in einer Gegend liege, in welcher größere Armeen keine Entscheidung suchen können. „Allerdings müssen die Festungsangelegenheiten von Luxemburg geordnet (er meint, der Festung ein bestimmter Territorialbesitz, etwa 4 Meilen um

dieſelbe, zugeſichert) werden, ſollte auch der Commandant dadurch die Gelegenheit verlieren, durch Kreuzzüge gegen das revolutionäre Princip — eine Art politiſcher Scherwenzel — als conſervativ und gut geſinnt ſich zu zeigen. Zu einem Kriege außer ſeiner Burg, wozu ihn der ehrliche Borſtel (command. General am Rhein) mit 4000 Mann bringen will (vide das dicke Memoire) würde ich ihm nicht einen Tambour geben. Das Wegelagern, wozu ſie verwendet werden ſollen, iſt nicht mehr in der Mode."

Ueber die damaligen allgemeinen Verhältniſſe am Rhein, mit der Anſicht einer ihm befreundeten Perſon einverſtanden, daß als geſicherte Grundlinie der dieſſeitigen Kriegsoperationen, der ſtark fortificirte Rhein ſelbſt anzuſehen ſei, mit ſeinen Waffenplätzen und Debouchéen, überraſchende Activbewegungen aber ſo lange unterbleiben müßten, als keine verläßliche Kriegsbereitſchaft erlangt wäre, materiell wie moraliſch, wollte er letztere doch auch nicht ohne Noth weiter geführt, und dadurch des Landes Kräfte ohne Gewinn conſumirt ſehn. „Wenn man nur irgend etwas endlich einmal ernſtlich wollte, wenn man doch einmal aufhören wollte zu deliberiren, was wir in dieſer Sache ſchon bis zum Ekel gethan haben. Sind wir am Rheine zu ſchwach, ſo müſſen wir uns verſtärken, und in geſchickter Art, dabei aber doch nicht außer Acht laſſen, daß zu einem Europäiſchen Krieg — ein anderer iſt kaum noch denkbar — Niemand recht Luſt hat, und daß wir unſere Steuerpflichtigen nicht ecraſiren können, um am Rhein immer geharniſcht zu ſtehn."

Das in jener Zeit neu vortretende Zerwürfniß in kirchlichen Sachen in den Preußiſchen Rheinlanden, ſchien für den Geiſt des Ganzen ihm nicht unwichtig zu ſein, beſonders, wenn fortgeſetzte Umtriebe confeſſioneller Art aus den Nachbarſtaaten, durch ungeſchickte polizeiliche Maßregeln neuen Stoff erhalten ſollten. Ernſtlicher Widerſtand könnte am Ende ſo vor-

bereitet werden. Hinsichts der Bewohner dieser Lande bestätigte er bei dieser Gelegenheit, die Meinung obgedachten Mannes, daß Muth und Gewandtheit ihnen nicht fehle, aber ein Soldatengemüth, das in der Kriegergemeinschaft sich wohl fühle; sie zwar an Gesetzlichkeit gewöhnt seien, den Militairdienst jedoch nur als Frohne betrachteten; mit ausschließender Liebe zum eigenen Gebiete die Geringschätzung anderer Länder verbänden; nicht Preußen, sondern Rheinländer sein und bleiben wollten; und bei bürgerlichen Unruhen in der Provinz, als Werkzeuge des Staatsgesetzes wenig Neigung zeigen dürften, solche mit Ernst zu unterdrücken, was bei Locirung der von ihnen gebildeten Truppen in Erwägung zu ziehen wäre. „Aber sie werden dergleichen Bewegungen auch nicht erregen. Sie sind viel zu leicht und zu genußgierig, als daß sie fanatisirt werden können; ein gutes Glas Wein ist ihnen lieber, als alle Assignation, die ihre Pfaffen auf Jenseits geben können."

In welchem Geist seine staatsbürgerliche Ansicht damals sich hielt, wird aus einigen Bemerkungen erhellen, die er in der ersten Hälfte des Jahrs 1840 aussprach.

„Was sich in unseren herrlichen Rheinprovinzen, in denen der eiserne Tritt der Revolution und die Consequenz der Französischen Regierung, alle Spuren der mittelalterigen Narrheiten vertilgt hatte, ist insofern wahrhaft betrübt, als der Geist, der sich dort als der Preußische manifestirt, zur Verkennung auch des Guten, dessen wir uns rühmen können, führen muß. Daß die Unterstützung, welche die wahnsinnigen Strebungen unserer Privilegirten, auch derer, die nicht eine Scholle ihr Eigenthum nennen können, in höhern Regionen finden, zu Teufeleien, wie die in Düsseldorf, führen müssen, versteht sich von selbst."

„Die Mittheilungen aus den Rheinlanden geben Zeugniß von den übeln Folgen, welche ein hier befolgtes, gut gemeintes, aber schlecht überdachtes Beförderungssystem, bereits gehabt

hat. Daß dieſes Syſtem dem Nepotismus, der Willkühr, der leidenſchaftlichen Behandlung dienſtlicher Dinge, der perſönlichen Wohlfahrt das Thor öffnet, und recht eigentlich die böſeſten Geiſter herauf beſchwört, wird nicht gehörig begriffen."

„Wie heilſam wäre es, wenn die Anſprüche des Junkerthums gründlich analyſirt und ad absurdum geführt würden."

„Es iſt gut, wenn eine an ſich verſtändige Anſicht, die Ohren etwas harthöriger Leute von mehreren Seiten berührt."

In Anerkennung ſeiner erfolgreichen Wirkſamkeit und ausgezeichneten Dienſte war er im März 1838 zum General der Infanterie befördert worden. In demſelben Jahre hatte er einer großen Truppenübung in der Gegend von Magdeburg beigewohnt, welche durch des Ruſſiſchen Kaiſers Gegenwart beſonders belebt ward, und in eben dieſem und im nächſtfolgenden Jahre, mit königlicher Bewilligung, einige Officiere ſeines Stabes für die Geſtaltung der unorganiſchen Maſſe des Türkiſchen Heeres thätig ſein laſſen, deren weitere Wirkſamkeit bei demſelben zwar von keinem glücklichen kriegeriſchen Erfolge, aber von anerkennungswerthem für Erweiterung der geographiſchen Wiſſenſchaft gekrönt wurde.

Im Januar 1840 empfing er in „erneuerter Anerkenntniß" ſeiner „guten Dienſte" den ſchwarzen Adlerorden und das durch die Hand der Majeſtät ſelbſt, ſeinem Namen vorgeſetzte „von". Der Miniſter des königlichen Hauſes, Fürſt Wittgenſtein, war im Auftrage dieſer am Vorabende des 18. „ziemlich ſpät" zu ihm gekommen, um ihm zu eröffnen, „damit es ihm nicht auffallen möge", daß der Ritter gedachten Ordens zugleich Edelmann ſei. Er erwiederte, daß er mit Allem zufrieden ſein müſſe, was der König und Herr zu thun, für gut befände. Das dadurch offenbarte Wohlwollen ſeines „guten alten Herrn" erfreute ihn

allerdings, letztgedachter Gegenstand an sich konnte ihn nicht berühren. Er fragte einen Generaladjutanten des Königs, ob er in amtlichen Eingaben an letztern, seinem Namen das „von" vorsetzen müsse, welcher zur Antwort gab: „decorum et honestum est, den durch das Handzeichen des Königs ausgesprochenen Willen dadurch zu ehren, daß er dasselbe, mindestens in allen officiellen Beziehungen, zu dem seinigen mache". Da der König selbst dies nicht ausgesprochen, so ließ er das fragliche Wörtchen nach wie vor fort. In den ersten Jahren seiner Dienstzeit hatten Andere ihn irrthümlich als adelig geführt.

Die fremden Ehren- und Gunstzeichen, welche er im Frieden erhielt, darunter drei Russische Sterne und einen Hessen-Darmstädtischen, auch ein Oesterreichisches Zeichen, auf die alle er keinen Werth legte, sind aus amtlichen Listen näher zu ersehn.

Im Juni desselben Jahrs starb der Herrscher, welchem er eine schmerzens- und ruhmwürdige Vergangenheit hindurch mit wahrer Herzensneigung gedient hatte, der vom in der Geschichte des Staats lebenden Gesetze lange erfüllt, und in schlichter, unscheinbarer Weise danach zu handeln bestrebt, freilich aber auch, ohne eines großen Mannes erhöhenden Geist, von den Fesseln vorgefaßter Meinungen nicht frei war.

Eine tiefe und würdige Trauer gab Zeugniß von der Achtung und Liebe, deren er sich im Leben erfreuen konnte. „Berlin hat sich des Vorzugs, die Hauptstadt des Staats zu sein, würdig gezeigt."

Sein „geistvoller, das Gute, was er als solches erkannt hat, mit Ernst wollender" Nachfolger, gewährte Krauseneck bald herzliche Anerkennung, der Sanssouci jetzt, nach 1811 zum erstenmal wiedersah, und vom zarten und treuen Sinn der Königin, in den Tagen des allgemeinen Leids eigens berührt ward.

„Am Sonntag war ich zur Tafel und Conferenz. Der Verkehr war ſehr freundlich und gemüthlich, getragen durch den König und die vortreffliche Königin.“

„Geſtern (3. Juli) nahm letztere Trauercour an. Um fünf Uhr ſaß die arme Dame auf dem Thron, ganz ſchwarz eingehüllt, neben ihr ſtanden ihre Damen vermummt auf einer Seite, die höchſten männlichen Hofchargen im Glanz auf der andern. Der Thronſaal und die zunächſt anſtoßenden Zimmer waren verfinſtert, und mit Kerzen erleuchtet. Alle Welt, d. h. Alles, was courfähig war, defilirte in anſtändiger Entfernung der Königin vorbei, machte eine Reverenz, und begab ſich nach Hauſe. Eine neckiſche, für die arme Becourte jedenfalls langweilige Partie.“

„Bei aller tiefen Trauer, iſt doch auch Erhebendes zu bemerken.“

„Unſer jetziger König berechtigt durch Geiſt, noch mehr durch die vortrefflichſten Gemüthsanlagen, zu den beſten Hoffnungen. Wenn Jeder im Staate ſeine Schuldigkeit thut, der Himmel dem Könige treue, nicht ſich oder einer Coterie lebende, innerlich freie Räthe gibt, und ihn vor unberufenen Rathgebern, die ſich gewöhnlich zu neuen Herrſchern drängen, bewahrt, ſo wird Alles gut gehn.“

„Man zeigt mir eine Art von Zutrauen, ich will demſelben zunächſt dadurch entſprechen, daß ich mich zu jeder Art von Verwendung bereit halte, um zum allgemeinen Beſten zu thun, was ich kann.“

Was ihm in Bezug eines Kriegsfalls, der nahe zu liegen ſchien, in dieſer Zeit oblag, iſt früher berührt worden. Gleichfalls nicht ungetrennt von der Vorbereitung für ſolchen, war der Auftrag vom Könige, den im Herbſt bevorſtehenden Uebungen des 8. Bundescorps, bei Heilbronn, beizuwohnen, um „einen gründlichen und zuverläſſigen Bericht über dieſelben zu erhalten,

und dieſer Bundesangelegenheit Seine beſondere Aufmerkſamkeit zu bezeigen." Der verſtorbene König hatte ihn ſchon hiezu auserſehn. Krauſeneck fand ſeine Erwartungen übertroffen. Die Truppen aller Waffengattungen, dieſes aus den Contingenten von Würtemberg, Baden und Heſſen-Darmſtadt, alſo verſchieden organiſirten Corps, zeigten bei guter Ausrüſtung und Haltung, Gehorſam, Ordnung, Sitte, Eifer, Unverdroſſenheit in Beſchwerden, ausreichende taktiſche Vorbildung, und ihre Officiere, eine von Einmüthigkeit des Sinnes belebte Dienſttüchtigkeit. Das Terrain für die Uebungen war angemeſſen ausgewählt, und die Ausführung dieſer, im Ganzen wie im Einzelnen, ſo befriedigend, daß die Kriegsfähigkeit des Corps keinem Zweifel unterlag. Was mangelhaft noch war, konnte durch wiederholte Uebungen leicht getilgt werden. Krauſeneck erfreute dieſer Angelegenheit ſich auch als eines ſprechenden Zeugniſſes Deutſcher Einigung, hoffend, letztere zu höhern Leiſtungen noch geführt zu ſehn.

Mit dem 1. März 1841 ſchloß ſich ſeine Dienſtzeit auf 50 Jahre ab, und es gelang ihm, weitere Kenntnißnahme hievon zu verhindern. „Ein ſogenanntes Jubiläum iſt, wenn es derjenige veranſtaltet, dem es convenirte, ſich durch 50 Jahre vom Staat bezahlen zu laſſen, eine Sottiſe, wenn es durch Andere angeordnet wird, eine wohlgemeinte Vergeudung von Mitteln, die beſſer verwendet werden könnten, öfters nicht einmal disponibel ſind. Das Dienen an ſich, will mir überhaupt nicht als etwas Verdienſtliches erſcheinen, worauf man ſich etwas zu Gute thun könnte. Daß man auf der Station, wo man ein halbes Seculum hinter ſich hat, wohl einmal zurückblickt, iſt natürlich. Ich hätte Manches beſſer machen können, Manches iſt nützlich geworden, man muß zufrieden ſein." Ehe noch das Jahr endete, im November, ſchrieb ihm der König, daß er erſt jetzt in Erfahrung bringe, wie ein Zeitraum von 50 Jahren

vergangen, seit er seine rühmliche militairische Dienstlaufbahn begonnen, er, der König, könne bei dem regen Antheil, den er aus inniger Achtung an Allem nehme, was ihn betreffe, dies Ereigniß nicht vorüber gehn lassen, ohne ihm seinen aufrichtigen Glückwunsch abzustatten, und der Hoffnung sich hinzugeben, seine schätzbaren Dienste ihm (dem Könige) und dem Vaterlande noch lange erhalten zu sehn.

Im folgenden Frühjahr rief indeß die Erhöhung seines Kopfleidens in Krauseneck das Verlangen hervor, seine militairische Laufbahn abzuschließen; der Kriegsminister Boyen fand sich jedoch, nach seiner amtlichen Pflicht, wie nach dem Rechte seiner persönlichen Bekanntschaft, veranlaßt, dasselbe durchaus zu bekämpfen. Dieses sei noch nicht hinreichend motivirt, da seine (K's.) Gesundheit trotz einzelner Beschwerden, noch so gut wäre, daß, wenn er ihm als eine kleine Veränderung einen Feldzug vorschreiben könnte, wie Andern eine Brunnenkur, alle Welt sehen würde, daß Krauseneck nicht bloß mit seinem Kopfe, sondern auch mit seinem Körper, die ihm vorkommende Aufgabe mannhaft zu lösen im Stande sei. Er solle seinen gegenwärtigen Standpunkt, auf dem er im Staate stehe, in Betracht ziehen, so müsse ihm daraus sich die Ueberzeugung entwickeln, daß das Triumvirat, Grolmann, Krauseneck und er, um des Vaterlandes Willen seine Position behaupten müsse, es könne sich auch nicht auflösen, da es eine nach katholischen Grundsätzen eingesegnete Ehe sei. Die Zeit wäre übrigens nicht so ruhig, wie sie auf der Oberfläche aussehe, es entwickelten sich fortdauernd sehr divergirende Keime. Boyen's Wort entschied.

Nicht lange darauf, unterm 31. März 1842 empfing er folgendes königliche Handschreiben:

„Als im vorigen Jahre der Zeitpunkt eingetreten war, mit welchem Sie eine funfzigjährige Dienstzeit vollendet hatten, wünschten Sie von diesem Ereigniß keine Kenntniß genommen

zu sehn. Ich habe nun zwar diesem Ihrem Wunsche damals entsprochen, glaube aber, daß die dabei gehegte Absicht nunmehr erreicht ist, und kann es Mir nicht länger versagen, indem Ich Mir Ihre rühmlichen Dienste vergegenwärtige, Ihnen als ein Andenken Meinen schwarzen Adlerorden in Brillanten mit dem Wunsche zu verleihen, daß Sie noch lange dem Vaterlande und der Armee erhalten werden mögen."

Der Herbst führte Krauseneck nach den Rheinlanden, zu umfassenden Uebungen des 7. und 8. Armeecorps bei Enskirchen. Sein Preußisches Herz freute sich, sowohl über die festliche Aufnahme, welche dem Könige in dieser Provinz zu Theil ward, als über dessen, von schwungvollem Geist getragene, die Einzelnen wie die wogenden Massen ergreifende Erwiederungen. Er wohnte der Grundsteinlegung zum Fortbau der Cöllner Kathedrale bei, die einen erhebenden Eindruck auf ihn machte, und erkannte die darauf hingerichtete Feier als bedeutsames Zeichen Deutscher Eintracht vollständig an, ohne jedoch dem hiebei vortretenden katholischen Gottesdienste billiges Verständniß abzugewinnen.

„Die Predigt in der evangelischen Kirche in Cölln, in der ich mit Boyen den König erwartete, war gut. Im Dome mußte ich unter der Messe des großen Luthers viel denken, der es gewagt hat, diesen glänzenden Narrheiten, die aber so fest gegründet waren, daß sie heute noch, wenigstens zu einem guten Theil stehen, den offenen Krieg zu machen. So wie Alles in der Welt, so hatte auch die Messe endlich ein Ende."

Zum darauf eintretenden Manöver entwarf Krauseneck die Generalidee, und zur Vermeidung von Mißverständnissen auch die Gränzlinien der Bewegungen jedes Tages, womit sowohl der Kriegsminister als Beide gereifte, bei sehr verschiedener Natur in ihren diesfälligen ersten Ansichten von einander abweichende Corpsführer, einverstanden sich erklärten. Er wirkte

auch bei der Uebung selbst mit, und wurde nach derselben, unterm 12. Sept. aus Brühl, durch folgendes Handschreiben des Königs, zum Chef desjenigen Regiments ernannt, das zum Theil aus Stutterheims Bataillon, bei welchem er als Subalternofficier gestanden, gebildet war. „Ich danke Ihnen sehr verbindlich für die Umsicht, mit welcher Sie die gemeinschaftlichen Uebungen des 7. und 8. Armeecorps geleitet haben, und ernenne sie zum Beweise Meiner besondern Werthschätzung zum Chef des 4. Infanterie-Regiments, welches demgemäß angewiesen worden ist, Ihnen allmonatlich den Rapport einzureichen."

Unterm gewöhnlichen Verlauf der Tagesbegebenheiten und weitern Ereignisse im nächsten Zeitraume, hob sich für die dienstliche Thätigkeit Krausenecks nichts Besondres heraus; in außeramtlicher Beziehung fand er, theilweise auch schon etwas früher, zu nachstehenden brieflichen Aeußerungen Veranlassung.

„Es giebt mehr als einen Weg, auf dem verständige Leute durchs Leben froh und heiter wandeln können. Zwar weisen Umstände der Geburt, Familienverhältnisse u. s. w. auf bestimmte Wege hin, aber es bleiben immer noch genug andere offen, die man betreten kann, ohne ganz in die Irre zu gehn, und der richtige Sinn, Takt und Weltklugheit wird sie finden lassen. Eine verständige Würdigung der Dinge, mit denen man hienieden zu thun hat, ist die Hauptsache. Jeder vertraue seinem Genius. Die Welt *in sich* tragen, das ist die wahre Garantie des Bestehens. Viele, welche von der äußern Welt begünstigt sind, finden kein Glück, weil sie es am unrechten Ort suchen.

Es kommt mehr auf die besondern Umstände an, unter denen man dienstwaltet, als auf den Posten, den man bekleitet, an sich.

A. gehört nicht zu den Leuten, die sich die Ketten der Dienststellung, wenn auch nur vorübergehend, ganz abstreifen

können, er nimmt zuviel Antheil an dem, was sich in den Kreisen bewegt, die sich meiner Beobachtung nicht erfreuen. Auch B., dieser wackere Mann, wird nicht genesen, wenn er in den Sorgen und Mühen bleibt, die von seiner Stellung unzertrennlich sind. Aber er selbst hängt doch sehr an diesem, mit seinem ganzen Wesen und seiner Natur so wenig harmonirenden Beruf, und wird sich ihm vielleicht aufopfern. Mir kommt sein Zustand schlimm, doch nicht eben gefährlich vor.

Der Trieb der absoluten Geselligkeit hat mir immer gefehlt.

Ohne der Welt eigentlich abgestorben zu sein, habe ich doch für Vieles kein Interesse mehr, was diese bewegt.

Ich habe wohl Ursache mich meines Geburtstags zu freuen, denn viel Gutes hat mir der Lenker im Himmel zu Theil werden lassen. Oben an steht Familienglück, und davon ist mir viel, recht viel zu Theil geworden. Ein alter Junggesell ist im besten Fall ein armer Wicht.

Wer mich als Knabe oder Jüngling gekannt hätte, würde bei einigem Scharfsinn und Menschenkenntniß vorhergesagt haben, wohin mein Sinn im Alter stehen würde.

Das Leben am Hof ist für einen ordentlichen Mann im besten Fall eine Art von Calamität, denn die Luft ist dort mit Narrheiten und Dunst geschwängert.

Der Abend dieses Tages verging mir sehr angenehm, da der vortreffliche und geistreiche Eichhorn bei mir war.

Die Unterhaltung beim König (dem jetzigen) war angemessen frei, er selbst heiter, wie im vertrauten Kreise. Man fühlte sich durch nichts beengt.

Allerdings kann die Feier des Sonntags auf dem Lande erbaulich sein.

Der Reiz des Lebens im spätern Alter liegt vorherrschend in der Familie. Das Staatsleben tritt in dem Maße in den

Hintergrund, als es einem klar wird, was es damit rücksichtlich der wahren Wirksamkeit für eine Bewandtniß hat.

Die Einwohner ehemaliger Residenzen, die durch der Zeiten Lauf zu unbedeutenden Landstädtchen geworden, gewinnen, nachdem ihnen alles Uebel zugefügt ist, das durch Regierungsmaßregeln herbeigeführt werden konnte; sie sind dann auf Erwerbnisse gestellt, die den Eingriffen der Regierung weniger zugänglich sind. Bodenbesitz ist hierbei die Hauptsache, Entsagung alles Luxus die conditio sine qua non.

Getrieben vom Geist und Hunger, schreiben die Kriegsleute dermalen ziemlich viel, doch sind in zehn Jahren nicht drei Beschwerden über zu strenge Censur eingekommen, was bei Weitem das Beste bei meiner Censurwürde ist, die mir sonst nicht wenig Widerwillen erregt.

Literarische Eckensteher findet man für ein Billiges. Solche Personen wie X. wollen also das große Wort führen? Sie sollen es wohl bleiben lassen, und werden sich entschließen müssen, dem Geist und der Macht zu huldigen, in deren Händen der Zügel der Welt liegt.

Das Benehmen des Königs in Hinsicht der (katholischen) Sache, die sich in Münster (1841) begeben hat, ist weise, soweit es vorliegt. Letztere sollte eine ausgebreitete Publicität erhalten und zwar ganz ausführlich, die Cabinetsbefehle nicht ausgeschlossen. Dergleichen Begebenheiten sind sehr geeignet, Täuschungen zu beseitigen, und verkehrte Begriffe zu berichtigen.

Wozu die Tollheit der Franzosen führen wird, läßt sich noch nicht übersehn, man muß nichts übereilen, aber auch nichts versäumen.

Wir stehen (1841) auf einem sehr wichtigen Punkt unserer Staatsentwickelung, aber wir werden auch fast täglich etwas klüger. Männer, die den König und ihre Zeit verstehn, gruppiren sich immer mehr um den Thron, und werden die Irrthümer

derer, auch von Miniſtern, unſchädlich machen, die ihren Herrn nicht verſtehn. Der Proteſtantismus ſoll an uns nicht irre werden, er hat ſeine Grillen wie der Pfaffe in Rom. Daß man den Biſchöfen erlaubt, ihren Khalifen dummes Zeug zu ſchreiben, was man nie verhindern kann, wird nichts ſchaden, aber hängen muß man allerdings alle, die ohne placet regis ihrer Heerde etwas vorſchreiben.

Merkwürdig iſt der lebhafte Widerſtand, den hier Alles findet, was ausſieht wie eine Anſtalt, die die Leute auf den Schub in den Himmel ſchicken will.

Man will bei uns (1842) das Beſſere ernſtlich, aber es ſcheint, daß man über den Curs, in dem man ſteuern will, noch nicht recht einig iſt. Mit dem sic volo, sic jubeo will es überall nicht mehr gehn, und ſo hat das Steuern ſeine eigene Schwierigkeit. Es wäre noch ein Gewinn, wenn ſich eine tüchtige compacte Oppoſition bildete; am Ende wird ſich eine ſolche wohl entwickeln, aber es wird vorher viel raiſonnirt und deraiſonnirt werden."

Er ſelbſt war unter den oben gegebenen Impulſen, aus Betrachtung der wirklichen Lebenszuſtände heraus, nicht vom Standpunkt theoretiſchen Begriffs, bereits ſicher geworden, über die Richtung, in welche das Ganze weiter zu lenken ſei. Nur die freiere, die, welche neu vortretendem Lebendigen Raum und Richtung zu geben wiſſe, fand er als die allein noch angemeſſene. Der Vorurtheile Starrſinn ſollte gebeugt, Sonderintereſſen mehr zurückgedrängt, öffentliche Stellungen immer weniger nach Gunſt und Herkommen, immer mehr nach Brauchbarkeit und Verdienſtlichkeit überwieſen werden. Statt gewöhnlicher Staatsdienerei ſollte aus höherer Lebensanſchauung heraus, mit practiſchem Sinn, ein auf organiſche Verhältnißbildung und auf freiere Gliederung des Ganzen bedachtes Regieren, zur Erſcheinung kommen. Dem nach der Idee fortwachſenden Rechte, müßte in

allen Richtungen bindende Kraft, und der Beziehung des Ge
zum Auslande größere Unabhängigkeit als zeither geg
werden. Kein Einzelner könne mehr die erwachsenen N
wendigkeiten der Gesellschaft übersehn, und ihnen von der S
aus genügen, vollends was wäre zu erwarten, wenn eine
ringe Persönlichkeit, ohne geregelten Beistand des Volks
Königsstuhl inne hätte. Es seien also subjectiver Willkü
höhern wie in niedern Kreisen, durch objective Richtp
passende Schranken zu setzen, des Volks politische und bü
liche Rechte förmlich zu erweitern, statt des vorhandenen
fassungsrestes eine durchgehends das Gesetzliche in's Auge fass
auch die weniger veränderlichen Interessen der Gesellschaft
rücksichtigende constitutionelle Staatsform, damit also Fre
der Presse, Oeffentlichkeit der Rechtspflege und der Verwalt
Selbstregierung der vorhandenen, örtlich bedingten Körperscha
und Theilnahme des Volks an der Gesetzgebung und Bes
rung zu gewähren. Dadurch werde mit der Ruhe und St
keit des Ganzen auch naturgemäßes Fortschreiten sich verbi
das Bewußtsein des Individuums zu dem des Staats sich
heben, weniger die selbstsüchtige Ehre, mehr der Gemei
das treibende Motiv werden, alle Organe zu höherm Leb
puls kommen, und so die Kraft des staatlichen Seins auch
außen hin als erhöhte heraustreten. Die Einheit der leite
Gewalt dürfe aber nicht angetastet werden. Das die S
derselben bildende Königthum dürfe seiner Herrschaft nicht
sich entäußern, als zum freien und eigenthümlichen Entwi
des Ganzen durchaus erforderlich sei, ihm müsse die M
unabhängiger geistiger Persönlichkeit, welche freilich in beson
Neigungen sich nicht verlieren dürfe, der unbeschränkte Blick
des Lebens Höhe, gesichert bleiben.

Daß Krauseneck bei der angedeuteten Ansicht von e
freiern körperschaftlichen Entwickelung der bürgerlichen Verh

nisse, auch eine Beschränkung der dem Buchstaben des Gesetzes huldigenden büreaucratischen Macht, im Wunsche hatte, ist zu begreifen. Die schleppende Weitläuftigkeit dieser Schreiberherrschaft, des trocknen, nicht selten nur in der Oberfläche klaren, fabrikmäßigen Geschäftsganges, der über des Schriftzeichens Recht das sachlich Nothwendige und dessen lebendiges Fortschreiten oft genug übersieht, besten Falls verzögert, unter Vordrängen in fremde Lebensgebiete, und Benutzung persönlicher Eigenheiten für nächste Erfolge, so viel geschäftigen Müßiggang darbietet, und so wenig Leben förderndes, die tiefern Kräfte in Anspruch nehmendes Thun, dennoch die Ausbildung seines Formalismus über alles billige Maß hinaus verwerthet: diese Mängel des Büreaucratismus konnten ihm nicht entgehn, der soviel mit demselben zu verkehren, und theilweise auch durch denselben zu leisten hatte. Darum bestritt er doch nicht die Bedingungen von dessen Dasein innerhalb gewissen Umfangs, und die Vorzüge desselben, er anerkannte auch das Dringliche seines Entstehens, und daß er Erhebliches geschaffen für die Ordnung und formal rechtliche Entwicklung vieler staatlichen Verhältnisse; aber er hielt es an der Zeit, bei geöffnetern Staatsbeziehungen, dessen aufdrängende Fürsorge, die mehr auf den äußern als auf den innern Hergang der Dinge gerichtet sei, möglichst zurückzuhalten, und meinte, daß durch geistvolle, durchgebildete und durchgreifende Männer am Staatsruder, dies allmählig wohl ins Werk gerichtet werden könne.

Während er auf diese Weise seinen Blick auf die innere Sicherung des Ganzen richtete, fand er auch Veranlassung, ihn wieder auf die äußere zu werfen. In seinem nordöstlichen Gebiet erschien der Staat seiner Lage nach am bedrohtesten, wenn auch die Natur Manches dort zur Vertheidigung desselben gethan hatte, und ein kräftiger und patriotischer Menschenschlag befähigt für diese hervortrat. Krauseneck stimmte mit Grolmann

und andern Kriegsmeistern dahin, daß die Vertheidigung Ostpreußens wesentlich auf das die Hülfsmittel der Provinz in sich fassende Königsberg sich gründen und dies befestigt werden müsse, wenn die Heerestheile in letzterer im Kriege frei sich sollten bewegen dürfen. Er theilte auch die Ansicht, im Innern der Provinz zwischen den großen Seeflächen und den ausgedehnten, zum Theil versumpften Waldungen, einige feste Punkte anzulegen, um beim Vorrücken des Feindes den diesseitigen Truppen dort eine Stütze bieten, und mit Zusammenhang und Ausdauer durch die gesammte Volkskraft die Vertheidigung ausführen zu können; das zwischen Seen auf einem Bergrücken inselartig gelegene Lötzen, könne dazu benutzt werden. Schon im Jahre 1844, in welchem Krauseneck das Regiment, welches er als Chef befehligte, dem Könige in Danzig vorführte, konnte er mit dem Kriegsminister einen bereits vollendeten Theil der Befestigungsarbeiten vorgenannten Orts und Königsbergs besichtigen. Drei Jahre später bestimmte der König, daß, „die Verdienste" Krausenecks, „und insbesondere den Antheil", welchen derselbe „an dem Plane zur Befestigung von Königsberg in Pr. habe, in dauerndem Andenken zu erhalten", die auf dem rechten Pregelufer, vom untern Anschluß bis zum Oberteich belegenen Königsberger Festungsfronten, die „von Krauseneck'schen Fronten", benannt werden sollen, außerdem aber das bisherige Hufenbastion künftighin „Bastion von Krauseneck" heißen solle.

Die politischen Umtriebe, welche in den Jahren 1844—46 in der Provinz Posen Statt fanden, erregten Krauseneck keine ernsten Besorgnisse. Aufsehen erweckende militairische Maßregeln wollte er so lange vermieden sehn, als nicht dringliche Ursachen zu ihrer Anwendung vorhanden seien. Er erklärte sich durchaus einverstanden mit der Ansicht des Chefs dortigen Generalstabs, daß man mit der Absicht, auf Möglichkeiten sich vorbereiten zu wollen, alle sichere Haltung verliere, und doch

keine Bürgschaft wider augenblickliche Ruheſtörungen gewinne, eine kräftige Regierung im Gefühl ihrer Festigkeit und im Vertrauen auf ihre Mittel lieber die Dinge kommen laſſen müſſe, als mit Einleitungen für verſchiedene Eventualitäten ſich abzuarbeiten. Die oberſte Verwaltungsbehörde dürfe nicht durch die Eindrücke des Augenblicks ſich beſtimmen laſſen, ſondern müſſe unbekümmert um kleinliche Verantwortlichkeit den Weg gehn, welchen nach ſcharfer Erwägung der Verhältniſſe, Pflicht und Ueberzeugung ihr vorſchrieben. Die Vorgänge nach Grund und Umfang, ohne Rückhalt öffentlich darzulegen, wie zur Rechtfertigung der Regierung und Beruhigung des Volks, Krauſeneck es wünſchte, hätte nicht wohl geſchehen können, ohne auch die von Behörden begangenen Mißgriffe an den Tag zu bringen.

(1845) „Man ſieht nicht klar bei uns über den Stand der Dinge in Poſen, und nicht ohne Brille, trifft faſt nie den Nagel auf den Kopf, und wird vielleicht nur durch Schaden klug werden. Dort wäre ein ganz hellſehender, kraftvoller, nur das Rechte wollender Mann ein Haupterforderniß. Dergleichen Männer werden entweder wirklich ſeltener oder man weiß ſie nicht zu finden.

(1846) Man hat ſich, wie es ſcheint, darin gefallen, in Poſen Lärm zu machen, ohne dabei zu bedenken, daß ein dergleichen Lärm ſchon ein abſoluter Uebelſtand iſt.

(1847) Bei uns ſind die Papiere der Polen nicht geſtiegen. Der Mann muß vor allen Dingen wahr ſein, auch Vaterlandsliebe kann von der Pflicht, ein Ehrenmann zu ſein, nicht entbinden. Was die Polen gewollt haben, iſt klar, ihre Abſicht kann man ihnen eigentlich nicht als Sünde anrechnen, aber ebenſowenig kann man es der Regierung verargen, wenn ſie die Geſetze walten läßt. Die unſerige wird mit der Milde handeln, die ſie auszeichnet."

In ungefähr dieſelbe Zeit gehören auch folgende Aeußerungen:

„Das Treiben der Ultramontanen ist ein Zeichen der Zeit. Die Sache mit den Katholiken ist interessant als Object der Erfahrungsseelenlehre. Werde ich gefragt, so muß ich allerdings sagen, daß ich ein Heide bin, der die Schwarzkittel (versteht sich in corpore) nicht leiden kann und ihre Tendenzen bekämpfen wird.

Indem man Männer wie D. Schulz in Breslau drückt, dient man dem Könige und dem Vaterlande nicht gut.

(1846) Was wird das Finale davon sein, daß man dem Junkerthume Apologien im Staatsrath hält? Letzterer wird alle Tage mehr ein Beamtencongreß, aus Mitgliedern die man mit Vorsicht wählt. In einer solchen Versammlung können die besten Ansichten sich keine Geltung verschaffen.

Ich lege in die Thätigkeit des Soldaten in Friedenszeiten keinen großen Werth. Wie könnte man dies auch, wenn man länger als ein halbes Jahrhundert das Spiel mit angesehn hat, das mit zum Theil sehr edlen Kräften getrieben wird.

Daß man gewürdigt wird, ist am Ende auch gut, doch nicht die Hauptsache.

(1846) Mein verrückter Kopf beharrt noch in seiner Tollheit, doch mein Dienstwesen treibe ich in gewohnter Weise, und habe heute (auf einer Uebungsreise) den um mich versammelten Generalstäblern eine Instructionsrede gehalten, die nicht vermuthen ließ, wie es mit mir eigentlich aussieht.

Ein Blick auf den Kreis meiner Kinder und Enkel sagt mir, daß ich im Himmel nicht ganz übel angeschrieben bin."

Bei der Steigerung seiner Krankheitsbeschwerden überzeugt, den Obliegenheiten des Amts nicht mehr vollständig nachkommen zu können, nach einer nunmehr 56jährigen Dienstzeit, bat er um die Mitte Sept. 1847 den König um seine Entlassung, innigst dankend für das Wohlwollen, das ihm in unschätzbarer Weise zu Theil geworden sei. Boyen, davon in Kenntniß ge-

setzt und noch Kriegsminister, der aber auch schon um Enthebung vom Amt nachgesucht, schrieb ihm, sein (K's.) Entschluß habe ihn mit Trauer erfüllt, es sei für den Staat in jetziger Lage wahrlich nicht gleichgültig, ob ein durch Charakter und Fähigkeit ausgezeichneter Mann die Reihen des Heeres und den ihm anvertrauten wichtigen Wirkungskreis verlasse. Der König aber beschied ihn in einem eigenhändigen Schreiben, daß er es nicht über sich bringen könne, die Namen Knesebeck, Müffling, Boyen und Krauseneck auf einmal aus der Activität scheiden zu sehn, er wünsche daher, daß letzterer noch nicht jetzt aus den Listen des Heeres ausscheide, schön wäre es, wenn er die Leitung des Generalstabs bis zum Frühjahr fortführen könnte; wenn es seine Kräfte nicht erlauben sollten, so habe er (der König) die Intention, ihn noch einige Zeit zur Disposition zu stellen; auch möge er in diesen Zeilen vor Allem den Ausdruck wahrster Hochachtung seines wohlgeneigten Freundes sehen.

Krauseneck blieb nun einstweilen, und erlebte nach einigen Monaten unerwartet den Hingang Boyens, der noch Feldmarschall geworden war.

Mit der Größe von dessen Leistungen in Preußens schwerer Zeit vertraut, dessen großartige Ausbildung des Gedankens, das Heer zur Schule für die Nation zu machen, vollständig zu würdigen im Stande, in Kenntniß von seltenen Zeugnissen treuster, die Kraft der Entsagung einschließender Gesinnung, deren eines nicht lange noch vor seinem Abscheiden dem Könige der markige Mann gegeben: würde Krauseneck nicht wenig entrüstet worden sein, wenn er die Aeußerungen noch hätte erfahren sollen, die jetzt über Boyen zu Tage kommen, von einem vieljährigen Kriegsgenossen, welcher allerdings ebenfalls eine vorzügliche Stärke hatte mit etwas doctrinärer Färbung, aber auch Schwäche in Gesinnung und Einsicht, und in den Jahren nach den Freiheitskriegen es keineswegs für unziemlich

hielt, Boyens „freundschaftlichem" Andenken sich zu empfehlen, wie dessen damalige staatsmännische Wirksamkeit anzuerkennen.

Der, in seiner ursachlichen Möglichkeit vielleicht bis heute nicht genugsam erforschte, schicksalsvolle 18. März 1848 fand Krauseneck ebenfalls noch in dienstlicher Stellung. Das Regen der Zeit und ein bedeutungsvolles Wetterleuchten am politischen Horizont hatte letzterer wohl erkannt, aber einen erzenen Ausbruch nicht erwartet, auch noch an diesem Tage nicht. In einer der vorangeeilten Volksversammlungen unter den Zelten, war er als Jemand bezeichnet worden, dem Petitionen zu übergeben seien, um sie höchsten Orts vorzulegen.

Früh am 19. fand er auf dem Schlosse sich ein, und stimmte dort, in Erwägung der obwaltenden persönlichen und sachlichen Verhältnisse, der Ansicht bei, die Truppen zurückzuziehen, nahm auch an einem der nächstfolgenden Tage noch Theil an einer engern Berathung daselbst. Ob er in dem, ohne befriedigenden Ausgang gebliebenen Federstreit über die Benutzung der Truppen am 18. und 19. seine parteilose Ansicht würde ausgesprochen gefunden haben, muß dahingestellt bleiben.

Was aufzugeben, und was unter allen Umständen festzuhalten, war ihm, der auf das Ringen nach neuen öffentlichen Gestaltungen hingewiesen, bald klar geworden, oder vielmehr längst dies gewesen. Eine unerschütterliche innere Sicherheit in dieser Beziehung, die eines fest auf sich selbst ruhenden Mannes, verließ ihn gerade in nächster Zeit keinen Augenblick. Durch das, was der 18. an politischer Freiheit dem Begriffe nach gebracht, befriedigt, sah er einer allmähligen Erfüllung desselben mit Vertrauen entgegen.

Er hielt standhaft zur Armee, auch nach Erschütterung der Staatslage, insbesondere zu ihren Officieren, ohne darum den erschlaffenden Einfluß, welchen ein vieljähriger Friede geäußert,

zu übersehn. Bedenklich nur war ihm die geringe Zahl überlegener Männer für die Spitzen, und der Mangel eines Berufenen für die oberste Leitung. In so verhängnißvoller Zeit würde er in der Kraft seiner Bestimmtheit nicht gescheut haben, den vom Kriegsgenius Gezeichneten auch aus unterer Stellung Bahn zu brechen, die platte Gesinnung, welche bei offenbarer Unfähigkeit, nur in der Beschränktheit energisch zu sein weiß, mit kaum weniger Strenge zurückgewiesen haben, als den gemeinen, nur auf äußeres Steigen bedachten, vielleicht durch einige Scheinhandhaben unterstützten Ehrgeiz.

Die Organisation der Bürgerwehr angemessen zu fördern, ließ er einen Officier seines Stabes dabei thätig sein. Stehende Heereskörper blieben ihm indeß, ihrer Schlagfertigkeit wegen schon, die einzig sichere Grundlage aller Landesbewaffnung, er würde diese aber, von höchster Kriegsstelle aus, im Zusammenhange mit den bezüglichen Staatseinrichtungen und dem bestehenden Befestigungssysteme, durch weitere Entwickelung der Institutionen der Landwehr und des Landsturms, mehr durchgebildet haben.

Am 4. April hatte er mit dem Minister des Innern eine Unterredung über die Zustände in der Provinz Posen. „Wir können und müssen den dortigen Einwohnern gewähren, was ihnen der Wiener-Congreß zugesichert hat, aber wir haben keine Veranlassung sie von Pflichten zu entbinden, die sie als Preußische Unterthanen haben. Das Großherzogthum ist uns ein nöthiges Verbindungsland zwischen Preußen und Schlesien, als solches müssen wir es betrachten und behandeln. Es ist den Polen bereits mehr gewährt worden, als sie zu erwarten berechtigt waren. Wollen sie dies nicht begreifen, so muß man ihnen geben, was ihre Bornirtheit verdient.“ Am 7. wiederholte er dies in einer für den König bestimmten Mittheilung und fügte hinzu: „Als Unterthanen der Preußischen Krone ist Gehorsam gegen unsere Gesetze der Polen erste Pflicht. Ich halte es für

wichtig, daß die Macht, nach eben eintretenden Umständen zu verfahren, ganz und ohne Beschränkung in die Hände des commandirenden Generals gelegt werde, und daß selbst diejenigen Truppenabtheilungen seinem stricten Befehl bei jeder Art von Verwendung untergeordnet bleiben, deren innere Organisation man glaubt ändern zu müssen. Ich halte die ernsteste Berücksichtigung der herrlichen Stimmung der Deutschen Bewohner des Großherzogthums für sehr wichtig. Möge man die rechten Leute an ihre Spitze stellen." Leider hatte er kurz vorher auch bemerken müssen: „Mit meinem Befinden geht es täglich schlimmer, und ich rechne nicht sehr auf eine tüchtige Wirksamkeit, die von mir ausgehen könnte."

Noch nicht drei Wochen später, am 24. April, legte ihm der König in einem eigenhändigen, von höchstem Vertrauen zeugenden Schreiben, das dringende Anliegen ans Herz, „das ehrenvolle Joch" eines Kriegsministers, wenigstens auf einige Zeit zu tragen. „Wir brauchen, ich, die Armee vor Allem, einen Mann, dessen Namen jedem Soldaten, ich möchte sagen überzeugend klingt, ein **ächt Preußisches** Herz, einen Mann von Muth, der vortrefflichen Collegen gegenüber die Stimme der Wahrheit, eine ächte Soldatenstimme hören läßt." Das Bewußtsein, mit seinen Kräften nicht mehr auszureichen, war aber schon zu deutlich in Krauseneck geworden, auch begründet genug, als daß er noch auf Erfassung eines solchen, die höchste geistige und eine tüchtige körperliche Stärke verlangenden Berufs, hätte eingehen können. Und nur mittelmäßig ihn zu erfüllen, wäre tief unter der Linie seiner Selbstachtung gewesen. „Ich halte mich nicht befugt, eine Verantwortlichkeit zu übernehmen, die mehr Kräfte in Anspruch nimmt, als mir noch zu Gebote stehen." Andern Tags schon wiederholte er sein Gesuch um Entlassung aus dem Staatsdienst, mit der Schlußbemerkung: „Die Pflicht der Dankbarkeit und die innigste Anhänglichkeit

an Ew. Majestät, meinen hochverehrten Souverain, würde mir jede Lage willkommen erscheinen lassen, in der ich Allerhöchstdenenselben noch nützlich sein könnte;" worauf er unterm 9. Mai vom Könige zur Antwort empfing: „Wenn Ihre Gesundheitsumstände zu Meinem Leidwesen sich verschlimmert haben, so kann ich Ihrem wiederholten Ansuchen um Entbindung von Ihren Dienstobliegenheiten nicht länger entgegen sein und will Sie daher mit der gesetzlichen Pension in den wohlverdienten Ruhestand versetzen. Ihre langjährigen treuen und ausgezeichneten Dienste werde Ich in dankbarem Andenken behalten und für Ihr ferneres Wohlergehen stets die aufrichtigsten Wünsche hegen." Mit einem jährlichen Einkommen von 4000 Thalern trat er in den Ruhestand über.

Die Armee, insbesondere das Corps der höhern Officiere erkannte, daß Krausenecks Ausscheiden eine Lücke zurückließ, die sobald nicht geschlossen sein würde.

Alle Glieder des Generalstabs brachten ihm ihr Abschiedswort. „Wir fühlen es ganz", schrieben unter Anderm, die räumlich entferntesten, am 14. Mai, „daß wir in Euer Excellenz einen verehrten und geliebten Chef von uns scheiden sehen, dessen Leitung wir mit der unbedingtesten Hingebung vertrauen konnten. Wir waren unter allen Umständen gewiß, daß Ew. Excellenz unser Corps auf den Standpunkt allgemeiner Anerkennung führen und erhalten würden. Wir waren dessen gewiß, weil wir Ew. Excellenz durchdrungen wußten von dem steten Streben, die Machtvollkommenheit Ihres hohen Amtes nur zur Förderung des königlichen Dienstes und zum Besten des Vaterlandes zu verwenden. Während wir in jeder Ihrer Handlungen Gerechtigkeit und Wohlwollen erblickten, sahen wir Ew. Excellenz uns voranleuchten als vollendetes Vorbild, sowohl als Krieger, wie als Mensch. Es ist daher das Gefühl des wärmsten Dankes, mit dem wir Ew. Excellenz Scheidegruß erwidern,

aber innige Wehmuth mischt sich mit dieser Dankbarkeit, denn wir fühlen, daß wir nicht nur einen theuern Vorgesetzten, sondern, daß wir einen Vater verlieren. Nie wird Ihr Andenken aufhören uns heilig zu sein."

Mit dem sichern Bewußtsein, das Rechte ergriffen zu haben, that ihm das ruhigere Lebensverhältniß ganz wohl, der Strudel geringfügiger Friedensgeschäfte hatte ihn ohnehin nie gefesselt. Schwer jedoch drückte ihn die aus den Fugen gewichene Zeit. Er konnte die auf Vermittelung gerichteten Absichten des Ministeriums, nach der zu Grunde liegenden Gesinnung anerkennen, aber er wußte dessen schwankendes Handeln gegen die durch den äußersten Radicalismus aufgeregten Massen, den er nach Geist und Kraft eher unter- als überschätzte, durchaus nicht zu begreifen. Er rieth im Juni zu thätigem Ernst und nachdrücklichen Maßregeln. Seine Stimme wurde vom Könige mit der zustimmendsten Anerkennung gehört, von den eigentlich Regierenden, denen letzterer sie mittheilte, unbeachtet gelassen. Er wünschte ein kräftigeres Ministerium, das in den ungesicherten Zuständen entschlossen zur Entscheidung vordränge, nach wiedererrungener Ruhe aber, mit lebendiger, wachsender Einsicht die Keime des nationalen Lebens scharf ins Auge fasse, und in freier Wechselwirkung mit der öffentlichen Vertretung, redlich die Kräftigung des ganzen Organismus erstrebe, unter keinen Umständen durch übereilte, in ihren Wirkungen nicht genügend vorausberechnete Unternehmungen, neue Stufen zum Falle des Ganzen bereite.

Als in derselben Zeit ziemlich allgemein, auch unter sonst Besonnenen, die Meinung vortrat, die Gesuche der die öffentliche Ordnung unverständig angreifenden Gewerkarbeiter um Unterstützung von Staats wegen zu berücksichtigen, erklärte er sich auf's Bestimmteste dagegen. Die Uebernahme solcher Verpflichtung durch letztern würde in ihren Folgen nicht zu

übersehen sein, könne weiterhin selbst dessen Bestehen gefährden; die Sorge hiefür müsse den Familien und Gemeinden überlassen werden, die allein die Verhältnisse der Einzelnen durchdringen und würdigen könnten. Auf vorgeschlagene Weise der Armuth entgegen zu kommen, hieße die Arbeit selbst, den Hebel aller Kräfteweckung gefährden. Im Einklange hiemit und wie sehr auch das Wachsen der volkswirthschaftlichen und socialen Mißstände ihm auffiel, konnte er begreiflich auch dem Socialismus keinen Werth abgewinnen, welcher, weit entfernt, den Einzelnen in seiner freien Persönlichkeit, in der schöpferischen Tiefe seiner geistigen Individualität zu erkennen und so als Organ für höhere Zwecke zu leiten, ihn zum fast willenlosen Werkzeuge der äußern gesellschaftlichen Gewalt machen wolle. In den Vereinen dagegen, die aus besondern wirklichen Verhältnissen, nach den Grundsätzen natürlicher Verwandtschaft sich herauszubilden suchten, meinte Krauseneck ein Gewicht gegen die durch die communistischen Elemente bedrohte Auflösung der Gesellschaft zu erblicken, sofern sie sich nur beschränken wollten, begränzte und naheliegende Zwecke, mittels bestimmter Mittel nachhaltig zu erfüllen.

Die wenigen edleren Geister in der demokratischen Richtung, welche aus einer Idee heraus, ihr persönliches Dasein in sittlich gerechtfertigten Formen geltend zu machen suchten, ein Vernichten der Fürstenhäuser gar nicht im Sinne hatten, unterschied er übrigens von der Masse der andern, die angeblich derselben Richtung folgen wollten, im Grunde aber, in gerade entgegengesetzter steuernd, nur auf umwälzendes Handeln zur Erreichung selbstsüchtiger Zwecke hinaus waren.

Geringe Erwartung erregte ihm die Deutsche Nationalversammlung in Frankfurt. Ein das dringende Bedürfniß mit Klarheit erkennendes und die Umstände in einem großen Stil benutzendes Handeln, ein politisches, das zugleich als über-

wältigende moralische Macht heraustritt, vermißte er dort wie hier. Wie nun gar der Vorversammlung ungereifte Gedanken über Deutschlands militairische Organisation zu Tage kamen, hegte er nur schwache Hoffnung noch für einen befriedigenden Ausgang.

Einen Theil des Herbsts dieses Jahres verweilte er in Nischwitz bei Wurzen, dem Besitzthume eines seiner Schwiegersöhne, welches, wie früher schon oft, ein erquicklicher Aufenthalt ihm ward. Die durch die politische Unreife Aller geschützte Unsicherheit der öffentlichen Zustände konnte er indeß auch dort nicht aus dem Bewußtsein verlieren. Seine innere Empörung darüber wuchs zum Ingrimm an. Jetzt an der Spitze der Gewalt würde er selbst schroffe Maßregeln nicht von der Hand gewiesen haben.

„Unser Pfuel hat gegenüber der rohen Masse, deren Dummheiten er nicht immer ignoriren kann, eine unangenehme Stellung. Wrangel gibt sich, wie mir däucht, mit der Rimplerischen Schaar, den Halbsoldaten, Bürgerwehr genannt, zuviel ab."

„Daß aus dem Treiben unserer Zeit, der Frechheit der Canaille sich noch etwas Gutes entwickeln könne, mag glauben, wer Lust hat, ich erkläre mich für gänzlich ungläubig. Zur Zeit der Reformation und der langen Kriege, die ihr folgten, lebten Männer, die wir heute noch mit besonderer Achtung nennen, in unserer bewegt sich Lumpengesindel, besonders in Polen. Ich habe früher Hoffnungen für die Zukunft gehegt, aber ich hatte keine Vorstellungen von einer Herrschaft, die der Abschaum der Gesellschaft über rechtliche aber leider feige Männer ausüben konnte. Unendlich oft denke ich der Erscheinungen, die wie Friedrich 2., Suworoff, Napoleon u. s. w. der Canaille ein tüchtiges quos ego zurufen konnten. Ich erwarte wenig als unmittelbare Folge des Treibens der Gegenwart, ich achte die Menschen zu wenig, die sich geltend machen wollen. Wenn

die Cholera die rechten Leute träfe, so wäre sie so übel nicht, event. wären einige Tausend Russische Kantschu kein übeles Correctionsmittel. Das Absondern der Polen von den Deutschen erinnert an einzelne Stücke von störrischem Vieh, das der Hirt nur mit Gewalt im Haufen erhalten kann. Die Polen sind die Zigeuner der neuern Zeit. Als Verräther in Preußen erkannt, retteten sie sich durch Läugnen, sie verloren die Achtung Vieler, aber nach dem 18. März wurden sie mit Jubel herumgeführt. O Schmach! O Jammer!"

Im Frühjahr 1849 besuchte ihn vorgedachter Schwiegersohn. Kaum auf sein Gut zurückgekehrt, unterlag er einer Krankheit, die unerwartet ihn getroffen. Mit seinem lautern und zart besaiteten, von einem hellen Kopf geregelten Gemüth, war er dem Schwiegervater sehr in's Herz gedrungen.

Bald darauf folgte die wohlgemeinte aber ohnmächtige Darbietung der Deutschen Kaiserkrone an Preußens König. Unter den bestehenden Zuständen und den gegebenen Bedingungen wollte Krauseneck nichts von einer Annahme wissen. Im lebhaften Gefühl, daß letzteres ferner als selbstständige geschichtliche Macht daher schreiten müsse, schrieb er: „Wäre etwas Anderes als Abweisung vom Enkel des großen Kurfürsten zu erwarten? Sollten wir, die Sieger in so vielen Schlachten, noch jetzt unsere Stimme erheben müssen, um mit lauter Stimme auszurufen, was wir für das Alleingeeignete zur Abwendung großen Elends halten?"

Einer Einladung des Königs, im October desselben Jahrs, einem Capitel des schwarzen Adlerordens beizuwohnen, konnte er aus körperlicher Schwäche nicht mehr Folge geben.

Mit dem höhern Alter traten Bluthäufungen zu Brust und Kopf, Schwäche des Gehörs, und Hang zum Schlummern, hin und wieder Unentschlossenheit im Handeln, ein Insichversunkensein, auch, wiewohl selten, eine positive Geisteszer-

freutheit ein. Im Ganzen indeß behielt er sein klares Bewußtsein, sah aber die Dinge und die von ihm zurückgelegten Stellungen, in gelassener Nichtachtung des Aeußerlichen, entkleidet von ihrem Schein, ging in manchen Augenblicken auch wohl in eine tiefere, ob auch dunklere Gedankenwelt hinab, mag hin und wieder selbst eine geschärfte Divination gewonnen haben. Bei mäßiger Herabstimmung im Allgemeinen, verfolgte er in andern Stunden wieder die einflußreichen Gedanken der Zeit, und strebte, auch noch eigene für's ausübende Leben zu neuen Aussichten für die Zukunft durchzubilden. Am lebhaftesten traten die Erinnerungen aus seiner Jugend vor die Seele, namentlich die Züge derselben, in denen er die Keime seiner spätern Lebensentwicklung erkannte, und die Bilder, welche ihm zur Wesenheit geworden waren. Gegenwart und Vergangenheit verschlangen sich ihm dann. Er überschaute, was und wie er innerlich geworden, hocherfreut über den Zusammenhang seines Schicksals mit seinem Charakter, wärmsten Dankes voll für das viele Gute, was ihm zu Theil geworden war. Mit der Zunahme seiner äußern Schwäche, deren Anzeichen im Einzelnen er möglichst unbeachtet ließ, schien sein Gemüthsleben sich noch zu steigern, wenigstens gewann seine Liebe einen noch innerlichern und zartern Ausdruck als vorher, einen wie durchscheinenden. Ueber die Nähe seiner Lebenswendung äußerte er sich nur selten, und bloß flüchtig, immer fertig, mit innerer Fassung der nahenden Entscheidung in's Auge zu blicken, so den tiefern Willen statt der breitern Empfindung noch zuletzt bewährend. Endlich leuchtete fast nur noch die heitere Ruhe und reine Milde des Familienvaters aus der geschwächten Hülle heraus, die Liebe des geläuterten, der Gränze seiner hiesigen Vervollkommnung genahten Geistes, wie im Wiederschein einer verborgenen göttlichen Anschauung. Selten nur brach er noch in bewegterer äußerer Weise hervor, dann aber auch in bezeich-

nender. So erfüllte das Verlangen, für's Vaterland an der Spitze der Truppen zu kämpfen, und auf dem Schlachtfelde des Helden Tod zu gewinnen, in dieser dumpfunruhigen Zeit ihn öfters, brannte auch wohl einmal lichterloh heraus. Mancher der Züge hieß unwillkührlich des edelsten Vorbilds der Ritterzeit, des Cid's der Sage gedenken.

Hatte er noch vor Ende des Jahrs 1848 sich freuen können, seinen vorgedachten Wunsch in Bezug der öffentlichen Zustände in einem gewissen Umfange erfüllt zu sehn, so sorgte er sich jetzt, fast zwei Jahre später, wieder um die eigentliche Richtung der obersten Verwaltung.

In diesem Herbst (1850) erfuhr er ein Schwerstes. Seine vorjüngste Tochter, trefflich begabt, und, wenn so gesagt werden kann, in strengerer christlicher Richtung erfolgvoll strebend, seit zehn Monaten erst verheirathet, ein schon fast reifes Kindlein unter'm Herzen, schied mit diesem, plötzlich, wie vom Blitze getroffen, einer Ahnung entsprechend, aus der Lebenden Reich. Ein Nachzügler des Asiatischen Gasts hatte sie geraubt. Um so schärfer mußte der Verlust ihn drücken, als er mit Römischer Resignation darauf dachte, ihn den Seinigen zu verbergen.

Sein chronisches Kopfleiden nahm zu, eben so die Unbehülflichkeit des Körpers, der Eßsinn ab, die Stimme ward hohler, die Zunge schwerer, dem anscheinlich noch immer regen Gedanken, wollte der Ausdruck nicht mehr folgen, mehr und mehr ermatteten die Gesichtszüge, minderte sich das Gedächtniß, die Denkkraft, aber nicht der Geistesmuth. Er erkannte die Seinen nur noch in kurzen Abschnitten, am öftesten seine treue Gefährtin. Noch wachte das wieder gesteigerte Gehör und die Werkzeuge des Athmens arbeiteten laut, endlich gaben auch diese nach, sein letztes Zeittheilchen nahte heran, und Abends halb elf Uhr am 2. Nov. brach die Seele ihre engende Hülle zum freiern Leben hindurch. Einige Stunden später fand sich

die rechte Hand, vorher lose gelegt, in's Bettuch eingekniffen. Aus den Zügen leuchtete edle Ruhe als letzter Geistesstrahl den Betrachter an.

Die Section zeigte das kräftig ausgebildete Gehirn versehrt, und in einigen Höhlungen desselben knochenartige Bildungen abgelagert.

Am 5. Nov. im stillen Kreise der Seinen und einiger Freunde, worunter die Generale v. Aster, v. Wrangel und der Prinz von Preußen, denen sich zwei Vertreter der Berliner Bürgerschaft angeschlossen, weihte der Prediger Sydow ein letztes Wort der Erinnerung ihm.

Nächstdem wurde die Hülle auf den Garnisonkirchhof gebracht, und zur Seite der irdischen Reste seiner ihm vorangegangenen Tochter gelegt.

An eine übersichtliche Zusammenfassung des Gegebenen, die hier unmittelbar folgt, werde schließlich das noch angeknüpft, was noch erforderlich sein dürfte, um ein möglichst vollständiges Ganzbild zu gewinnen.

Eine entschiedene, auf selbstbewußter Persönlichkeit ruhende, nach eigenster Entwicklung drängende Geisteskraft, sproß bald in der Jugend heraus, als Vorzeichen eines lichten und starken Charakters. Durch keine falsche Behandlung gestört, durch keine Theilung der Vorsätze abgeschwächt, gleich für einen ihrer Natur angemessenen Lebensplan entschieden, äußerte sie sich im Rheinfeldzuge, bevor noch das Jünglingsalter überschritten war, durch nicht gewöhnliche Eignung für kriegerische Zwecke. Die Befähigung sich schnell zu orientiren, und die höhere, unter drängender Gefahr geistesgegenwärtig zu bleiben, auch die bereiten Mittel angemessen anzuwenden, trat in überraschender

Stärke heraus. Nächst der Natur des Krieges, that bei der geistigen Gährung der Völker, eine neue Entwicklung der letztern dem künftigen Kriegsmann sich auf. Die nächstfolgenden Jahre bildeten im fremden Lande den angebornen Blick für die Grundlage aller kriegerischen Beziehungen mehr noch aus, er wurde Meister im Erfassen und Darstellen der Terrainformen. Sie tauchten ihn zugleich in das volle Leben einer durch gewöhnliche conventionelle Verhältnisse in verschiedenen Kreisen noch wenig verkümmerten, geistvollen Nation ein, und brachten ihn daraus hervor, mit ausgebildetem Geschick für den practischen Verkehr, mit geweckterm Sinn für eigenes Familiensein, mit weiter schauendem in den breiten Weltgang der Dinge, zugleich mit erhöhtem Bewußtsein seiner nach größern Gegenständen verlangenden Kraft. Schon damals der Ansicht, zuvörderst den niedern Kreis sich klar zu machen, in allen seinen Theilen, und Herr derselben zu werden, bevor ein darüber liegender zu ergreifen, drang er mit seltener Ausdauer in den Beruf eines Subalternofficiers ein, und gewann demselben so viel Elemente der Ueberlegung und so viel Gehalt ab, daß er nach einigen Jahren in ihn wie eingewachsen sich fühlte. Die verschiedenen Terrainformen hatte er nun auch in taktischer Beziehung aufzufassen gelernt. In den hienächst sich anschließenden Kriegsmomenten löste er die überkommenen Aufgaben mit seiner Truppe, so der Natur der Umstände und einer geregelten Führung gemäß, unter Anwendung der diesseitig damals noch wenig benutzten Erfahrungen über das zerstreute Gefecht, daß seiner erfolgreichen Wirksamkeit besondere Anerkennung nicht fehlen konnte. Die mit bedeutsamer Sicherheit verbundene Gewandtheit, mit welcher er des Feindes Schwächen zu erfassen, auf der Vor- wie auf der Nachhut die entscheidenden Punkte und Augenblicke zu ergreifen, und bei zweckgemäßem Gebrauch anderer Waffengattungen, auf umfassendere Gefechtsverhältnisse

einzugehen vermocht, hatte zugleich seine Befähigung zur Leitung größerer Truppenmassen dargethan.

Einer Kriegsmacht gegenüber, die wie in einem Brennpunkte alle Kräfte einer befähigten Nation vereinigend, mit besonnenster Kühnheit vordrang, war indeß das in veralteten Formen eingeengte, durch keine persönliche Größe geführte, nur von einer dürftigen Staatsmechanik gestützte, diesseitige Heer erlegen, Land und Volk hienach unter's feindliche Joch gekommen. Unter den Schmerzen der Trübsal sollte nun ein neues Leben erstehn, ein menschlicheres, in seinen Bestandtheilen veredelteres, als bis dahin Geltung gehabt. Die Scheidewände in der Gesellschaft, zwischen Volk, Heer und Staatsdienerschaft sollten fallen, weniger die amtliche und äußerliche, mehr die innerliche, die persönliche Macht Geltung gewinnen, des Volks Kräfte, die materiellen wie die geistigen entfesselt, und so ausgebildet werden, daß ihre Wirksamkeit für kriegerische Zwecke eine möglichst erhöhte, dem Königthume die Macht zur Erhaltung des Staats eine möglichst gesteigerte zu werden vermochte. Die gesammte Kraft der Nation sollte Grundlage des Heeres werden. Dazu mitzuwirken wurden Männer erfordert, welche zu höherm Bewußtsein vom Staat erwacht, über die Anwendung bloß physischer Gewalt hinausschauend, im Stande waren, tiefgreifende Maßregeln besonnen anzulegen, mit dem Aufgehn eines neuen Zustands verknüpfte Schwierigkeiten zu überwinden, und die vereinzelten Geister zu einem Leben für's Ganze fortzureißen. War Jemand hiefür besonders gezeitigt, so war es auch Krauseneck. Zu solchem Hochamt schien sein bisheriges Leben, in welchem längst schon Krieger und Mensch sich durchdrungen, ihn hingedrängt zu haben. Selbst die hervorgebrochene Liebe zu einem mit dem ganzen Zauber der Züchtigkeit und Willenstreue angethanen weiblichen Wesen, schien mit ins Leben getreten zu sein, um mit desto beglückterm, und in sich einigem

zur [illegible] ihn seinen äußern Beruf durchdringen zu sehn. Mit [illegible] was an ihm war, ging er so nun in's Vaterland und [illegible] regierendes Haus auf, daß eine Sonderung der Interessen [illegible] mehr gedacht werden konnte. Seine Thätigkeit und die [illegible] Truppe gestaltete sich mit zum Vorbilde für die Armee, [illegible] der Kunst wie in der Manneszucht, in practischer Durcharbeitung [illegible] der im Geist der neuern Fechtart entworfenen, zum Theil [illegible] durch ihn selbst für das Heer zusammengefaßten Vorschriften, [illegible] die in der Kräfteentwickelung des Einzelnen. „Sein belebender [illegible] Einfluß auf den Geist der Manövrirkunst in unserer Armee“, [illegible] jetzt ein General der Infanterie, „fällt hauptsächlich in diese [illegible] Zeit, wo er recht eigentlich als ein lichtgebender Mittelpunkt [illegible] nach oben wie nach unten hervortrat. Wie das damalige [illegible] Exercierreglement für die Infanterie fast ausschließend (?) [illegible] sein Werk war, so war er auch das erste Muster für die practische Anwendung der darin niedergelegten lichtvollen Principien auf die Kunst des Manövrirens. Alle Officiere, die aus jener Zeit noch leben und damals in Potsdam standen, werden einstimmig bezeugen, daß sie von ihm erst manövriren gelernt haben im Geist der neuern Taktik. Dieser lehrreichen Uebungen, die freilich nur in kleinern Abtheilungen Statt fanden, erinnerte der vorige König sich sehr gern stets und mit großer Anerkennung.“

Die Zeit ward schwüler, drohender, und auf den vorspringenden Punkten wurden Männer nöthig, die in die Ferne zu blicken und in den rechten Augenblicken entscheidend zu handeln wußten, deren Hingebung an's Vaterland zugleich über jeden Zweifel hinaus war. Der vorsichtige Herrscher vertraute Krauseneck solchen an, welcher unter gewissen, leicht möglichen Umständen, einen außerordentlichen Einfluß auf's Ganze gewinnen konnte. Diese traten nicht ein, aber die, welche Statt fanden, reichten aus, ihn als einen umsichtigen Festungsbefehlshaber

unter kritischen Verhältnissen zu zeigen, und ihn für bald darauf folgende ähnliche Kriegsfälle angemessen vorzubereiten.

Das Frühjahr 1813 brach auch für ihn idealisch militairisch an. Das erhebende Gefühl in der Wonne des allgemeinen Aufschwungs wurde indeß gleich auf dem ersten Schlachtfelde dadurch getrübt, daß unmittelbar vor ihm, der Tod die Reihen seiner frühern, geliebten Truppe lichtete, und später auch der schützende Freund, der allein ihn nach Kräften und Willen zu würdigen vermochte, genöthigt ward, die Armee zu verlassen. Sehr mannigfaltigen außerordentlichen Aufträgen genügte er weiterhin im Fortgange des Kriegs; durch umfassende Kenntniß von dessen Kräften und Mitteln, und durch die Gabe, nach den verschiedensten Bedürfnissen zwecktreffend sie anzuwenden, dazu geschickt. Das Bedeutendste leistete er bei la Fère Champenoise, wo er das Talent der Truppenleitung im größern Maßstabe, durch Erkennen der für den Moment zweckdienlichen Maßregeln, und geschickte, mit Feuereifer scharf auf's Hauptziel gerichtete Verwendung der Kräfte, ob auch nicht als eigentlich Befehligender bewährte.

Es folgte die Mainzer Thätigkeit und die mit dem Gegenstande derselben in Verbindung stehende am Wiener Hofe. Hier galt es, neben gewöhnlicher dienstlicher Wirksamkeit einen verwickelten Gegenstand vorsichtig zu behandeln, den Einfluß nachtheiliger Anordnungen zu beschränken, und auf Umgestaltung bestehender Einrichtungen beharrlich hinzuwirken. Durch ein so kluges als gerades Benehmen, alle Vortheile der augenblicklichen, sachlichen wie persönlichen Lage geschickt benutzend, nach Umständen die Spitzen der Meinung mildernd oder schärfend, in leisen Anschlägen zögernd oder entschlossen eingreifend, im eigentlichen Sinne des Worts staatsmännisch sich bewegend, erreichte er das vorgesteckte Ziel.

Die größere Truppenmasse, welche er hierauf übernahm,

führte er im Allgemeinen in demselben Geiste, in welchem er die kleinere, unter den Augen des Königs geleitet hatte. Bei weiterm Kreise und unter wesentlich veränderten Umständen, fand er aber mehr Gelegenheit, der Richtung auf beschränkte Handwerksregeln und auf unfruchtbare Schaustellung entgegenzutreten, und die Ausbildung auf die großen einfachen Maximen zurückzuleiten, die höchsten Orts dafür festgestellt waren. Bezugs des Einzelnen jedem Gewöhnen an steifleinenen Gehorsam abgewendet, strebte er wie früher, dessen Selbstthätigkeit und moralische Ermuthigung zu fördern, und im Einklange hiemit, auch bei öffentlichen Hervortretungen der Truppen, nicht den lärmenden Ausdruck künstlich aufgeregter Empfindung, sondern diese in ihrem natürlichen Bestande, schlicht zu Tage kommen zu lassen.

Seinen befreienden Geist trug er denn auch in sein letztes Verhältniß hinein, begünstigend jede eigenthümliche Entwickelung, jede frische sachgemäße Thätigkeit. Nach verschiedenen Richtungen innerhalb des militairischen Berufs legte er die Keime gesunder Ansichten, alle in der innern Verwandtschaft, welche naturgemäße Auffassungen mit sich bringen, alle mit Hinblick auf ein größeres Ganzes gefaßt; gegnerische Strebungen Anderer weniger durch Kritik des Nichtigen an denselben, als durch positive Entwickelung der eigenen begegnend. Die Zeit wird mehr noch offenbaren. Was er im Anbau eines oder des andern Punkts, mit Absicht, aber nicht mit ausreichendem Grund, übersehn haben sollte, möge einst unter einem Nachfolger als reife Frucht, der Wissenschaft zufallen.

Gewachsen mit jeder größern Aufgabe, die er überkommen, hatte er jedes neue Amt das ihm wurde, erhöht, und auf allen Stellen seiner Wirksamkeit die strenge Forderung des soldatischen Berufs mit der allgemeinern der Zeit, im Geist eines die Höhe derselben begreifenden Staatsmanns, wie im Sinn einer

geläuterten Vaterlandsliebe, zu vereinen gewußt. Jeder Stufe zum Feldherrn vertraut, Zucht und geistige Haltung der Truppen mit Erfolg erzielend, die taktischen Körper methodisch wie nach Umständen beherrschend, im Würdigen der Operationen Anderer wie im eigenen strategischen Combiniren treffend und leicht (einstimmiges Urtheil Berufener), zu erhabener Stimmung geneigt, schien ihm auch noch die höchste Thätigkeit, die feldherrnliche vorbehalten zu sein, sie ward ihm jedoch nicht, in dieser Beziehung sein Geschick hinter der Kraft zurückbleibend.

Die ursprünglichen Formen seines Organismus, des geistigen wie des physischen, deuteten auf die Stärke der Lebensregungen hin, die aus demselben in die Welt treten sollten.

In einem reizbaren, nicht kleinlich empfindlichen, kräftigen Eindrücken zugänglichen, durch Uebung an großen Dingen erstarkten Gemüthe, wurzelten seine sämmtlichen geistigen Vermögen, wie im mütterlichen Boden, in ihren Lebensäußerungen durch dessen Pflege bedingt. Von diesem Brennpunkte seines Bewußtseins strahlte die Wärme aus, welche sein Leben beseelte, aus diesem Thätigkeitsquell sprudelte der Drang zu kräftigem Handeln hervor. Sein erkennendes Vermögen äußerte sich zunächst durch die Gabe umfassender Anschauung, und durch eine nicht reiche, doch lebhaft arbeitende Einbildungskraft, vortretender durch einen scharfsinnigen Verstand, der ungewöhnlich schnell sonderte und formte, rasch zu Mannigfaltigem die Einheit fand, und im concreten Berufsgebiet, abgeschossenem Pfeile gleich, den gewichtigen Punkt traf, zugleich als treffend die Aehnlichkeiten der Dinge verknüpfender Sachwitz hervorleuchtete. Ein ausgezeichnetes Erinnerungsvermögen unterstützte, wenn es galt, Vergangenes mit Gegenwärtigem zu vereinen.

Sein innerer Sinn, ob auch ohne philosophischen und ohne religiösen Tiefblick, ging auf Grund und Zweck der Dinge hinaus, seine Vernunft lebte im Forschen nach höchster Einheit, und das was er auf diese Weise errang, ward zum Band seines höhern Lebens. Der lichtvolle Geist regelte das herzvolle Gemüth, und umgekehrt hob den frei denkenden Kopf das wohlwollende Gefühl. Mit Beiden im Einklange stand ein thatfähiger Wille, der sich frei und fest zu bestimmen, den Gefühlstrieb und den erkannten Gedanken schnell, auch unter gegenwirkenden Umständen in That umzusetzen vermochte. Alle Gaben waren im glücklichen Gleichgewicht zu einander, und wie energisch mit einander verbunden, dadurch vorzugsweise die Ausbildung des militairischen Talents begünstigend.

So reiche Ausrüstung war auch in seinem Leiblichen ausgesprochen, im Plastischen des Bau's wie in der Lebensthätigkeit desselben. Ein starkes Knochengerüst mit kräftigen Muskeln constituirte den Körper, der über gewöhnliche Mannsgröße etwas hinausging, und mit bedeutendem Kopf in bezeichnender Stellung abschloß. Unter meist angemessenen Verhältnissen und Stärken gliederten sich die einzelnen Theile, von welchen die den Rumpf bildenden durch Breite und gedrungene Kraft sich auszeichneten, die untern wohl etwas zu kurz waren, und die Extremitäten eher schmal als breit, dabei kurz und fein sich darstellten, die Füße insbesondere mit hoher Ferse und gewölbtem Rücken. Einem starken, aber wohlgeformten Nacken, mit entsprechendem Gelenk, reihte sich ein etwas niedriger, gut gebildeter Hals, und diesem ein Kopf von allseitig kräftiger Ausbildung an. Scharf aber nicht unebenmäßig waren die Züge des ein wenig mehr länglichen als runden Vorderhaupts. Eine mäßig hohe, nach oben sanft zurückliegende Stirn, im untern Theil mit leiser Abweichung nach innen, fiel zu den Seiten in kaum bemerkbare Schläfen ab, und ging nach unten

in die etwas erhabene Augengegend, zu freien Augenwinkeln über, der eine Nase sich anschloß, die beherrschend vortrat, in der Wurzel nicht ohne Breite, in der Mitte mäßig gebogen war, und unten, ob auch nicht unförmlich, doch etwas stark und mit leicht beweglichen Flügeln endete. Mund, Zähne, Augen und Ohren zeigten mittlere Größe und keine ungewöhnliche Bildung, die untere Lippe überragte etwas die obere. An sich kräftig und abgerundet, lag das Kinn im natürlichen Fall des Gesichts, also nur wenig vor. Blondes Haar zierte in jüngern Jahren, bei mäßiger Härte dicht und lockig den Kopf, etwas gekräuselt als Backenbart die flachgewölbten Wangen, mehr glatt als kurzer und nicht breiter Schnurrbart die Oberlippe, dünn in Bogenlinien als Brauen die Augenwölbungen. Mit dem Eintritt in's höhere Alter ging die Farbe desselben in's Weiße über. Des Kopfs mittlere Durchschnittslinie war edel geformt, der auf die Nase kommende Theil leichter und schöner geschwungen, als die angeschlossene Zeichnung es angibt. Die Haut des Körpers war fest, fein und auffallend weiß, nur die des Gesichts bis in's Mannesalter hinein lebhaft geröthet. Nirgends fehlte dem Zellgewebe die Fülle, am wenigsten dem mit den reifern Jahren etwas vortretenden Unterleibe. Gehirn, Nerven und Muskeln griffen lebendig und harmonisch ineinander, volle und regelmäßige Pulse zeugten von naturgemäßem Blutlauf, ein kräftiger Athem und eine helle, starke, doch nicht umfangreiche Stimme von der Lungen Gesundheit. Keinem Sinne fehlte Feinheit und Schärfe. Der gesammte Leib in kräftiger Spannung. Die Haltung des Ganzen, insbesondere auch des Kopfs, war gerade, sicher und frei, von natürlicher Anmuth, der Gang leicht und bestimmt, weit ausgreifend, eilig, mitunter unbewußt stürmisch, das Umwenden schnell. Ein unabhängiger und gleichsam gebietender Geist, über Kleines und Armseliges erhaben, trat im Gefühl seiner Kraft, in groß-

artiger Einfachheit und sorgloser Offenheit entgegen. Vom Amtlichen keine Spur. Adel der Seele leuchtete aus den Zügen, Gutmüthigkeit und harmlose Laune aus denen um den sanftgeschlossenen Mund, ein ruhiger, seinen Gegenstand scharf und sicher fassender, meist inniges Wohlwollen ausdrückender Blick aus den aufblitzenden Augen von graublauer Farbe. Aeußeres und Inneres in vollster Uebereinstimmung. Wer hätte den Stempel des vorragenden, jeder Lage gerechten Mannes verkennen können!

Zweifellos, die in ihren Elementen auf Nachhaltigkeit deutenden Formen des ganzen Organismus, des geistigen wie des körperlichen, waren auf thatkräftiges Leben gestellt. Ein ausübender Geist mit innern Bestimmungen, in der Einheit von Allgemeinem und Besonderm, sollte gleich einer lebendigen Idee in die Wirklichkeit dringen. Nach erlangter Reife desselben, öffneten sich demnach die Zustände und Verhältnisse auf den verschiedenen Stufen seiner Entwickelung, ordneten seiner ursprünglichen Triebmacht sich unter, die ausersehn war, reinigend mit neuer Lebenskraft sie zu durchdringen. Dem Drange, in der erschlossenen Richtung weiter zu schreiten, knüpfte die Erwartung eines günstigen Ausgangs, und diese in um so bestimmterer Weise sich an, je mehr ihm das Vorspringende seiner Begabung, das Fruchtbare seiner individuellen Grundrichtungen für die Gattung, deutlich ward. „Ich bin durch mein ganzes Leben meiner Ueberzeugung gefolgt, an manchen Stellen fanden meine Ideen Anklang, auch ohne diesen geschah, was ich als nöthig bezeichnete."

Je länger, je tiefer vom Wesen der Dinge, ohne ihre zufällige Beschränkung erfüllt, weilte sein Blick ständig auf dem innern Fortschritt derselben, auf den die Ereignisse beseelenden Gedanken, während Neigung und Fähigkeit zum Vollbringen zogen, zu einer rasch und nachdrücklich in die Welt greifenden

Wirksamkeit. Diese Geistesmacht, welche mit zutreffender Sicherheit den bewegenden Mittelpunkt der Erscheinungen faßt, mit dem bleibend Wichtigen auch das Ziel des Erreichbaren, gleich ruhig in der Ebene wie am Saume gefahrdrohender Tiefen entscheidet, mit möglichst geringen Mitteln den nächsten Zweck, aber immer unter Beziehung auf einen höhern ergreift, Kleines an Großes, und dieses an Größeres knüpft, aus des Wissens Schacht das für's ausübende Leben Gültige unverzögert wählt, und angemessen anwendet, zeigt ihn als einen Künstler des handelnden, vom Naturnothwendigen nicht getrennten Lebens. In welche Entfernung tritt gegen solches, unwandelbarem Ziel zustrebendes Wirken, das jener äußerlich vordrängenden Individuen zurück, die in unverfänglicher Gewöhnlichkeit, mit Fetzen von Wissen der Fahne des Gerathewohls folgen, alles für wahrscheinlich halten, von nichts eine Ueberzeugung, von einem in sich folgerechten Handeln keinen Begriff haben, und doch vorzugsweise für Practiker gelten wollen. In wenig verhüllter roher Willkühr, mit den Werkzeugen der Pfiffigkeit thätig, haben sie nur die nächsten äußern Absichten, die Förderung ihres vermeintlichen Glücks im Auge, vielleicht noch eine Rolle, die Aufsehn erregend gespielt werden soll, kein Bewußtsein anderer Gründe als handgreiflicher, keine Zwecke die über niedere Rücksichten und des Augenblicks Bedürfniß hinaus gingen, auf's Höchste gemein formeller Dienstpflicht ergeben. Krausenecks Handeln hingegen floß durchgehends aus einer dem Mittelpunkt seines Wesens entsprossenen Ueberzeugung, stark und voll heraus, fiel mit der Reflexion zusammen und läuterte durch Reibungen zu innerm Gleichgewicht sich ab. Vom Geiste getragen, der die Besten der Zeit beseelte, leuchtete es durch Beständigkeit im Dienen der Idee, durch Wahrheit und innere Uebereinstimmung, an ihm persönlich durch energische Selbstbeherrschung und festen Gleichmuth, durch Einklang von Kopf

und Herz, durch Maß und Billigkeit, Freude am Reinmenschlichen, und durch bescheidene Anerkenntniß der Unzulänglichkeit eigener Kraft bei edelem Selbstgefühl. In unbefangener Weltanschauung, in großartiger Freiheit sittlicher Gesinnung, in der ruhigen Sicherheit seines Geistes, über der Linie seines Thuns, war er in offener Unabhängigkeit frei von zwängender Aengstlichkeit und kalter Behutsamkeit, von Verstümmelung des Innern aus äußerer Absicht, von der Klugheit des eiteln wie des betriebsamen Selbst, in unentzweiter Unbefangenheit ein Kind, und gleichzeitig in Hoheit und Stärke des Geistes ein Mächtiger, in jeder Höhe ein Mann vollsten Vertrauens. Begreiflich daß hingegen, wo durch Hinhalten und Aufschieben, oder gar durch Schleichen und Horchen, durch Schaukeln zwischen Entgegengesetztem, die Schwäche der Leidentlichkeit mit halben Maßregeln und künstlichem Scheinwerk hervortreten sollte, er nicht der Mann dazu war. Von Mangel an Biegsamkeit hiezu abgesehn, war er mit seinen Gaben des schnellen Durchblicks, entschiedenen Wollens und ganzen Handelns, zu sehr auf's Fördern eines ausgeprägten Zustandes hingewiesen, was auch ein maßvolles Gleichgewicht zwischen zwei Aeußersten hätte sein können, als daß er ein zweideutiges Hin- und Herüberschwanken hätte durchzuführen vermögen.

Machten in jüngern Jahren, mit einem durch frohen Lebensmuth getragenen Sinn, der den Augenblick mit sittlicher Sinnlichkeit frisch erfaßte, und alles Erscheinende in günstigem Lichte sah, auch im Vollgefühl seiner Kraft und seines persönlichen Ansehns, Ungeduld und eine mit innerer Unruhe verknüpfte Vorliebe für's rasche und glänzende Handeln sich geltend, so trat in spätern dagegen, in welchen die geistige Stärke und Schnelle zu geistiger Umsicht schärfer sich durchgebildet, das Gefühl durch die stille Betrachtung sich abgeklärt und dadurch erhöht hatte, mehr die heitere Gelassenheit und die stille Zuversicht

des überlegenen Mannes heraus. Das rastlose Streben, die Welt der Thatsachen nach geistiger Bedeutung zu erkennen und im Umfange ihrer Beziehungen zu begreifen, bewahrte ihn vor geistiger Ermüdung auch in diesem Alter, lenkte ihn selbst manchmal von untergeordneten Geschäften ab, ohne doch die volle Lebensbefriedigung zu gewähren. Eine gewisse nicht strenge Abgeschlossenheit, in stiller aber geistig belebter Traulichkeit, blieb vielmehr fortdauernd ihm Bedürfniß, in welcher seine mehr und mehr von den Schlacken der Natürlichkeit gereinigte sittliche Persönlichkeit in verdichteter Innigkeit heraustrat, und im Zusammenklang von Stärke und Milde, von begriffs- und empfindungsvoller Thätigkeit, augenblicklicher Verstimmung wohl, nicht aber leidenschaftlicher Gewalt, Raum geben konnte.

In mehrfacher Beziehung, besonders als Mann vollkräftiger Einheit von Geist und Gemüth, umfassender Weltanschauung, eigenster Ueberzeugung und freimüthiger Offenheit, reiht er sich Naturen wie Gneisenau und Grolmann näher an, als andern, ebenfalls hervorstechenden Männern, zu welchen Knesebeck gehört, die behutsamer, mit mehr abgesondertem Verstande wirkten, und ihren Charakter weniger durch kräftige Reibungen im unmittelbaren (Volks-) Soldatenleben gestählt hatten. Des verwundeten Scharnhorst letzte gewichtvolle Bitte an Knesebeck, neun Tage nach der Schlacht bei Gr. Görschen: „immer sich nach den Umständen, der gegenseitigen Lage der Armeen zu richten, weniger Werth auf die strategische Aufstellung, mehr auf die taktische zu legen," würde derselbe nie Ursache gefunden haben, an vorgenannte zu richten, in deren Grundansicht Führung und Gebrauch der Truppen mehr zusammenfielen. Wußten die Einen ihre Beziehung zu den Umgebungen mehr zu erwägen, in gewisser Weise die Einzelnen als solche genauer ins Auge zu fassen, höchsten Personen aus engerm Pflichtgefühl heraus sich leichter zu fügen, und auf deren

Schwächen vermittelnder einzugehn, auch alles Geschäftliche mehr mit schulrechtem Geiste und gleicherer Sorgfalt zu treiben, in großen, eine schnelle thatkräftige Entscheidung verlangenden Lagen aber, vor allem nochmaligen Bedenken und Erzielen neuer Vortheile, öfters den günstigsten Augenblick nicht zu ergreifen; so leuchteten die Andern, in geordneter Uebersicht des Besondern theilweise nachstehend, wieder mehr durch die Vollgewalt ihres Seins und Wirkens, durch die größere Unabhängigkeit ihres mehr der Begeisterung und den Gesammtregungen der Nation zugänglichen Wesens, durch ein ebenfalls mit Umsicht vorbereitetes, im drängenden Moment jedoch auch die wirkungsvollen Kräfte unverzögert entwickelndes, nöthigen Falls zur kühnsten That durchbrechendes Handeln. Wer des Staatsmann's Treue mehr in gewissem persönlichem Bezuge als in sachlicher sucht, würde in allgemeiner Gefahr jene voranstellen, wer Persönliches und Sachliches nicht zu trennen weiß, mit vollstem Vertrauen in die Hoheit des Sinns und in die Ueberlegenheit des thatmächtigen Geistes, diesen das Heft in die Hand geben. Stand Krauseneck zu den bei sicherer Folge im Denken und Handeln mehr genialen, mehr aus unmittelbarer Anschauung und einer ganzen Gesinnung heraus wirkenden Naturen, wenn nicht besondere Hindernisse zwischen lagen, im Verhältniß wechselseitig sich belebenden Vertrauens, so wahrte er zu den Andern, die mehr mit Ab- und Rücksicht sich bewegten, bei unverkürzter Anerkennung ihres Werths, ein mehr vorsichtiges Verhältniß der Achtung. Gneisenau wird ihm vielleicht im Glanze der Auffassung und Darstellung, wohl auch in Kühnheit des Handelns, er ihm in geordneter Haltung, im Lichtvollen der Conception, in Durchdringung des Einzelnen, wohl auch in Ruhe des Entschlusses, überlegen gewesen sein. Beide zierte Einfalt des Sinnes.

So zufrieden Krauseneck sich fühlte, dem Kriegerstande an-

gehört zu haben, und so hoch ihm auch der Fürstenstand der zum Grunde liegenden Idee nach, erscheinen mochte, so meinte er doch, wenn von Neuem er sein Leben hier sollte beginnen, und einen Beruf sich wählen können, er keinen von Beiden ergreifen würde. Eines Fürsten Amt, als Mittelpunkt der Gesellschaft und der Gewalt, sei allerdings ein herrliches, sofern in ersterm wirklich der Volksgeist seine persönliche Vollendung finde, der Machthaber nicht kleinmüthig nur Diener fremder Impulse sei, auch nicht durch bloß äußere Geschäftigkeit sich befriedigt fühle, sondern aus sich heraus, wahr und stark, unabhängig von des gegenwärtigen Daseins kleinen Interessen, und von gespenstischen Scheinen eines vergangenen, des großen Lebens wichtige Momente auf dessen Höhe unbefangen erschaue, hervorragende Erscheinungen und Zustände an sich knüpfe, inhaltvolle fördere, Talenten und Thatfähigen Raum gewähre, und so die Kräfte in einer für's Ganze angemessenen Richtung halte. Befriedigender aber wollte ihm doch, und gleichsam ein Ideal menschlichen Lebens erscheinen, von äußerlich selbständiger Stellung in mittlerer Höhe der Gesellschaft, irgend ein Gebiet irdischen Handelns nach geistiger Seite ganz zu beherrschen, und darin schaffend aus eigenen Ideen und Anschauungen herauszuleben, im unmittelbaren Handeln Täuschungen zu vernichten, Unvollkommenes zu ergänzen, Niederes aufzurichten, so in höherer Richtung das Geschlecht fortzuleiten. Solches Wirken des Berufenen träte mit anderm Bewußtsein in die Zukunft ein, als das aller im mechanischen Staatsgetriebe nur äußerlich Hochstehender, die doch nur materiellem Anstoße folgten. Gleich gewichtigen Staatsmännern hielt er dafür, daß die großen Angelegenheiten des Menschengeschlechts ihren eigenen Gang liefen, der Einzelne an sich, nur bei bestimmtester innerer Berufung erklecklichen Einfluß auf sie äußere.

Vor der letzten politischen Umwälzung war sein Blick durch

alle verschlungene Gegensätze der Zeit hindurch, aufheiternd in die Zukunft gerichtet, sollten dieser auch einige nothwendige Wechsel allgemeiner Bewegungen noch vorangehn. Mit dem unaufhaltsamen Fortschritt der geistigen Verwerthung alles Dinglichen, mit dem Wachsen der Sittigung, dem Eindringen der Bildung in die unteren Lebenskreise, müßte des Menschen bildende Kraft auch nach der höhern Seite sich entwickeln, und die Forderung des allgemeinen Selbstbewußtseins nach Gerechtigkeit, nach einem Recht, das nur durch die Waffen des Geistes geschützt werde, nach Entwicklung aller in das Menschengeschlecht gelegten Anlagen, immer mehr zur Erfüllung kommen. So dürften allmählig gesundere Vorstellungen von des eigenen Lebens Gestaltung als die laufenden im Schoße der Gesellschaft herrschend, der Dienst für den Mechanismus des Ganzen beschränkter, die Thätigkeit für's Besondere immer schöpferischer werden, damit aber veralteter Einrichtungen Scheinwerk vollends dahinsinken, und im Fortschreiten des ganzen Geschlechts, der innern Menschheit neben der äußern, neue Ordnungen hervorgehn, in welchen nur noch der wirkliche Gehalt vorwiegend Geltung gewinnen werde, nicht aber mehr irgend eine Zufälligkeit der Geburt. Was er hieran noch anknüpfte über eine mit Erhöhung des Bewußtseins der Regierenden verbundene Abnahme der Kriegsursachen und Wahrscheinlichkeit dauernderer Friedenszustände als die zurückgelegten, wird an der Andeutung sein Genüge haben.

Seine Bildung nach wissenschaftlicher Seite hin, hatte den Charakter seines Geistes, den der Einheit und Untheilbarkeit, keinen Anspruch auf Umfang machend. Er eignete sich nur an, was ihm verwandt sich zeigte, was mit seinem Wesen und Beruf übereinstimmte, dies aber auch ganz. Es erhöhte die Energie seines innern Lebens. Jeder Stoff unter ihm gewann seines Geistes Gepräge, jede Ansicht die er faßte, etwas von

sofern sie den christlichen Inhalt gegenständlich geben soll, fand er seine Ueberzeugung nicht ausgesprochen, sie würde aber auch in weiterer Fassung, und wenn sie mehr verneinend als positiv sich dargestellt hätte, ihm nicht genügt haben, der seinen Glauben als zuversichtliches Ergreifen in fester Lebensrichtung, nicht ins Maß eines zeitlichen Begriffs eingeengt sehn, sondern weiterer Entwicklung offen halten wollte. Der Idee des allgemeinen Priesterthums zugewendet, hielt er die Kirche, deren Entwickelung von innen heraus er nicht gestört wissen mochte, für eine vergängliche Form des Christenthums, zumal in hierarchischer Gestalt und bei mechanischem Gefüge einseitlicher Veraltung, den geistigen, den ursprünglichen Gehalt der christlichen Lehre dagegen für einen bleibenden. Vor dem Fegefeuer wissenschaftlicher Erkenntniß gesichert, war er es auch vor den religiösen Krisen, die bei seinem Leben in Deutschland hervortraten. Den sogenannten Lichtfreunden, die vor einigen Jahren einen etwas beschränkten Rationalismus neu zur Tagesordnung zu bringen begriffen waren, und in diesem Streben durch die staatliche Kirchengewalt bedrängt zu werden schienen, zeigte er sich zum Theil wohl eben deshalb zugeneigt, meinend sogar, in ihres derzeitigen Apostels öffentlichen Mittheilungen auch seine Ansicht ausgesprochen zu finden. Ob späterhin wieder einiger Zweifel, nicht an der innern Wahrheit ihres Strebens, doch an der Tiefe ihrer Erkenntniß, über ihn gekommen, muß dahin gestellt bleiben. Damals wollte er auch das Interesse der Deutsch-Katholiken, sowohl vom Standpunkt der Unantastbarkeit religiöser Ueberzeugung, als von dem des Deutschen Volksthums, gewahrt wissen. Er wünschte überhaupt von jeder Kirche als äußerer Erscheinung des Christenthums und als besonderer Macht, den Staat abgelöst zu sehn; konnte ihm auch nicht unbeachtet bleiben, daß dieser und die christliche Kirche schlechthin, in letzter Strebung nach demselben Ziele zusammen-

fielen, und für mehr als einen Lebensmoment einander unentbehrlich wären.

Eine engere Gemeinschaft als die, in welche der Mensch durch die Reinheit seiner Gesinnung mit dem höchsten Wesen tritt, also eine Unmittelbarkeit des religiösen Glaubens und Lebens durch eine die Selbstthätigkeit reinigende Gemeinschaft mit dem im Erlöser offenbarten Gott, dürfte er nicht angenommen haben. Er wollte von keinem Bewußtsein innerer Entzweiung wissen, von keinem Gefühl eines Sündenschmerzes, und also auch nicht vom Bedürfniß einer Befreiung vom letztern. Er meinte vielmehr sein Leben hindurch über religiöse Zweifel hinaus gewesen zu sein, die frohe Empfindung eines Hirten auf der Alp getheilt, sich mit seinem Geschick, mit Gott und der Welt, im Einklange gefühlt zu haben. Von Wiedergeburt durch Buße und Glauben, von geistlicher Zucht und enger Gemeinschaft im Heil, wußte er nichts zu sagen. Sollte aber zu geben sein ein Beispiel vom Anbeten Gottes im Geist und in der Wahrheit, von einem Wandel in Rechtschaffenheit, ein Muster in Abkehr von Pharisäischem Sauerteig und jedem Geschwind- und Zuvielleben, ein Vorbild des Festhaltens geistiger Freiheit mitten im Welttreiben, der Treue im Großen und Kleinen, des gänzlichen Abwendens vom Hasse, ein solches im Achten des guten Namens Anderer, in neidloser Anerkennung fremden Werths; so möchte sein Leben der Züge genug dafür bieten, die alle bezeugen dürften, daß Erstarkung in der Freiheit der Wahrheit seinem tugendlichen Streben nicht mangelte. Wer mit soviel Selbstbeherrschung als er durchs Leben geschritten, konnte innerlich nicht abgewendet sein von der durch den christlichen Glauben bedingten sittlichen Richtung. Und tritt anderer Seits etwa, unter denen, die im letztern, nach engerm Begriff, den Reiz und das Schild ihres Lebens finden, öffentlich eine Erscheinung hervor, die als höhere, auch nur als gesichertere zu

begrüßen wäre? Das lautere Bild seines gediegenen Charakters, mit dessen Klarheit und Milde, mit dessen ruhiger Größe, hebt es nicht wohlthuend aus dem Grunde sich empor, gegen die buntscheckigen Umrisse jener auf glatter Höhe unstetig Dahinwandelnden, die im Munde das Wortbekenntniß und im Herzen die wenig bewältigte Lust, ihre zahllosen Geistessprünge als Ausflüsse eines gesicherten Innern anpreisen?

Er grübelte nicht über den Ursprung des Bösen in der Menschennatur, aber den ethischen Grundsätzen, welche er als solche erkannt, folgte er nach, ohne sich umzusehn. Einige dahin gehörige Ansichten mögen Andeutung finden. — Im Handeln lerne der Mensch sich am besten kennen, nämlich im Erwägen des Geistes, aus dem er thätig sei, ob aus Drang zum Bessern oder aus selbstisch gefärbten Rücksichten; daß im ausübenden Leben, unterm Streite der Pflichten und Verhältnisse, der Verstand mit zu entscheiden habe, könne diese Prüfung nicht stören. Die leidenschaftliche Vielthuerei, eine gewöhnliche Begleitung Kurzsichtiger auf wirkungsreichen Posten, sei wenig werth, wenn nicht ein Höheres damit verknüpft sei. — Wohlwollen, das in charakterlose Nachgiebigkeit übergehe, von Schmeichlern Liebenswürdigkeit geheißen, wäre auf vorgesetzter Stelle die gefährlichste Schwäche, öffne der List sich, auch der böswilligen, wenn sie nur schmeichelnd einbiege. Festigkeit müßte der Mensch durchweg bewähren. — Unausweichlicher Gefahr sei mit offenem Angesicht zu begegnen. Was gemeiniglich Tapferkeit heiße, sei oft nur Ausdruck ehrgierigen Willens, oder leichtsinniges Daransetzen auf augenblicklich erregte Empfindung, mit Beachtung Schauender, oder auch letztes Wagniß eines verödeten Gemüths; wahre müsse über widrige Zufälle erhaben, aus der Stärke einer vorwurfsfreien Seele hervorgehn und im Pflichtbewußtsein gerechter Sache heraustreten. Unter ablockenden Verhältnissen den sittlichen Muth zu bewähren, dem als wahr Erkannten treu zu

bleiben, sei schwieriger und höherer Palme werth. — Bei Leiden müsse die Kraft tugendlicher Gesinnung durchbrechen, dürfe Ergebung in die Leitung dessen, der mit dem Ganzen auch den Einzelnen im Auge behalte, nicht fehlen. — Wo objective Pflicht mit subjectiver Empfindung in Zwiespalt wäre, sei letztere zu opfern. — Laster sei immer widrig. Der Schmutz frivoler Aeußerung zeige des Innern eigentliche Beschaffenheit. Sittliche Willkühr bleibe ungerechtfertigt, am meisten bei vermeintlich höher Gebildeten. Geschlechtliche Liebe sei nur durch eheliche Treue zu adeln. Die öffentliche Sitte verletze Niemand ungestraft.

Mit der Natur, der er in ihrem offnen und geraden Wesen und durch manche ihrer Stimmungen, als Knabe schon sich nahe fühlte, blieb er durchs ganze Leben befreundet. Nicht nur gewährte das Anschauen ihres Außenseins ihm einen unversieglichen Reiz, auch erquicklichen für's Gemüth, er mußte auch diese Auffassung durch auf den innern Zusammenhang gerichtete Einzelbetrachtungen ergänzen. Gefesselt von ihrer lebendigen Bestimmtheit, ihrer sinnvollen und beharrlichen Gesetzmäßigkeit, übte er gern sich, diese in ihren verhülltern eigenthümlichen Gebilden aufzuwittern. Auf Reisen, die seinen Geist ungebundener heraustreten ließen, erging er sich im Betrachten der mannigfaltigen Erdformen, an den großartigen Gestaltungen der Gebirgswelt zumal, daheim sah er dem leisen, unscheinbar vorschreitenden Walten in Pflanzen und Thieren nach, belauschte er das gesellige Treiben und die launischen Neigungen letzterer, und bethätigte denen von diesen, welche ihm Dienste leisteten, das sanfteste Wohlwollen. Ohne wissenschaftliche Einsicht in die Natur, hatte er doch so weit in deren allgemeines Gesetz eingeblickt, daß die Einfachheit und immer auf neue zusammenhängende Bildungen zielende Richtung ihres Ganges, wie auch der sittliche Ausdruck ihrer Physiognomie, nach eines Natur-

forschers Bezeichnung „Güte in Größe", zum Vorbild fürs eigene Wirken ihm werden konnte; welches ebenfalls nur von innen heraus, gleichmäßig und stetig in die Außenwelt treten, und keinem nur gekünstelten, oder gar geckenhaften Dasein Geltung gewähren sollte.

Daß die Fühlfäden der Seele in besondern Zuständen über die körperliche Gränze hinaus sollten reichen können, wollte ihm, der Klarheit des Bewußtseins bedurfte, nicht zu Sinn, so wenig, als die, besonders unterm weiblichen Geschlecht gültige Meinung, durchs Wort, durchs sogenannte Berufen, könnten übernatürliche Kräfte zu schädlicher Anwendung kommen.

Zur Kunst stand er in nicht ganz fernem Verhältniß. Er wußte um ihre Bestimmung, des geistigen Lebens Idee zu verkörpern, das Irdische zu verklären, um ihre Verknüpfung mit dem Edelsten im Einzelnen, um ihre Bedeutung im Gesammtleben, und strebte nicht ohne Erfolg nach dem geistigen Verständniß ihm nahe tretender Schöpfungen, war er für manche derselben auch nicht vorgebildet genug, um auf dem Wege tieferer Anschauung und strengern Denkens sie völlig eigen sich zu machen.

Die ersten Dichter der Deutschen, hienächst die großen Griechischen mit deren rein menschlicher, eben so den mächtigen Britten, mit dessen durchgebildeter christlicher Lebensanschauung, hatte er in sich hineinziehn lassen, ihre Werke traten indeß schon zu sehr als Gebilde der Phantasie, ob auch als organische ihm entgegen, als daß sein, mehr der Entwickelung eines bestimmten Geschichtlichen zugewendeter Geist, fortgesetzt mit ihnen in Wechselwirkung sich hätte erhalten können. Dem größten Epiker der Römer und den Lyrikern derselben bewahrte er die Gunst, welche sie in der Jugend ihm abgewonnen, eben so den Deutschen Poeten, die in derselben Zeit Epoche gemacht, und ihm heimlich geworden waren.

Ohne ernsteres Bedürfniß, die menschliche Persönlichkeit in ihrer mannigfaltigen Gestaltung von innen heraus, auf der Bühne erschlossen zu sehn, vermochten doch im jüngern Alter, künstlerisch gebildete Darstellungen auf der letztern, ihn eben so zu fesseln, als formlose oder gar naturwidrige ihn abzustoßen.

Für Gesang und Musik als Ausdruck innerer Empfindungswelt sehr empfänglich, übte er Beide in jüngern Jahren, letztere auch noch in ältern, und nahm Theil an Versuchen kunstgemäßer Aufführung derselben. Er hatte die tiefere Mittelstimme (Tenor), spielte nach Ansicht eines Musikers nicht ohne Geläufigkeit und von innen heraus die kleine Baßgeige, und war mit den classischen Werken der ersten Meister einigermaßen vertraut. Der letztern harmonienreiche Tongemälde, besonders auch in der Sonatenform, welchen beim Vortrage er stets mit voller Seele nachlauschte, dürften manchen Ungestüm in seiner Natur gebändigt, manche tiefere Empfindung ausgebildet haben.

Auch den Werken der Baukunst, der Plastik und Malerei schenkte er, wenn sie ihm gerade in den Weg traten, ein nicht unaufmerksames Auge, freilich nicht anhaltend genug, um sie nach substantiellem Gehalt zu würdigen. Er ließ sie mehr stoffartig auf sich einwirken. Bei der angebornen intensiven Stärke seines Blicks und seiner concentrirten geistigen Einsicht überhaupt, war sein Kunstgefühl indeß auch in dieser Hinsicht nicht ohne Klarheit geblieben, über den Unterschied zwischen den glücklich herausgebornen und in einfacher Schönheit leuchtenden Werken eines höhern Genius, und den mehr gemachten und aufgeputzten der zahllosen Nachahmer. Ob er in den reifsten Schöpfungen des größten Künstlers die Vereinigung des beseligenden christlichen Bewußtseins und des Adels Griechischer Formen erkannt hätte, läßt sich bezweifeln, bei einiger Andeutung würde er aber schneller als manches in kleinlicher Technik

ausgebildete secundäre Talent, verblichene Reste der Metopen des Parthenon unter architectonischem Geröll herausgefunden haben.

Derselbe Blick, aus des Herzens Tiefe heraus, ließ ihn die wählen, welche vierzig Jahre hindurch, in Leid und Freud', in Kampf und Sieg, innigste Lebensgefährtin ihm ward. Lange behielt die Liebe einen leidenschaftlichen Zug, und geistige, auf Läuterung zielende Reibung konnte bei sittlicher Richtung nicht fehlen. Nie verlor sie eine in's Innerste dringende Wärme, nie des Zusammengehörens beglückende Zuversicht. So reifte sie zur Süße der Milde und zur Klarheit des Thautropfens. Wie ergänzt, wie vollendet fühlte er sich. Er war vollkommen befriedigt. Auf Wahrheit und Treue in schlichtester Form, ohne schärfern Geistesbezug, hatte unausgesetzt das Verhältniß beruht.

In sämmtliche Kinder ging etwas von seinem Wesen über, gemäßigt und gemildert, in jedem eigenthümlich sich durchbildend. Daß jedes in sich naturgemäß, stufenweis zu erziehen, war ihm früh klar geworden, Pestalozzi's Ansichten hatten gerade in der ersten Zeit seiner Vaterschaft hie und da Aufnahme gefunden; in's Specielle der Behandlung der Kinder einzugehn, den Organismus jedes nach den in ihm liegenden Bedingungen entfalten zu helfen, fühlte er sich aber wenig berufen. Hinsichts der ersten Entwicklung derselben werde die Mutter schon in sich selbst haben, was zunächst als dringende Darbietung erscheine, im weitern Verfolge sei positiv möglichst wenig einzugreifen, ein Ueberhäufen von Eindrücken zu meiden, das gesunde Selbstbewußtsein des Individuums zu schonen, schwächendes Moralisiren fern zu halten und sinnliche Berührung als Ausdruck zärtlicher Liebe thunlichst zu beschränken. In späterer Zeit richtete sich sein Einwirken besonders auf Schützung der schuldlosen Unbefangenheit, der Sittenreinheit, des Eigenthümlichen, und nächstdem auf Verringerung der Gelegenheiten, die Eitelkeit in ihren

verschiedenen Gestalten zu nähren, einschließlich ihres Heraustretens als kleinliche Sittenrichterei. Der Adel seiner großen Gesinnung, abgekehrt von niederer Empfindungswelt und den kleinen Sorgen, die so oft ein häusliches Leben drücken, wie der Liebe und Vertrauen athmende Familiengeist, that das Uebrige.

Der Unterricht durfte über den Kreis dessen, was zur Reife im Anschauen, Denken und Mittheilen, zu einer verständigen und sittlichen Umschau im nähern Kreise erforderlich, nicht hinausgehn. Ein weiteres Befruchten des weiblichen Geistes, wohl gar ein Heranziehn desselben an Probleme der Gelehrsamkeit, der Speculation oder der Staatskunst, könne nur auf Kosten der ursprünglichen Kraft und des eigentlichen Berufs geschehn. Bei vorherrschender Empfänglichkeit und verhältnißmäßig geringem Maß positiver Selbstthätigkeit dürfe er nur soviel aufnehmen, als noch mit vollkommen deutlichem Selbstbewußtsein zu vereinen, darüber hinaus träte Unsicherheit ein, und nur zu leicht ein Handeln nach Laune und sinnlicher Empfindung oder ein Gehorsamen als blindes Werkzeug Anderer. Auf angeborner guter Anlage durchgebildete weibliche Personen, seien entfernt davon, sich für besonders gescheit zu halten, die aber gern dafür gelten möchten, brächten das Unerquickliche einer Treibhausfrucht zu Tage, mit Unklarheit im Denken und Mehrdeutung im Handeln. Es habe auch noch keine einen wissenschaftlichen Proceß gefördert, oder etwas von stelbständiger Bedeutung in der Kunst geschaffen, und als Regierende hätte ihnen Klarheit der Uebersicht und folgerechtes Handeln, nicht aber Günstling und Neigung zu glänzendem Handeln gefehlt. Diesen Gegenstand unterzog er vorzugsweise oft einer Kritik. Erst in später Zeit verstand er sich dazu, seine Kinder im Französischen unterrichten zu lassen. Er übersah die Vorzüge dieser Sprache für den

geschäftlichen Verkehr nicht, und die Unerläßlichkeit einer gründlichen Kenntniß derselben für auf höhere Stellungen bedachte Officiere, er wußte aber auch vom nachtheiligen Einfluß, den das frühe Erlernen einer zweiten Sprache mit sich führe, gab nichts aufs leere Geschwätz in solcher, das nur im Kreise gewöhnlicher Begriffe für einen glatten Verkehr sich hielte, dem Geiste ächter Bildung aber, der tiefern Innerlichkeit, dem Ideenkreise fern bliebe, und für weibliche Wesen leicht zu starke Eindrücke von einer Lebensrichtung brächte, die mehr auf Gefälliges und Flitterndes als auf den innern Ernst hinausginge.

Bei wärmster väterlicher Neigung zu jedem seiner Kinder, von welchen er keins bevorzugte, die alle gerade heraus wurden und ohne Falsch, auch frisch im Gefühl blieben, erfreute er sich ihrer Seits höchster Verehrung und dankbarster Liebe, auch, nachdem sechs derselben durch Verheirathung äußerlich ihm etwas ferner gerückt waren. Von zwei Schwestern und einem Bruder, die alle herzlichste Zuneigung ihm bewahrten, hat bloß eine der erstern, jünger als er, und nie verheirathet, in Ansbach wohnend, ihn überlebt; drei Söhne des letztern, in glücklichen Verhältnissen im Oesterreichischen, führen den Namen fort.

Durch traulichsten Austausch der eigensten Gedanken und durch die edelsten Pflichten und Freuden fühlte er sich insbesondere mit dem begabten Hauptmann Westphal, Sohn eines Gutsbesitzers bei Graudenz, treu verbunden, den er ins Herz geschlossen, seit er ihn kennen gelernt. Ein wohlthuendes Gefühl ergriff ihn wenig Wochen noch vor seinem Abscheiden, als dessen edeles Bild durch die äußere Erscheinung eines bis dahin ihm nicht bekannten Mannes, ihm vor die Seele trat. Keinem der spätern Umgangsbekannten trat er so nahe. Seine starke Natur war überhaupt außer der Ehe, weniger bedürftig Wohlwollen zu empfangen als zu gewähren. Am nächsten noch,

mag ihm der nicht gerade productive aber rechtschaffene General-lieutenant v. Block, 1839 verschieden, gestanden haben, welchem er gleichfalls, kurze Zeit vor eigenem Tode, ein warmes Andenken zollte.

Im weitern Sinne konnten sämmtliche höhere Officiere und eine nicht geringe Zahl Männer aus dem Civilstande, die mit ihm herangereift oder sonst wie, besonders auch durch eine der seinen verwandte Weltanschauung ihm näher gekommen, als ihm befreundet angesehn werden. Hinsichts seiner ältern Bekannten machte es ihm keinen wesentlichen Unterschied, welche Farbe ihre politische Ansicht oder ihre religiöse Ueberzeugung im Laufe der Zeit gewannen, nicht zweifelnd, daß inneres Versichertsein, nicht äußere Absicht zum Grunde liege; er beharrte in seiner Ergebenheit, nach der freiern Seite hin, wo früher W. Humboldt, später v. Brünneck, v. Aster u. s. w. wie nach der geschlossenern, wo Thile I. u. s. w. sich hielten. Gr. Kleist v. Nollendorf, als Feldmarschall aus der Armee geschieden, kein Mann ungewöhnlicher Einsicht oder ausgezeichneter Thatkraft, aber wackerer Sinnesart, erklärte 1815 „seinem sehr verehrten Freunde, daß man es nicht Allen recht machen könne, solcher Männer Beifall wie er, sei ihm aber Genugthuung"; der bedächtige und im Preisen nicht eben strömende Kriegsminister v. Hacke 1832: „allgemeine Achtung und Zuneigung werde sein künftiges Leben wie sein bisheriges begleiten"; ein anderer General der Infanterie: „seine edle Handlungsweise wäre unwandelbar tief in sein Herz gegraben", und der Generaladjutant v. Witzleben rechnete vorgenannten Jahres schon „mit Stolz" sich „zu seinen zahlreichen Freunden". Der großen Zahl jüngerer, jetzt nun auch herangereifter Officiere nicht besonders zu gedenken, welche ein näheres Dienstverhältniß zu ihm gehabt, und ihre Anhänglichkeit auf verehrende Weise ihm bewahrt, deren einer als Ausdruck seiner Ueberzeugung ausdrücklich be-

merkt, daß Krauseneck wie Titus, die Freude und das Entzücken derer gewesen sei, auf die und mit welchen er gewirkt habe.

Aus höchstem Kreise waren es vorzüglich der letzt verstorbene Herrscher, und hienächst der jetzige, der Prinz von Preußen und der Prinz Wilhelm, welche seiner vollen Hingebung versichert sein konnten. Der frühern Königin weihte er ein hochherziges Gefühl der Erinnerung, der zeitigen die lautere Verehrung, welche der reinen Maßhaltung, dem ruhigen und gleichen Wirken gebührt.

Von theuern Freundinnen aus frühen Jahren her, waren noch drei betagte würdige Wittwen, unter welchen eine schon in der Jugend und hiernach durch's ganze Leben hindurch ihn geistig erfaßt, in treuer Gesinnung auch äußerlich ihm nahe geblieben.

Nicht durch die Formen der Galanterie mit der weiblichen Welt in Verhältniß, war er dem Geist des Edlen ihrer Natur nur um so geöffneter. Mochte sie mit dem Reiz schamvollen Insichgekehrtseins in schweigender Holdseligkeit, oder in frischer Unbekümmertheit eines harmonischen Wesens, oder in durch's Leben gereifter, sittlicher Schönheit ihm nahe treten, er fand sich wohlthuend gefördert und blieb dankbar dafür. Er wußte um die Neigung, die in der Tiefe der Seele wohnt und mit der höchsten Forderung im Einklang lebt. Das Zarteste hervorzuheben, möchte das Wort nicht licht genug sein. Wo aber die weibliche Gestalt unreinen Blicks, von verkehrten Neigungen geplagt, unächter Empfindungen Dasein, vielleicht ein Buhlen mit Mode, Meinung, literarischem oder politischem Flitterglanz, eine Sucht, nicht Streben nach Bildung, zur Schau vor ihn stellte, wandte er gern sich ab, und ließ Berufenen der Dienerei ekle Sitte.

Im Brennpunkte des Staats die Leitung von dessen umfassenden Verhältnissen, und die Verwendung von dessen großen Mitteln, die mannigfach wirkenden Kräfte in ihrer Entwickelung

zu beobachten, gewährte ihm Interesse, der Geist der Bewohner Berlins, sofern man selben als kritischen und formalisirenden bezeichnet, der stets auch einen auf Nutzen gerichteten Grund für's Handeln verlange, gewann aber keinen Einfluß auf ihn. Was vor der Macht seiner Prüfung als Positives und Lebendiges sich gehalten, war für ihn dies auch wirklich, und konnte durch moderne Reflexion ihm nicht zersetzt werden. Der niedere Geist handgreiflicher Nützlichkeit, bei äußerer Feile und Nettheit, und das Scheinsüchtige in verschiedenen Schichten der Gesellschaft, konnte vollends nicht an ihn herankommen.

Sein mündlicher Ausdruck trug bei treuer und lebendiger Darstellung des Angeschauten, die Frische augenblicklicher Geburt, und die leichte Bestimmtheit eines gewandten Geistes, während seine Aussprache das Biederherzige seines Volksstamms vergegenwärtigte. Selten hatte seine Wortbildung etwas von der Trivialität kleinlicher Reflexionsverhältnisse. Erzählend ließ er in gewinnender Einfachheit die Thatsachen sprechen, durch wenige aber sichere Striche das innere Getriebe entstehn, und nach bezeichnenden Zügen die Charaktere heraustreten. Wer hat wie er gedrängt und lichtvoll den Gang einer Schlacht vorgeführt? Brauchte er ein Bild, so war's schlagend. Im Gespräch hielt er unter wechselseitigem Eingreifen der Gedanken, einen bestimmten Inhalt fest, bis er, nach Umständen vom Besondern zum Allgemeinen oder umgekehrt übergehend, denselben durchdrungen, und kam der Geist besonders reichlich über ihn, durch überraschende Aufschlüsse auch erleuchtet hatte. Trat schroffer Widerspruch ihm entgegen, so bog er ihm wohl ironisch die Spitze ab. Leicht wußte er aus unscheinbaren Punkten heraus einen Mittelpunkt des Erkennens zu finden. Hatte er aber aus sittlichem Bewußtsein heraus zu reden, so floß es mit männlicher Entschiedenheit aus überzeugtem Gemüth, und galt es, der tobenden Leidenschaft entgegen zu treten, flammte markige

Zornsprache vernichtend heraus. In politischen öffentlichen Verhandlungen würde er ohne breite Auslassung des Selbstgefühls, durch geistvolle Ueberblicke und gedrängte Erörterung gefesselt haben, im Streite der Meinungen durch gewandte Vereinigung seiner Kräfte auf den Hauptpunkt des Widerstands, in entscheidenden Gedanken hervorgetreten, nie aber in die Versuchung gekommen sein, durch plattes, auseinanderlaufendes Gerede sich und seinen Rang bloßzustellen. Seine schriftliche Darstellung war sachgemäß, körnig und leicht, auch anschaulich, doch weniger ursprünglich und minder blitzleuchtend als die mündliche.

Zu allen Geschäften fand er einen Standpunkt, von dem er sie übersehn, das Einzelne im Ganzen erblicken konnte. Er führte sie möglichst in großen Zügen, auf's Wesentliche gerichtet, mehr treffend als erschöpfend aus, der Sache wie der Person ihr Recht gewährend, ohne Anwendung ungehörigen Einflusses, ohne Rücksicht auf Anderer Behagen, nach Ueberzeugung, dabei regelmäßig, behend, schnell, selbst die wichtigern leicht, und im Ausdruck für dieselben schlicht verständlich und bündig. Für die schriftliche Mittheilung gab er die Hauptgedanken, auch wohl ihre Folge an, ihre Ausbildung den Gehülfen überlassend. Schienen Berathungen mit Andern zweckfördernd, so ordnete er diese an, im Vertrauen auf's Interesse der Einzelnen für's Allgemeine. Schnell die Punkte erkennend, in denen die Entscheidung zu suchen, durch untergeordnete Reflexionen nicht gestört, stets geneigt in der Form nachzugeben, wenn nur der Sache ihr Recht geschähe, für welche er die Gründe aus ihr selbst nahm, vermochte er leicht auch widerstrebende Stoffe zu binden, und leidenschaftlicher Verwickelung den Eingang zu wehren. Sein schöpferischer Kopf fand Hülfsmittel noch, wo Andern diese schon fehlten.

Gegen Obere wie gegen Untergebene zwanglos und bestimmt, war er zu erstern mit Achtung freimüthig, nicht wankend, wenn

es Wichtiges galt, schonend, wenn sie beschränkte Geister waren, nicht unschicklich vertraulich, immer in der Pflicht kraftvollen Gehorsams, den er im Wehrstande so nothwendig hielt, als ein Gesetz der Natur; gegen die Untergebenen aber nachhaltig ernst, gerecht, unzweideutig, geistig sie heraufziehend, nie kleinlich sich selbst deckend, nie ihr Selbstgefühl antastend, weder durch unziemliche Art des Herablassens noch durch Pflege feiger Anbequemung, nicht nur in ihren Rechten sie schützend, sondern auch von Herzen für sie besorgt. Verbindlich gegen sie in der Form zu sein und ungerecht im Wesen, was manchem Obern Klugheit dünkt, wäre ihm beschimpfend gewesen. Wußte er sie dem Interesse des Königs und des Vaterlands ergeben, so würde es so erniedrigend als thöricht ihm erschienen sein, abweichender Ansichten willen über Staatsverhältnisse, ihnen mit bedenklicher Miene nachzugehn.

Schnell und scharf die Köpfe wie die Charaktere nach Stärken und Schwächen erkennend und ihre Befähigungsweise für ausübende Wirksamkeit, setzte er sie auch angemessen in Thätigkeit, wo vereintes Wirken mit Nachdruck erforderlich, selbst ungleichartige Kräfte zusammenschweißend. Um so ungeduldiger machte es ihn, wenn aus einem Durcheinander verschiedenster Standpunkte und selbstsüchtiger Einflüsse, verkehrte Wahlen für höhere Stellen in der Verwaltung hervorgingen. Die Männer reinen Charakters, welche der Sache Fortbewegung, nicht ihre kleine Person im Auge hätten, lieber im Kreise sicherer Wirkungsfähigkeit blieben, als Posten zu übernehmen, welchen sie nicht gewachsen wären, seien nicht zahlreich, um so vorsichtiger sollte man in Darbietung derselben sein. Einer seiner frühern Untergebenen, der vor einigen Jahren, lockendsten Anerbietungen ungeachtet, im Kreise wirklich soldatischer Thätigkeit sich erhielt, gewann seine Achtung in erhöhtem Grade. Ein Anerkennen geringfügiger Dienste im hohen Lebensalter sei nicht

im Interesse des Ganzen. Erhalte Jemand mit geschwächtem Geist und abgestumpftem Körper noch länger sich dem Amt, dem unter drängenden Anforderungen der Zeit, nur kräftige Männer vorzustehen vermöchten, so sei das ungleich mehr zu beklagen als zu ehren. Das königliche Wort: „wie selten solche Selbsterkenntniß und wie noch seltener die Schritte sind, die letztere gebietet" sei leider nur zu wahr. Das freudige Begnügen am Bewußtsein treuer Pflichterfüllung, dürfte wohl am meisten durch Beispiel von oben gefördert werden; ein Aufhören des Verthuns der sogenannten Auszeichnungen, für schuldigste Pflichterfüllung im Kriege wie im Frieden, für natürlichste Lebensäußerung, hielt er jedoch nicht eher für wahrscheinlich, als bis eine umfassende innere Aufrichtung der Gesellschaft eintreten, und ein über alle gemachte Ehren stehendes Selbstbewußtsein Geltung gewinnen würde.

Sein persönlicher Verkehr mit allen Classen der Gesellschaft konnte bei seiner harmlosen Unbefangenheit, seiner von einer großen Lebensidee getragenen, durch einen Schatz von Erfahrungen genährten, geistigen Fruchtbarkeit, um so weniger Schwierigkeit finden, als er für eine Mannigfaltigkeit von Anknüpfungspunkten empfänglich war, und aus einem immer neu quellenden Betrachten nicht herauskam. Nur die, welche auf gemeine Vornehmthuerei, auf inhaltlose Artigkeiten oder gar auf den Schlangenweg der Gleißnerei hinaus wollten, fanden ihre Rechnung nicht, die Andern fühlten durch seine innere Vollkraft bei sanftem Gewährenlassen, sich wie gehoben, durch seine Frische und Unumwundenheit belebt, und Manchem ward er geistiger Mittelpunkt. Bei aller Lebendigkeit in sich sicher und nach außen auf edle Weise gefällig und würdig, wurde er in seiner Stimmung nicht gestört, weder durch seichtes Bewußtsein redlichen Meinens, höfische Glätte und süßseinwollende Freundlichkeit, noch durch scharfkantiges Wesen, geräuschvolles Gethue,

und bedientenhafte, ob auch zugeschliffene Aufdringlichkeit. Er blickte durch all dies Formwerk hindurch auf den Kern. Nach breitspuriger Geschwätzigkeit, die ihn ermattet, konnte er an der Unwissenheit sich erquicken, die unschuldig sich bloßgab. Einzelne Geister berührten ihn so, daß er in wenig Stunden weiter mit ihnen war, als mit Andern, die eine Reihe von Jahren mit ihm verkehrt hatten. Mit feinem Verständniß auf jede Mittheilung aufmerksam, auf's bewegende Innere in der Person, wie auf den sachlichen Gedankengang, sah er die Unfruchtbarkeit des Geistes auch unter mancherlei Kenntnissen, Mangel an Licht und Ton, ungeachtet scheinvoller Umrisse, rohen Eigennutz und haschende Neugier auch unter humanisirter Oberfläche, die Zweideutigkeit und versteckte Motive trotz Vor- und Hintergründen; bei seiner Duldsamkeit gegen fremde Meinungen und Schwächen fand er aber nur selten Veranlassung, was er erschaut, den Betheiligten merken zu lassen, geschah es doch, so mochte eine gewisse unschuldige Schlauheit dabei nicht unwirksam sein. Seinem Urtheile über Andere konnte Billigkeit nicht fehlen, da er früh sich gewöhnt, nicht nach abgerissenen Einzelheiten über den Menschen, sondern nur nach Kenntniß von dessen eigensten Factoren, der Verhältnisse unter welchen diese sich entwickelt, und der Absichten, die er verfolgt hatte, über den Gesammtwerth desselben eine Meinung sich zu bilden.

Dem geselligen Leben mit aufrecht schreitenden Personen war er geöffnet, dem mehr geschraubten Gesellschaftswesen nur mit Widerstreben. In diesem, das Mißverhältniß der Form mit dem natürlichen Gesetz des Schicklichen gleich übersehend, hielt er die Miene schalkhaften Ernstes. Leicht beherrschte er die geselligen Formen, von innen heraus, in eigenthümlich gefälliger Weise. Technisch Angewöhntes hatte er nicht zu bergen. Im heitern Lebensverkehr erweiterte er die Schranken des Ziemlichen. Am wenigsten behagten ihm die großen Gesell-

schaften des festlichen Prunks, mit ihrem etwas spießbürgerlichen Einerlei. Er mochte nicht in zahllose kleine Beziehungen sich verflachen, sondern nur naturgemäße Regungen nähren, konnte auch eine gewisse persönliche Würde mit Abneigung gegen das Formenwerk abgestorbener Richtungen nicht verläugnen. Ließ er auch Darstellungen ähnlicher Art für höchste äußere Verhältnisse gelten, so wollte er sie doch einfacher und freier gebildet, innerlich weniger dürftig, dem belebenden Hauche des Unmittelbaren, der Wahrheit natürlichen Wesens zugänglicher, leeren Künsten selbstgefälliger Haltung und kleiner Manieren verschlossener sehn. Hochfahrendem Gesellschaftsleben engerer Kreise, in denen beifallssüchtige Frauen gehaltlose Ansprüche unter magerer Hülle von Geistesbildung mit schmeichelnden Halbmännern pflegen, ging er vollends aus dem Wege. Dagegen fesselten ihn gesellige Verbindungen, die aus wechselseitiger Achtung und Neigung hervorsprossen, in welchen aus mannigfaltigen, nicht zu flach geschöpften Lebensanschauungen heraus, starke allgemeine Interessen lebendig erfaßt, die Welt der Gedanken und geradherziger Gesinnung völlig frei wurde. Dann kamen auch die ungezwungenen Kinder des Augenblicks, der Witz und die Laune zu Recht, und nicht weniger fanden in zarterer Umgebung harmonische Vermittelungen, die holden Züge feinerer Gesittung, das mehr innerliche Sein, ihre Statt.

Hatte er dienstliche Wirksamkeit durch Geselligkeit zu fördern, so mußte Freigebigkeit den Wirth machen.

Bedürftigen sollte sein Wohlthun dem Geiste mehr als dem Fleische zu gut kommen, wo aber nicht bald er hierüber klar werden konnte, schenkte er auch ohne Weiteres hin. Zu geben wurde ihm leicht, zu nehmen mindestens manchmal schwer.

Leiblicher wie geistiger Weichlichkeit abhold, blieb er sinnlichem Vollgenuß fern.

Brach in jüngern Jahren die Lust des Lebens wohl auch

durch volles Lachen heraus, in der Spätzeit kam nur ein stilles Lächeln zu Tage. Höchst selten fand schmerzliche Wehmuth eine Zähre.

Scherzend sich zu ergehn, eine Täuschung hervorzurufen, oder in einer gewissen kernigen Laune offenherziger Art, in durch Miene und Blick begütigender Weise, die Sonderbarkeiten Einzelner, auch wohl die Schwächen menschlicher Ordnung bloß zu stellen, so über die wirklichen Verhältnisse hinaus sich zu schwingen, war von früh an Bedürfniß seiner Natur, und blieb dies bis in seine letzten Tage hinein. Nur im engern Kreise befriedigte er's. Selten und auf besondern Anlaß, ging die Laune in schneidendste Lauge über, welche Sache dann wie Person in nackter Wirklichkeit faßte und ihr Bestandloses bis auf die Wurzel vernichtete. Mit stillem Lächeln und ruhigem Lichtblick schloß auch solcher Ausbruch sich ab.

Aus der Phantasie Personen kräftigen Stempels, etwas carikirt in wunderlich komischen Lagen, mittels der Feder roh zu entwerfen, unterließ er auch im Alter nicht ganz.

Spiele mußten seinen Geist frei bewegen lassen, wenn sie ihn fesseln sollten. An dem mit Karten nahm er aus Rücksicht auf Andere einige Jahre seines Lebens hindurch in launiger Weise Theil, nicht ohne Spannung auf die Entwickelung, unbekümmert aber um den materiellen Erfolg. Gern übte er, auch im höhern Alter noch, in von Andern willkührlich gedachte Begriffe, durch möglichst wenig Fragen rathend einzudringen, zuletzt also auch das Wort aufzuschließen. Seine geistige Schnellkraft fand darin einiges Genüge. Auch löste und stellte er sogenannte Zeichenräthsel (rebüs) mit Neigung.

Sein Wohnungsbedürfniß ging wenig über's Wesentliche hinaus. Einige Bilder und Büsten, ohne besondern Kunstwerth, die theils Kriegsscenen, theils Freunde und historische Personen, unter letztern Washington, Kant und Scharnhorst darstellten,

und die von den theuern Gefährten aus Potsdam ihm verehrte Waffe, schmückten seine Stube. Nie würde er der Kunst der Zimmerbekleidung ein Mäcen geworden sein. Dem Dünnsten der Zeit, wie irgend Jemand die Mode bezeichnet, konnte er in keiner Weise huldigen. „Ein angemessenes Unterkommen aber, insbesondere dem Raume und der Lage nach, gehöre zu den Annehmlichkeiten, an die man, ohne unbescheiden zu sein, Ansprüche machen könne, vieles Andere, was man als Bedürfniß betrachte, sei Tand."

Sein Anzug, dem reinlichen und straffen Wesen seines Geistes entsprechend, war sauber und einfach gefällig. Schuhe und Schlafrock durften nicht Theile desselben sein. Er war immer zum Tagwerk gerüstet, in spannkräftiger Haltung. Seines Dieners geschickte Hülfe konnte er im höhern Alter nicht missen. Nach alter Reichsweise noch, aber im guten Sinn derselben, sprach er zu ihm in der männlichen Form des persönlichen Fürworts dritter Person.

Ohne allen Sinn für zöllnerisches Berücksichtigen kleiner Dinge, hat er um's Wirthschaftliche seines Hauswesens sich nie gekümmert. Eher hätte er am eigenen Dasein, als hierin an der Unfehlbarkeit seiner Hausfrau, der allein es anvertraut war, gezweifelt.

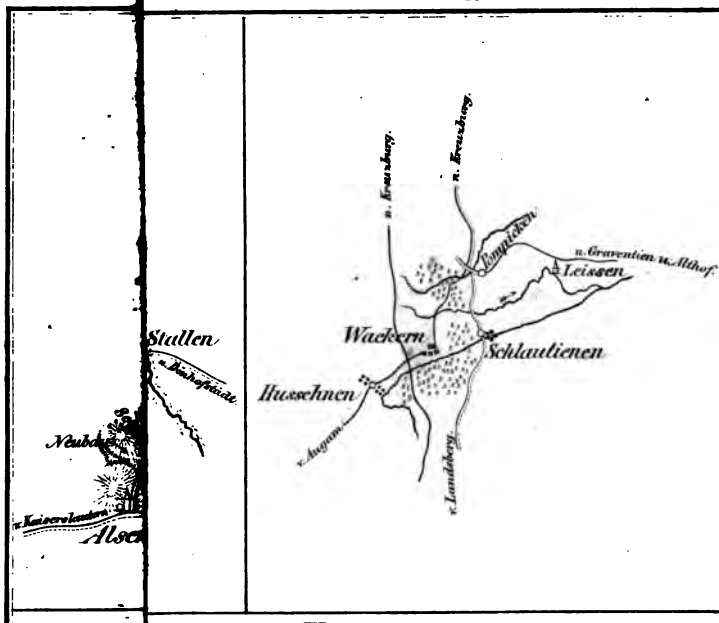
Ein glückliches Geschick hatte ihn durch's Leben geführt, ohne daß er es absichtlich erstrebt, Widerwärtigkeit in beschränktem Maß sich gehalten, nie sich zu Unheil gesteigert. Vorübergehend nur durchdrang ihn philoktetischer Schmerz und läuterte ihn. Mit Kraft in bestimmter Richtung vordringend, konnten Gegner nicht fehlen, Feinde wurden ihm nicht. Lebhafter Unwille vermochte ihn zu übermannen, Haß in ihm keinen Raum zu finden. Kränkungen zu bewahren, um sie versteckt oder offen zu vergelten, fühlte sein Herz zu rein und zu stark. Auch Verkennungen war er selten, bloß von dort

her ausgesetzt, wo mit dem Scheinwesen auch das Ehrverletzen geübt wird. Was in dieser Beziehung einmal, ursprünglich wohl nur aus müßiger Erbitterung, oder aus der Eitelkeit, durch Anschuldigung Anderer scheinbar sich selbst höher zu stellen, aufzutauchen und durch Leichtgläubigkeit fortgeführt zu werden schien, hat seine edle Seele unberührt gelassen; die festhaltend an des Amts und der Erkenntlichkeit sittlichen Banden, in geistiger Vornehmheit über jedes Herausdeuten niedriger Absichten, wie über jede servile Dienerei hinaus, von wahrhafter, die Liebe zu männlicher Freiheit mit Anhänglichkeit an Herrscher und Vaterland in einen Guß verschmelzender Treue, ein anderes Bewußtsein hatte, als das, welches in Straßen und Sälen sich groß macht.

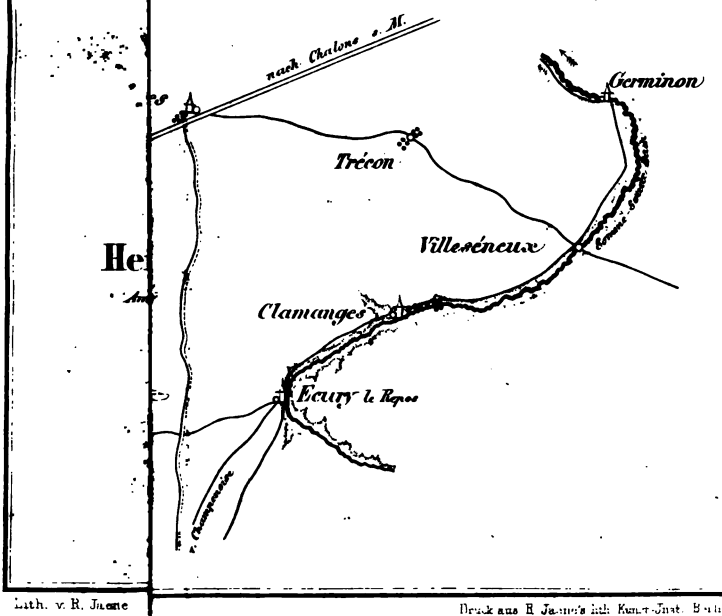
Eine unbedingte Größe war er aber freilich nicht. Bei universeller Richtung war er doch in seiner Individualität beschlossen, im Wissen eingeschränkt, im ethischen Blick begränzt, hatte er seine Unvollkommenheiten, Fehler, Vorurtheile, und heftige, den Willen beherrschende Empfindungen, wie andere Erdner, doch keine unsittliche Neigungen. Die Mängel waren mehrentheils so gering, daß sie ihn noch zu erhöhen schienen, und mit dem Guten, das ihn bildete, so verwachsen, daß ohne von diesem etwas zu tilgen, sie nicht zu scheiden gewesen wären. Bei seinem Ruf zu lebendiger Wirksamkeit, mußte er der Denk- und Sinnesart der Menschen auf sich Raum geben, ihre von Charakter und Standesverhältniß abhängigen Meinungen schonen, und herkömmlichen Formen sich bequemen, durfte er ihren Leidenschaften nicht geradezu entgegentreten. Das konnte nicht geschehn, ohne etwas vom Bessern seiner Natur, selbst von seiner ursprünglichen Furchtlosigkeit zu opfern. Seine Empfindung für die Werthschätzung seiner durch Andere, für Ansehn und Ruhm, dürfte danach im Gegensatz zu seiner sonstigen Fahrlässigkeit hiefür, manchmal lebhafter und die Rücksicht auf

ere Beziehungen hin und wieder ſtärker hervorget
nach ſeiner Vorſtellung vom innern Werth der
hätte ſein ſollen. In der reifern Zeit wird davon
immer noch Einiges zu bemerken geweſen ſein.
loſen Weiſe mag er auch manches leichtfertige Wort
in der Laune des Scherzes zu weit vorgegriffen
he der lebendigern Naturen wäre hierin rein? Den
beſchaulichen Lebens verſchloſſen, auch oberflächlichen
egniſſen in dieſer Richtung, mochte er eine individuell
lung dorthin, ſelbſt wo lauterer Wandel ſie unter
t gern anerkennen, während er Andern, die nach dem
k ihrer religiöſen, nicht einmal in eine concrete Idee
nden Anſicht, der ſeinigen nahe zu ſtehen ſchienen,
iſſe Vorliebe zu zeigen, nicht ungeneigt blieb. Wie
ig durchdrungen davon, daß die Idee der Menſchheit
h's Chriſtenthum aller Dienſtbarkeit frei worden, und
h daſſelbe im Einzelnen ſich rein auszubilden im Stan
gewann in kräftiger Hingebung an die Alten, ſein dur
Energie ſeiner Natur getragenes Selbſtgefühl vorübergehen
s Schroffes, mochte zuweilen in ſelbſtgenügſame ſtol
chgültigkeit übergehn, in welcher er dann wohl, wie i
rer moraliſcher Form ſich gefiel, und weniger noch al
bin geneigt ſchien, gewiſſen hiſtoriſch rechtlichen Exiſtenzen
Anerkennung zu gewähren. Er wird auch nicht jeder
gen Streichelung unzugänglich geweſen ſein, und in den
ußjahren ſeiner dienſtlichen Thätigkeit manchen ſubalternen
ſforderungen zu wenig genügt haben. Dies Alles aber,
als Schatten ſeines Weſens mag aufgefaßt werden können,
e zum Punkt ſich zuſammenziehn, gegen das Licht, was aus
Ganzen ſtrahlt. Möge dies lange noch erregend nachwirken!

III.



VI.



Lith. v. R. Jaenie
Druck aus R. Jaenicke's lith. Kunst-Inst. Berlin

GENERAL BOOKBINDING CO.
202ST 004 8002
E3
QUALITY CONTROL MARK

U 55 .K7 .F4 C.1
General W.J. von Krauseneck.
Stanford University Libraries
3 6105 036 845 605

U
55
.K7.F

DATE DUE			